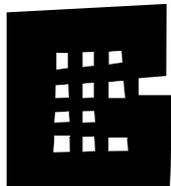


DOKUMENTE

Rundbrief der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e. V.



Impressum

Dokumente Nr. 25
Rundbrief der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen
e.V.

KZ Gedenkstätte Moringen
Lange Straße 58
37186 Moringen

Postanschrift:
Postfach 1131
37182 Moringen

www.gedenkstaette-moringen.de
info@gedenkstaette-moringen.de
Telefon 05554-2520

Bankverbindung:
Kreissparkasse Northeim
Konto-Nr. 25 00 66 02
BLZ 262 500 01
IBAN: DE 64 2625 0001 0025 0066 02
BIC: NOLADE21NOM

Redaktion: Dr. Dietmar Sedlaczek, Werner Prang, Annika Scheide-
mann

Layout: Susanne Köhring

Druck: Partner-Druck, Northeim

ISSN 1618-0658

Umschlagfoto: Piet Oehler

Moringen im September 2008

Editorial

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde
der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

Mit diesem Heft möchten wir Euch wieder über die Arbeit der Gedenkstätte informieren. Wir berichten über wichtige Ereignisse und Nachrichten aus dem vergangenen Jahr, über laufende Projekte und neue Literatur und Medien zu den Moringer Konzentrationslagern. Darüber hinaus werden in kleineren Beiträgen Themen aus der Geschichte der Moringer Konzentrationslager aufgegriffen.

Das Heft beginnt mit einem Beitrag von René Mounajed über die Moringer Comicwerkstatt. Auch andere Beiträge im Heft befassen sich mit verschiedenen kulturellen Formen der Geschichtsauseinandersetzung. Die KZ-Gedenkstätte Moringen hat in den vergangenen Jahren ihr Angebot im Bereich medialkultureller und theatralischer Arbeit erweitert. Wir stellen fest, dass es im Besonderen diesen Angeboten gelingt, unter Jugendlichen eine Nähe zum Thema Nationalsozialismus herzustellen. Sie schaffen sowohl ein notwendiges Maß an historischer Abstraktion als auch die Chance zu einem empathischen Zugang zu Geschichte. Beispielfhaft zeigen wir in diesem Heft Ausschnitte aus den Arbeitsergebnissen der Moringer Comicwerkstatt.

Allen Beiträgerinnen und Beiträgern dieses Rundbriefs möchten wir an dieser Stelle für ihre Mitarbeit danken.

Mit Trauer erfüllt uns, dass im zurückliegenden Jahr zwei ehemalige Häftlinge verstorben sind: Richard Gehrke und Gertrud Müller. Gertrud Müller nahm in ihrer Eigenschaft als langjährige Vorsitzende der Lagergemeinschaft Ravensbrück über viele Jahre an den Treffen der Moringer Lagergemeinschaft teil. Unser Mitgefühl gilt den Hinterbliebenen der Verstorbenen. Für die Lagergemeinschaft und für die Gedenkstätte bedeutet ihr Tod einen schmerzlichen Verlust.

Zu den guten Nachrichten gehört, dass in dem zurückliegenden Zeitraum eine Reihe ehemaliger Häftlinge des Jugend-KZ erstmals Kontakt zur Lagergemeinschaft bekommen haben: Joze Avblej, Mirko Borko, Andrej Hancman, Timotej Mali, Vinko Uranc und Stefan Vevar. Sie alle möchten wir sehr herzlich in der Lagergemeinschaft Moringen begrüßen. Die meisten von ihnen nahmen auch am Häftlingstreffen der slowenischen Häftlinge am 13. September 2008 in Maribor teil.

Wir freuen uns auf das bevorstehende Gedenktreffen im Oktober und hoffen, viele von Euch dann wieder in Moringen begrüßen zu können. Alle jene, die aus gesundheitlichen Gründen oder weil die Anreise zu beschwerlich ist, absagen mussten, möchten wir an dieser Stelle herzlich grüßen. Gegrüßt seien auch all jene, denen es im Moment schwer fällt den (Brief-)kontakt zur Gedenkstätte zu halten.

Dietmar Sedlaczek und Annika Scheidemann

Moringen im September 2008

Inhaltsverzeichnis

- 5 **Pilotprojekt Comicwerkstatt:**
SchülerInnen entwickeln selbst Geschichts-Comics - Neues aus dem Arbeitskreis Pädagogik
René Mounajed
- 12 **Zeit (zu) reisen - potovanje skozi čas**
Jugendaustausch Klagenfurt und Moringen 2007
Dietmar Sedlaczek
- 18 **"Ich hatte mir das alles total anders vorgestellt."**
Wie Jugendliche den Besuch in der KZ-Gedenkstätte Moringen erleben
Julia Jancke
- 21 **Fluchtziel Ostafrika.**
Die Verfolgungsgeschichte von Elsa Conrad
Annemarie Hühne
- 23 **"Wegsperrern. Exklusionsmechanismen als gesellschaftliche Konfliktlösung"**
Ein Tagungsbericht
Susanne Ude-Koeller
- 32 **Je me souviens!**
Dietmar Sedlaczek
- 31 **Rezensionen:**
Kevin Venemann: Mara Kogoj
Corinna Keunecke
Nicholas Stargardt: Kindheit im Zeiten des Krieges :
Corinna Keunecke
- 39 **Nachrufe - Zur Erinnerung an**
Richard Gehrke
Gertrud Müller
- 42 **Notizen**
Verbesserte Ausschilderung der Gedenkstätte *** Neuerscheinung: deutsche Ausgabe der Erinnerungen von Gabriele Herz *** Erneuter Besucherrekord auf www.gedenkstaette-moringen.de *** Besucherbefragung in den KZ-Gedenkstätte Moringen und Buchenwald *** Neue Dokumentation zu den Jugend-KZ Moringen und Uckermark *** Geschichtspreis *** Visiting-student aus Los Angeles *** Zeitzeugeninterviews in den USA *** Zeitzeugeninterviews in Slowenien *** Stolperstein für Else Himmelheber *** Stolperstein für Moringen KZ-Häftling *** Rudolf Klinger besucht die Gedenkstätte *** Topografie der Erinnerung *** Reportage über Jugendaustausch auf NDR-Info *** Gedenkstätte auf Landesjugendtreffen der Braunschweigischen Landeskirche *** "Ganz nah dran" *** Pflege des jüdischen Friedhofs *** Das Ausländerlager Moringen *** Neuer Geschäftsführer der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten *** Reportage über Alfred Grasel auf 3sat *** Garrelt Duin besuchte die Gedenkstätte *** Briefe von Hannah Vogt aus dem KZ Moringen gelesen *** Geschichte in Szene gesetzt *** Häftlingstreffen in Maribor ***
- 53 **Personalien**
Alenka Vozelj *** Viktoria Radeck *** Lisa König *** Annika Scheidemann **** Julia Braun
- 56 **Veranstaltungsarchiv 2007/2008**

Pilotprojekt Comicwerkstatt: SchülerInnen entwickeln selbst Geschichts-Comics – Neues aus dem Arbeitskreis Pädagogik

René Mounajed

Die Erziehung nach Auschwitz steht vor neuen Herausforderungen: Heute, über 60 Jahre nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Unrechtsregimes, wo persönliche Bezüge zu dieser Epoche immer spärlicher werden, stellt sich die Frage neu, wie man den Schülerinnen und Schülern die Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen gegen die Menschlichkeit angemessen und sinnvoll vermitteln könnte. Dabei stehen weniger die Ziele der Vermittlung zur Disposition, sondern vielmehr deren Medien und Methoden. Dies gilt auch für die pädagogische Arbeit an KZ-Gedenkstätten: Als außerschulische Lernorte stellen sie für den schulischen Geschichtsunterricht nach wie vor einen wichtigen Kooperationspartner dar.¹ Doch die Frage, wie dieses Lernen am ‚authentischen Ort‘ organisiert werden sollte, ist alles andere als geklärt. Zunächst hängt sie wesentlich von den Rahmenbedingungen, also von den personellen wie räumlichen Ressourcen des jeweiligen Gedenkortes ab. Desweiteren aber spielt eine didaktische Profilierung eine entscheidende Rolle: Welche Inhalte sollen am Ort wem wie vermittelt werden? Mit dem Ziel, die bislang bestehenden pädagogischen Angebote kritisch zu überprüfen, hat der Vorstand der Lagergemeinschaft und KZ-Gedenkstätte Moringen im letzten Jahr einen Arbeitskreis „Gedenkstättenpädagogik“ gegründet und beauftragt, mit dem Blick auf neuere geschichtsdidaktische Forschungsergebnisse, andere (moderne) Zugänge zur Thematik zu entwickeln. Aus den ersten Überlegungen resultierte auch eine Geschichtscomic-Werkstatt, die im Folgenden vorgestellt werden soll.

Narrative Kompetenz als Basis für historisches Lernen

Die Geschichtsdidaktik findet derzeit einen neuen Zugang zur Geschichtserzählung:²

Während der erzählerische Zugang zur Geschichte seit den 1970er Jahren aufgrund seines naiven, subjektiven und nicht selten auch suggestiven Charakters mehr und mehr abgelehnt und weitestgehend durch eine analytische, kontroverse und wissenschaftsnahe Quellenarbeit ersetzt wurde, ist es derzeit mehr und mehr Konsens, erzählerische Elemente mit Quellenanalysen zu verbinden: Als Ausgangsbasis hierfür gilt die Erkenntnis, dass Geschichte stets in erzählter Form vorliegt:

Im Schulbuch, wo Autorentexte die Ereignisse in Form von Darstellungstexten zusammenfassen und zugleich deuten;

In musealen Präsentationen, wo Exponate nicht für sich selbst sprechen, sondern erzählend inszeniert werden;

In wissenschaftlichen Abhandlungen, wo nach einer spezifischen Methodik Zeitverläufe und Ereignisse von der Fachfrau bzw. dem Fachmann sinnlogisch zueinander und miteinander in Beziehung gesetzt werden;

Und auch im Geschichtsfilm, wo die Imaginationen des Filmteams zu einem historischen Sachverhalt präsentiert werden;

Demzufolge sollten Schülerinnen und Schüler im schulischen Geschichtsunterricht auch lernen, historische Konstruktionen von Geschichte zu de-konstruieren. Die Geschichtsdidaktikerin Waltraud Schreiber hält diesbezüglich fest:

„Die Kernkompetenz De-Konstruktion trägt dem Umstand Rechnung, dass in der Lebenswelt viel häufiger auf ‚fertige Geschichten‘ zurückgegriffen wird als auf Quellen. De-Konstruktionskompetenz besitzt der, der die Tiefenstruktur einer historischen Narration erfassen und diese in begründeter Weise beurteilen kann. Welche Behauptungen über Vergangenes werden getroffen, welche Vergangenheitspartikel werden auf welche Weise kontextualisiert und zu ‚Haupt- und Nebengeschichten‘ zusammengefasst, welche Interpretationen

René Mounajed

René Mounajed, Historiker, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Didaktik der Geschichte der Georg-August-Universität Göttingen, wo er derzeit sein Dissertationsprojekt zum Thema "Comics und Geschichte" abschließt. Zugleich ist er Mitglied des Vorstandes der Lagergemeinschaft und KZ-Gedenkstätte Moringen und betreut den Arbeitskreis Pädagogik der Gedenkstätte

und Deutungen erfolgen, welche Botschaften für die Zukunft werden ausgesprochen? Die De-Konstruktionskompetenz steht also für analytische Fähigkeiten. Eine vorhandene historische Narration wird in ihrer Struktur erschlossen. Sie wird nach ihrer Bedeutung für das Welt- und Selbstverstehen befragt.“³

Nun benötigt diejenige bzw. derjenige, die/der eine historische Narration in diesem Sinne erfolgreich verarbeiten soll, zunächst das nötige Sachwissen als Fundament hierfür. Erst eine vorhandene Sachkompetenz ermöglicht weitergehende Lernerfolge. Daraus folgt, dass die De-Konstruktion der Narration stets einen zweiten Teil im Prozess der Geschichtsaneignung darstellt: Quasi als Aufbaumodul trägt sie zu einer vertiefenden und weiterführenden Auseinandersetzung mit dem historischen Sachverhalt bei. Hier ließe sich auch der Gedenkstättenbesuch verorten: So kann und darf er nicht im Rahmen einer Erstauseinandersetzung mit dem historischen Sachverhalt eine informierende Rolle über den Nationalsozialismus und seine Verbrechen gegen die Menschlichkeit einnehmen – dies wäre eine Überforderung aller Beteiligten –, sondern er kann und soll vielmehr an einem konkreten authentischen Ort, ausgehend von der Ortsgeschichte und anhand von mit dem Ort ver-

bundenen Biografien – Opfern wie Täterinnen und Tätern – den Lerngegenstand vertiefen und veranschaulichen.

Doch die Ausbildung von narrativer Kompetenz möchte mehr als die Schülerinnen und Schüler zur De-Konstruktion fertiger Geschichte(n) anleiten. Quasi in einem weiteren, dritten

Folgeschritt möchte sie die Jugendlichen anregen, anhand eines forschend-entdeckenden Lernansatzes eigene Narrationen zu fertigen. Auch Josef Memminger spricht sich für die Produktion von SchülerInnen-Narrationen aus:

„Narrative Kompetenz ist eine der zentralen Schlüsselqualifikationen für die Ausbildung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins. Die Schülerinnen und Schüler sollten daher so oft wie möglich die Gelegenheit erhalten, Geschichte ‚erzählend‘ darzustellen [...]. Formen kreativen Schreibens bieten Gelegenheiten zur Narration, die die Übung der Fertigkeit ermöglichen, Zusammenhänge herzustellen, verschiedene Fakten in Beziehung zu setzen und Geschichte über größere Zeiträume hinweg zu erzählen. Die Aufgabe des Geschichtsunterrichts ist es, in geeigneten Arrangements diese intellektuell sehr anspruchsvolle Herausforderung ‚schmackhaft‘ zu machen.“

Für außerschulische Lernorte wie

KZ-Gedenkstätten leitet sich somit aus der neueren geschichtsdidaktischen Debatte um die Förderung von narrativer Kompetenz ab, SchülerInnen und Schülern nicht nur Geschichte(n) zu erzählen – z. B. in Form von Führungen –, sondern ihnen vielmehr Raum, Zeit und Angebote für die Fertigung von eigenen Narrationen zur Verfügung zu stellen. Es sollte zukünftig nicht mehr darum gehen, Besucherinnen und Besuchern fertige Geschichten zu präsentieren, sondern ihnen die Gelegenheit zu geben, sich selbst anhand geeigneter Lernimpulse Geschichten zu erarbeiten.

Geschichtscomic-Sequenzen als Lernanlässe

Inzwischen gibt es zahlreiche historisch triftige Geschichtscomics zu vielen historischen Epochen und Themen.⁴ Gerade zum Thema Nationalsozialismus lassen sich eine Vielzahl von Werken benennen. So findet auch das alltägliche Leiden und Sterben in den Konzentrations- und Vernichtungslagern eine Aufbereitung in Comic-Form, wie z. B. im Klassiker „Maus“ von Art Spiegelman (1989) oder aktueller in „Auschwitz“ von Pascal Croci (2005), in „Yossel“ von Joe Kubert (2005) und in „Die Suche“ von Eric Heuvel (2008). Aber auch die individuelle



Abb. 1: Sequenz aus dem Geschichtscomic „Everything's Relative“ von Jordan B. Gorfinkel, angefertigt im Auftrag des Jüdischen Museums München (2006). Entnommen aus: Jutta Fleckstein: Stimmen – Orte – Zeiten. In: Dies./Purin, Bernhard: Jüdisches Museum München, München 2007, S. 76.

Verarbeitung der Überlebenden sowie der kollektive Umgang mit der Vergangenheit findet Eingang in die Comic-Produktionen. Hier wären z. B. (wieder neben „Maus“) Werke von Elke Steiner („Herbert Lewin und Käte Frankenthal“, 2005), Isabel Kreitz („Ohne Peilung“, 1995) und Miriam Katin („Allein unter allen“, 2007) hervorzuheben. Derzeit von herausragender Bedeutung im Kontext aktueller Erinnerungskultur ist der Museumscomic „Everything's Relative“ von Jordan B. Gorfinkel. Er ist wesentlicher Bestandteil der Dauerausstellung des Jüdischen Museums München (siehe Abb. 1).

Zum Plot: Der Holocaust-Überlebende Sejde und sein Enkel Bernie reisen auf Einladung des Jüdischen Museums nach München und gehen dort durch die Ausstellungsräume. Dort treffen sie auf einen jüdischen Besucher aus Russland und es ergibt sich ein Gespräch.

Doch was sind Geschichtscomics eigentlich? Geschichtscomics sind ein Subgenre der Kunstgattung Comics. Sie erzählen Geschichte; Sie sind visuelle Geschichtserzählungen. Sie leben, wie auch Geschichtsfilme, von den Geschichts-Imaginationen ihrer Künstlerinnen und Künstler. Auch ihre Qualität in Bezug auf historische Triftigkeit ist abhängig von deren geschichtswissenschaftlichen Interessen und Kompetenzen. Geschichtscomics offenbaren letztlich in visueller Weise die Vorstellungen einer Künstlerin bzw. eines Künstlers zu einem spezifischen historischen Sachverhalt. Hierbei unterscheidet sich der Geschichtscomic vom Geschichtsfilm durch eine weniger aufwändige Produktionsweise und durch die Zuordnung zu einer bestimmten an Geschichte interessierten Person: Während Geschichtsfilme in ihrer Qualität abhängig vom Teamgeist sind (Produzenten, Regisseure, Schauspieler, Beleuchter, Requisiteure u. a.), ist der Geschichtscomic in der Regel das Werk einer einzelnen Künstlerin bzw. eines ein-

zelnen Künstlers oder höchstens eines Künstlertandems. Hinzu kommt: Im Gegensatz zum Film funktioniert der Comic nur bei aktiver Mitarbeit der Leserin bzw. des Lesers, der die Leerräume zwischen den Panels, die Zeitsprünge, durch eigene Gedanken selbst auszufüllen hat: Der Leser eines Comics muss zum Verstehen der narrativen Struktur beitragen, er ist mehr als ein Zuschauer, er induziert die Sequenz. Die Leserschaft kann also kaum von dem visuellen Angebot des Geschichtscomics vereinnahmt werden, ein unreflektiertes Wahrnehmen und eine sich daraus ergebende mögliche suggestive Wirkungskraft ist als wesentlich geringer einzuschätzen als beim Geschichtsfilm. So gesehen, böten sich Geschichtscomics einerseits für eine Einübung von DeKonstruktionskompetenz geradezu an, andererseits lässt sich aber auch eine Förderung von narrativer Kompetenz durch Formen von kreativem Schreiben durch die Arbeit mit Geschichtscomic-Sequenzen sehr gut umsetzen: Sie stellen prinzipiell eine ideale Ausgangsbasis für die Produktion von eigenen SchülerInnen-Narrationen dar.

Der Geschichtscomic zu Moringen

Im November 2005 erschien der Geschichtscomic „Oltre la Notte. Una storia d'amore nella tragedia della deportazione fra Fossoli, Gries e Moringen“ (zu deutsch: „Jenseits der Nacht. Eine Liebesgeschichte während der Tragödie der Deportation zwischen Fossoli, Gries und Moringen“) von Gianni Carino in Piacenza (Italien).

Der Plot dieses Geschichtscomics geht auch auf das Jugend-Konzentrationslager Moringen ein: So schildert er das alltägliche Leiden der Häftlinge, die unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen und geht auch, wie in der folgenden Abbildung zu sehen ist, auf die Einwei-

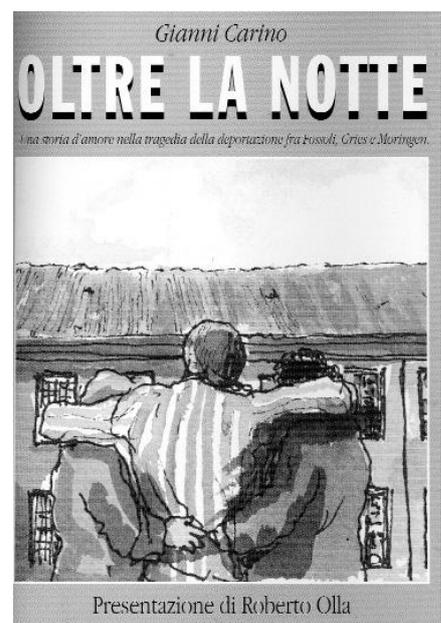


Abb. 2: Cover des Comics und Bild von Carino



Abb. 3: Sequenz aus dem Geschichtscomic „Oltre de la Notte“ verbunden mit dem entsprechenden Abschnitt aus der Arbeitsübersetzung

"Reuter, questo è l'ultima volta che sentirai il tuo cognome: adesso ti hai..."

"Du hast Glück: Du wirst essen und schlafen..."

"Wir essen nicht?"

"Wer Dir gesagt zu reden?!"

Übersetzung: Thilo Kuner

sungsprozedur von Häftlingen in das Jugend-Konzentrationslager ein. Für sein Werk hat Carino umfangreiche Recherchen betrieben; und auch in der KZ-Gedenkstätte Moringen war er zu Gast.

Im Auftrag des Vereins Lagergemeinschaft und der Gedenkstätte KZ Moringen wurde das fertige Werk dann von Thilo Kuner in Form einer Arbeitsübersetzung ins Deutsche übersetzt. Von der Aufgabe, eine eigene Ausgabe des Comics in deutscher Übersetzung auf die Wege zu bringen, hat der Verein Lagergemeinschaft und KZ-Gedenkstätte Moringen e. V. aber abgesehen: Zu sehr dominiert die fiktive Liebesgeschichte, die hauptsächlich in Italien spielt, den Plot des Geschichtscomics. Das Jugend-Konzentrationslager wird zwar in weiten Teilen historisch triftig beschrieben und auch die visuelle Gestaltung orientiert sich an den vorhandenen visuellen Quellen – doch nimmt die Schilderung Morin-

gens in Bezug auf das Gesamtwerk einen zu geringen Raum ein, als dass sich die zeitaufwändige Lektüre der Ganzschrift im Rahmen des schulischen Geschichtsunterrichts rechtfertigen ließe. Einzelne Sequenzen hingegen lassen sich sehr gut für historisches Lernen nutzen, so z. B. die Darstellung der Einweisungsprozedur (siehe Abb. 3).

Diese Sequenz erhielt eine Auftaktfunktion für die Comicwerkstatt Moringen. Ausgehend von einer Auseinandersetzung mit den historischen Imaginationen von Carino, sollten interessierte Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit erhalten, eigene Narrationen in Comic-Form zu Moringen zu entwickeln.

Die Moringer Comicwerkstatt – Ein Pilotprojekt

In Zusammenarbeit mit Dr. Cornelia Domaschke von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und gefördert sowohl

mit Mitteln der Rosa-Luxemburg-Stiftung als auch mit Mitteln des Vereins Lagergemeinschaft und KZ-Gedenkstätte Moringen haben Dr. Sedlacek und ich ab Februar 2007 eine Comic-Werkstatt für interessierte Schülerinnen und Schüler ab Klassenstufe 9 in Niedersachsen ausgebaut und im Multiplikatoren-Verfahren öffentlich gemacht. Auch in verschiedenen Zeitungen wurde das Projekt vorgestellt und zur Mitarbeit eingeladen.⁵ Interessierte Schülerinnen und Schüler sollten sich mit Arbeitsproben und Ideen bei uns bewerben. Aus den eingegangenen Bewerbungen haben wir dann vier Kandidatinnen und Kandidaten ausgewählt.⁶

Das Projekt lief dann über ein Jahr: Begleitet von drei Workshops sowohl in Moringen als auch in Berlin sollten die Schülerinnen und Schüler Ideen für ihren Geschichtscomic entwickeln und umsetzen sowie einen Eindruck von der derzeitigen Comic-

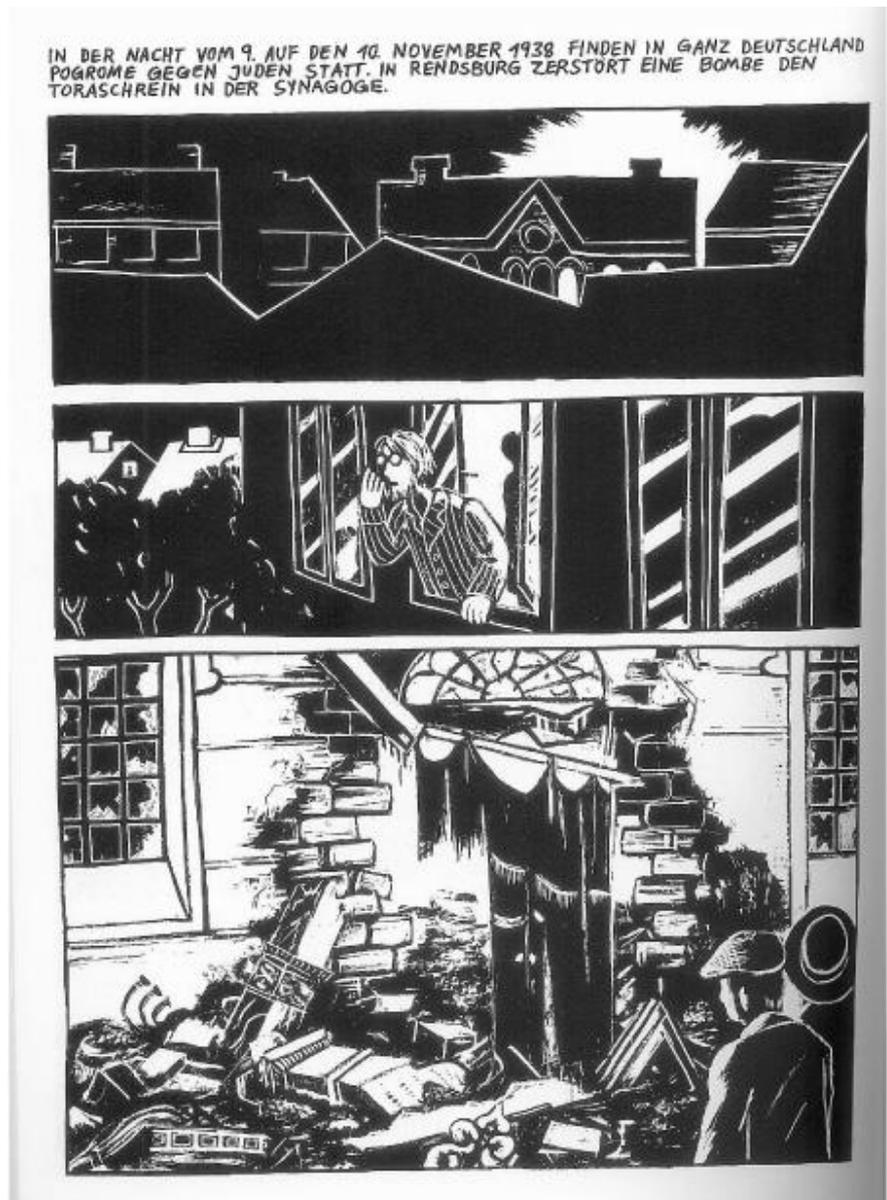
Szene in Deutschland erhalten. Für die künstlerische Begleitung konnte die Comic-Künstlerin Elke Steiner gewonnen werden, die sich gerade auch im Bereich des Geschichtscomics außerordentlich profiliert hat. So wären neben ihren bereits angesprochenen Arbeiten zu Herbert Lewin und Käthe Frankenthal (siehe Abb. 4) auch noch ihre Werke „Rendsburg Prinzessinstraße (2001)“ und „Die anderen Mendelssohns (2004)“ zu nennen.

Im Rahmen des ersten Workshops, der am 4. und 5. Mai 2007 in Moringen stattfand, hat sie mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine Zeichenübungs-Stunde veranstaltet, auf der im kommenden Comic-Jahr aufgebaut werden konnte und sollte. Zugleich erhielten die Schülerinnen und Schüler beim ersten Treffen Einblicke in die Geschichte und die Topografie des ehemaligen Jugend-Konzentrationslagers. Dazu gehörte eine Führung durch die KZ-Gedenkstätte, eine Begehung des ehemaligen Lagergeländes und ein Besuch auf dem Moringer Friedhof.

Beim zweiten Wochenendworkshop am 30. Juni und 1. Juli 2007, der in den Räumen der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin abgehalten wurde, präsentierten die TeilnehmerInnen bereits ihre Plots, die sowohl uns als ProjektleiterInnen als auch Elke Steiner begeisterten. Dort fand dann auch eine zweite Zeichenstunde mit Steiner statt. Berlin war aber auch deswegen als Tagungsort für den zweiten Wochenendworkshop gewählt worden, um den Schülerinnen und Schülern die Gelegenheit zu geben, einen renommierten Comic-Verlag (Reprodukt) sowie die größte Berliner Comic-Bibliothek („Renate“) kennen zu lernen und sich mit Verlagsleuten und BibliotheksmitarbeiterInnen über die aktuelle Comic-Szene in Deutschland auszutauschen.

Für den dritten Wochenendworkshop im am 29. und 30. September

Abb. 4: Comicsequenz-Steiner



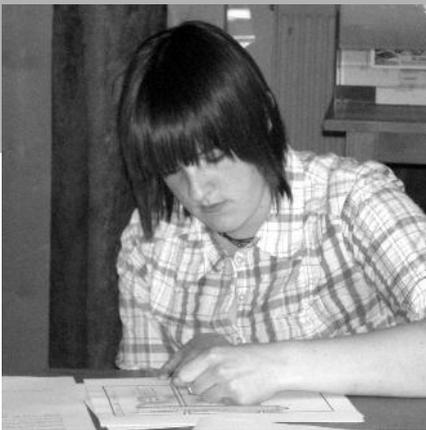


Abb. 5-9: Fotografien zum ersten Treffen: Kids, Elke, Rundgang



Dazwischen gab es immer wieder Zeit für kreative Zeichnungsarbeiten; es entstanden sogar erste Arbeitsergebnisse.

2007 bot sich Moringen als Tagungsort wiederum geradezu an. Zeitgleich veranstaltete der Verein Lagergemeinschaft und KZ-Gedenkstätte Moringen gerade das jährliche Treffen der ehemaligen Häftlinge. Dies bot die perfekte Gelegenheit für die Projekt-Teilnehmerinnen und Teilnehmer, ihre Comic-Ideen mit ehemaligen Häftlingen aus ganz Europa zu besprechen: Eine individuelle Beratung durch ZeitzeugInnen bot eine perfekte Ergänzung zu den bisher zur Verfügung gestellten Informa-

tionsquellen zu Moringen. Nach diesem dritten Workshop sollten die Projekt-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer ihre Geschichtscomics fertigen. Eine weitere künstlerische wie fachliche Beratung erfolgte individuell über Telefon- und Internetkontakte. Als Abgabetermin wurde der Beginn der Sommerferien im Juli 2008 verabredet. Bislang liegen zwei vollständige Projektergebnisse von Henry Ehrenheim-Schmidt und Piet Oehler vor. Katharina Gärtner hat bereits einzelne Sequenzen vorge-

legt. Die außerordentliche Qualität der bereits fertigen Werke veranlassten Cornelia Domaschke dazu, den Jugendlichen vorzuschlagen, ihre Arbeiten als Beiträge bei „Zivilcourage vereint“ einzureichen. Dieser SchülerInnen-Wettbewerb ist eine Initiative aus dem Bundestagsbüro von Dr. Gesine Löttsch. Seit mehreren Jahren prämiert dieser Wettbewerb Ergebnisse anti-rassistischer Jugendprojekte und die dabei selbständig entstandenen Produkte. Sowohl Piet



Abb. 10-11: Erste Arbeitsergebnisse

Oehler als auch Henry Ehrenheim-Schmidt haben gewonnen: Sie werden im Oktober 2008 an einer Studienreise nach Griechenland teilnehmen. Im Rahmen des Häftlingstreffens werden die fertigen Geschichtscomic-Produkte ausgestellt werden – und auch die Künstlerinnen und Künstler werden für Gespräche zur Verfügung stehen.

Fazit

Die Moringer Geschichtscomic-Werkstatt stellt ein Novum in der gedenkstättenpädagogischen Arbeit dar. Für die Zukunft bleibt nachzudenken, ob und wie ein derart kreativer Zugang zur Geschichte auch mit mehreren Teilnehmerinnen und Teilnehmern, wie z. B. einer ganzen Schulklasse, umgesetzt werden kann. Die Arbeitsergebnisse von Gärtner, Ehrenheim-Schmidt und Oehler können sich jedenfalls sehen lassen – und bestärken die pädagogischen Leiterinnen und Leiter des Projekts, Comic-Werkstätten als sinnvolle Zugänge zu historischem Lernen anzuerkennen; und in ähnlicher Weise auch zukünftig für interessierte Schülerinnen und Schüler wieder anzubieten.

1 Vgl. hierzu Mounajed, René: Außer-schulisches Lernen an KZ-Gedenkstätten. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (2007), H. 3, S. 187-194.

2 Vgl. hierzu grundlegend: Barricelli, Michele: Schüler erzählen Geschichte. Narrative Kompetenz im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts. 2005.

3 Schreiber, Waltraud: Mit Geschichte umgehen lernen – Historische Kompetenz aufbauen. In: Durchblicken. Dekonstruktion von Schulbüchern, hrsg. von Waltraud Schreiber und Sylvia Mebus, Neuried 2006, S. 16.

4 Memminger, Josef: Schüler schreiben Geschichte. Formen kreativen Schreibens im historischen Unterricht. In: Geschichte Lernen 20 (2007) H. 116, S. 22ff.

5 Vgl. hierzu Mounajed, René: Einsatzort Geschichtsunterricht: Über das Lernpotential von Geschichtscomics. In: Orte historischen Lernens, hrsg. von Saskia Handro und Bernd Schönemann, Berlin 2008, S. 209-227.

6 So z. B. in der HNA vom 22. Februar 2007.

7 Da es sich um ein Pilotprojekt handelte, wollten wir die Anzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer im ersten Durchlauf klein halten

Abb. 12: Elke, Reprodukt, Renate



Zeit (zu) reisen – potovanje skozi čas

Jugendaustausch Klagenfurt und Moringen 2007

Von Dietmar Sedlacek

Im Jahr 2007 veranstaltete die KZ-Gedenkstätte Moringen einen Jugendaustausch: 17 Jugendliche aus Moringen trafen sich mit 17 Jugendlichen der slowenischen Minderheit in Kärnten. Im Juni 2007 reisten Moringener Jugendliche nach Kärnten, im September des selben Jahres kamen die Kärntner Jugendlichen nach Moringen.

Kooperationspartner auf der österreichischen Seite war die Gedenkstätte Peršmanhof. Beteiligt waren ebenfalls zwei Schulen: Die KGS-Moringen und die zweisprachige Handelsakademie in Klagenfurt. Das Projekt wurde auf der deutschen Seite von der Jugendstiftung des Landkreises Northeim und aus Mitteln des Fonds „Jugend in Aktion“ der Europäischen Union gefördert. Für dieses Projekt übernahm der Niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff die Schirmherrschaft.

Der Jugendaustausch „Zeit (zu) reisen - potovanje skozi čas“ war ein Projekt historisch-politischer Bildungsarbeit. Gegenstand war die unter gegensätzlichen Vorzeichen stehende Geschichte des Nationalsozialismus in den beiden Herkunftsregionen der Jugendlichen: Moringen in Südniedersachsen in Deutschland und das südliche Kärnten in Österreich.

Seit Sommer 1943 wurden in das Jugend-KZ Moringen zahlreiche Jugendliche im Alter zwischen 15 und 17 Jahren aus dem slowenisch-österreichischen Grenzgebiet eingewiesen. Ihnen wurde vorgeworfen, dass sie oder Angehörige ihrer Familien die Partisanen unterstützten, die sich nach der Besetzung Jugoslawiens im Jahr 1941 formiert hatten, um gegen die deutsche Wehrmacht zu kämp-

fen. Hierbei reichte bereits der bloße Verdacht aus, damit es zu einer Verhaftung kam.

Im Jugend-KZ angekommen mussten die slowenischen Häftlinge – wie alle anderen Häftlinge auch – Zwangsarbeit leisten. Sie arbeiteten in der Heeresmunitionsanstalt in Volpriehausen, einem ehemaligen Kalibergwerk, auf einer 540 und 917 Meter-Sohle unter Tage. Hier setzten sie Granaten zusammen, die anschließend in riesigen unterirdischen Kammern des Bergwerks gelagert wurden. Ihre Haft endete erst mit dem Ende des Krieges als amerikanische Truppen das Jugend-KZ befreiten.

Während die männlichen Jugendlichen in das Jugend-KZ Moringen und die weiblichen Jugendlichen in das Jugend-KZ Uckermark eingewiesen wurden, kamen in vielen Fällen erwachsene Familienmitglieder nach Dachau, Ravensbrück oder Auschwitz. Insgesamt war die slowenische Bevölkerung einem starken Germanisierungsdruck ausgesetzt. So wurden slowenische Einrichtungen und Vereine verboten, ebenso der Gebrauch der slowenischen Muttersprache unter Strafe gestellt.

Auch aus Kärnten kamen zahlreiche Häftlinge des Jugend-KZ. Die meisten von ihnen gehörten der slowenischen Minderheit in Österreich an. Allein vier Häftlinge stammen aus der Gegend um Bad Eisenkappel im südlichen Kärnten, unter ihnen auch der vor zwei Jahren verstorbene Johann Kogoj. Als Johann Kogoj nach der Befreiung aus dem Jugend-KZ Moringen in seine Heimat zurückkehrte, erfuhr er, dass zwei seiner jüngeren Geschwister noch am Ende des Krieges Opfer eines Massakers geworden waren, das Angehörige

Dietmar Sedlacek

Dr. Dietmar Sedlacek ist Leiter der KZ-Gedenkstätte Moringen und Mitglied des Beirates der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten.



Johanna Kogoj und Svenja Drews im Gespräch

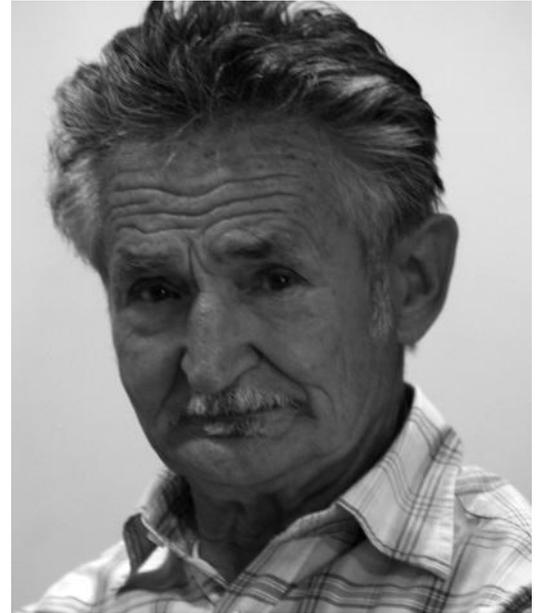
eines SS- und Polizeiregimentes auf dem Nachbarhof, dem Persmanhof, verübt hatten. Heute besteht auf dem Peršmanhof eine Gedenkstätte. Im Mittelpunkt des jeweils achttägigen Austauschs stand neben der historischen Beschäftigung eine Auseinandersetzung mit dem kollektiven Gedächtnis an diese Zeit. Welche Rolle spielt das Erinnern und Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus in beiden Regionen? Wie geht die slowenische Minderheit mit dieser Geschichte um und wie die österreichische Mehrheitsgesellschaft? Und wie wird in Moringen damit umgegangen?

Die Planung und Gestaltung des Aufenthalts geschah durch die jeweils gastgebende Gruppe. Das heißt: im Juni 2007 haben die Kärntner Jugendlichen als Gastgeber das Programm für den Besuch der Moringener Jugendlichen gestaltet. Im Gegenzug organisierten dann die Moringener Jugendlichen im September 2007 den Besuch der Kärntner Jugendlichen. Die Gruppen bereiteten sich unter Anleitung der Gedenkstättenmitarbeiter auf diese Aufgabe vor. Dazu fanden auf beiden Seiten mehrere Projektstage und Projektwochen statt. Zur Vorbereitung der Moringener Gruppe gehörte auch eine

Einführung in die slowenische Sprache.

Die Jugendlichen übernahmen während des Austausches die Aufgabe von Geschichtsmoderatoren. Damit leistete der Jugendaustausch auch einen innovativen Methodenbeitrag. Die aktive Einbeziehung von Jugendlichen ist ein vielversprechender und zudem gewinnbringender Ansatz in der Geschichtsvermittlung. Bewusst übernahmen die Jugendlichen in dem Projekt die Aufgabe „professioneller“ Geschichtsvermittler und lernten auf diese Weise, dass Geschichte mehr als ein Text im Lehrbuch ist, dass sie eine gestaltende und interpretierende Arbeit ist. Sie erfuhren dabei auch, dass Geschichtsschreibung aktiv betrieben und zuweilen durch gesellschaftliches Engagement ergänzt und unterstützt werden muss. Wir wollten mit dieser Form der Geschichtsauseinandersetzung die Bereitschaft zu gesellschaftlichem Engagement von Jugendlichen stärken und die Notwendigkeit gesellschaftlicher Partizipation vermitteln.

Wichtig in diesem Zusammenhang war der Umstand, dass es im Projekt um die Geschichte von Jugendlichen ging. Die damaligen Häftlinge waren im gleichen Alter wie die am Aus-



Ernst Blajs

tausch beteiligten Jugendlichen. Die Jugendlichen heute erfuhren von der Geschichte ihrer Altersgenossen im Nationalsozialismus.

Ein online-forum, das von den österreichischen Partnern eingerichtet wurde, ermöglichte bereits im Vorfeld der Reisen ein erstes Kennenlernen und erleichterte darüber hinaus den Austausch zwischen den Projektpartnern.

Zum Programm der beiden Reisen gehörten zahlreiche Begegnungen mit Zeitzeugen, historische Exkursionen, beispielsweise zu Stätten der Zwangsarbeit und Stationen des Evakuierungsmarsches der Häftlinge des Jugend-KZ, der Besuch kultureller Einrichtungen, so die Teilnahme an der Maturafeier in Klagenfurt, und ganz wichtig: die Teilnahme an den jeweiligen zentralen Gedenkfeiern der beiden beteiligten Gedenkstätten. Natürlich gab es aber auch gemeinsame Freizeitaktivitäten. Auf beiden Reisen wurde in Rahmen von Schulveranstaltungen sowie anderen öffentlichen Veranstaltungen über das Projekt berichtet. Beispielsweise werden im Folgenden einige Stationen der Reise der Moringener Jugendlichen nach Kärnten (18.-25.6.2007) vorgestellt:

Ziel des Besuchs der Moringener Ju-



gendlichen war das südliche Kärnten. Hier wohnten die Jugendlichen in einer Jugendherberge in St. Kanzian am Klopeiner See. Unbeabsichtigt bekam der Jugendaustausch eine politische Note. Weil der Bürgermeister des Ortes, Thomas Krainz (SPÖ), es ablehnte, sich mit dem Thema der Kärntner Slowenen, ihrer Verfolgung im Nationalsozialismus und ihrem Beitrag im Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu beschäftigen, lehnte er es zunächst ab, uns offiziell zu begrüßen. Später lenkte er ein und erschien unangemeldet zu einem Besuch. Auch SPÖ-Klubobmann Dr. Peter Kaiser kam in die Jugendherberge. Er versuchte die Wogen zu glätten und fand in seiner Begrüßung lobende Worte für das Projekt. Um Schadensbegrenzung bemüht war auch die Landeshauptmannstellvertreterin, Frau Dr. Gabriele Schaunig-Kandut (SPÖ): Sie lud die Jugendbegegnung zu einem Mittagessen ein. Nach der Rückkehr nach Deutschland sorgte der Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider (BZÖ) für einen weiteren Eklat: In einer „emotionalen Debatte“ (derStandard.at, 29.7.2007) im Kärntner Landtag um zweisprachige Ortstafeln bezeichnete Jörg Haider den Jugendaustausch als „Partisanenseminar“ – ein Vorwurf, den SPÖ-Klubobmann Dr. Peter Kaiser mit Nachdruck zurückwies.

Im Mittelpunkt der Reise stand eigentlich die Auseinandersetzung mit der Geschichte der slowenischen Minderheit Kärntens in der Zeit des Nationalsozialismus und mit der Erinnerung daran in der Gegenwart. Wir beschäftigten uns u.a. mit den Themen Zwangsaussiedlung und KZ-Haft. Hierzu hatten die Kärntner Jugendlichen Referate und zahlreiche historische Erkundungen sowie viele Gespräche mit Zeitzeugen vorbereitet.

Herr Blajs kam 1943 als sechzehnjähriger gemeinsam mit seinem Bruder und zwei weiteren Jugendlichen aus der Nachbarschaft in das Jugend-

KZ Moringen. Hier waren sie dem Terror der SS und einem drakonischen Strafsystem ausgesetzt. Sie litten Hunger und mussten Zwangsarbeit leisten: Ihre Befreiung erlebten sie erst nach einem Evakuierungsmarsch Anfang April 1945. Auch andere Familienmitglieder waren von Verfolgung betroffen gewesen: Eine Tante war im KZ Auschwitz gewesen und die Stiefmutter der beiden Brüder im Frauen-KZ Ravensbrück. „Mich hat diese Begegnung am meisten beeindruckt“, schrieb Katharina in ihren Projektbericht. „Durch die Erzählungen fühlte ich mich in diese schreckliche Zeit zurückversetzt und hatte ein schlechtes Gewissen. Denn schließlich waren wir Deutschen diejenigen, die als Nazis eine Schreckensherrschaft führten und Unschuldige ohne Grund töteten.“

Der Begegnung mit Zeitzeugen kam auf beiden Reisen eine zentrale Rolle zu. Christian, der zur Kärntner Gruppe gehörte, stellte gemeinsam mit seinem Großvater als Zeitzeugen das Thema Zwangsaussiedlung der slowenischen Minderheit in Kärnten in der NS-Zeit vor. Herr Rehsmann berichtete sehr eindringlich von seinen eigenen Erfahrungen. Zur Illustration hatte er viele Fotos mitgebracht.

Ein besonderes Ereignis auf der Reise war der Besuch auf dem Pömer-Hof. Die Witwe des oben erwähnten Johann Kogoj hatte die Moringener und die Kärntner Jugendlichen eingeladen. Nach einer Wanderung in sommerlicher Hitze hielt sie kalte Getränke und ein wunderbares Essen, selbstgebackenes Brot, Wurst und leckeren Kuchen für die Jugendlichen bereit. Dies, so erklärte sie, sei im Sinne ihres verstorbenen Mannes gewesen, der Häftling im Moringener Jugend-KZ gewesen war. Über diesen Besuch notierte später Henrike in ihrem Bericht: „Nachdem wir vom Peršmanhof aus zu einem Nachbarhof gelaufen waren, empfing uns dort die Witwe eines ehemaligen KZ-Häftlings aus Moringen,



die uns, trotz des Todes ihres Mannes vor ein paar Jahren, empfangen wollte. Nachdem wir uns alle an dem tollen Ausblick satt gesehen hatten, bekamen wir wohl die beste Jause, die man in der Gegend finden konnte. Die Besitzerin des Hofes hatte sich sehr viel Mühe gegeben, um uns gut zu bewirten und freute sich bestimmt, dass sie dort oben auf ihrem einsam gelegenen Hof Besuch bekam. Ihr gehört meinen ganzen Respekt, dass sie uns zu sich eingeladen hat, weil ich denke, dass dieses Thema und die Begegnung mit uns sehr viele Erinnerungen an ihren Mann hervorgerufen haben und sicherlich nicht so spurlos an ihr vorbei gegangen ist.“

Abschluss und Höhepunkt der Reise bildete die Teilnahme an der Gedenkfeier auf dem Peršmanhof. Sie findet alljährlich am letzten Wochenende im Juni statt. Auch in diesem Jahr kamen ca. dreihundert Menschen aus Österreich und Slowenien, um der Opfer des Faschismus zu gedenken und um einzutreten für eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Zeit. Malte, ein Jugendlicher aus Moringen, erinnert sich an die

Gedenkfeier: „Positiv überrascht hat mich vor allem die Art der Gedenkfeier, da sie ganz anders war als ich erwartet hatte. Ich hatte Menschen in schwarzen Anzügen, in einer eher traurigen Atmosphäre erwartet. Stattdessen war es eine eher fröhliche Feier, die ohne dabei die Vergangenheit zu verdrängen, größtenteils auf die Gegenwart und auf die Zukunft ausgerichtet war.“

Integraler Bestandteil der Vorbereitung und des Austauschs war die Einbeziehung von Zeitzeugen. Somit war die Reise auch unter dem Aspekt des Dialogs zwischen den Generationen sehr produktiv. Die Zeitzeugen erlebten eine junge Generation, die sich ihnen respektvoll und mit Empathie näherte. Die Jugendlichen waren neugierig etwas aus dem Leben der Zeitzeugen zu erfahren und sie nahmen Anteil an ihrem in der NS-Zeit widerfahrenen Unrecht. Auf der anderen Seite erlebten die Jugendlichen eine ältere Generation, die mit großer Offenheit über ihre zumeist traumatischen Erfahrungen sprach. Sie entdeckten, dass sich hier auch eine Botschaft mitteilt, die - gewissermaßen universell - auch für ihr

eigenes Leben, ihre Sicht auf Welt und Gesellschaft eine Bedeutung hat und die sich mit den Begriffen Toleranz und gegenseitiger Respekt, Humanität und Menschenwürde zusammenfassen lässt.

Das Eigene im Fremden. Die Schülerinnen und Schüler aus Klagenfurt und Moringen begegneten sich auf zwei Reisen. Bei gemeinsamen Aktivitäten lernten sie den Alltag der jeweils anderen Gruppe kennen und erfuhren auf diese Weise viel über Kultur und Geschichte; über die fremde, aber auch über die eigene. Unterschiede, aber auch viele Gemeinsamkeiten wurden sichtbar. Dazu gehörte die Erkenntnis, in welcher Weise die Geschichte Moringens mit der Geschichte der Slowenen in Österreich verbunden ist. Die Moringener erfuhren hautnah, wie eine kulturelle und sprachliche Minderheit lebt, wie groß zuweilen der Druck der Mehrheitsgesellschaft ist - und dies in einem Land der europäischen Union. Diese Erfahrung war u.a. deshalb so intensiv, weil die Jugendlichen an der Erarbeitung und Vermittlung der Geschichte selbst aktiv beteiligt waren.



Weitere Auszüge aus Berichten der Jugendlichen aus Moringen:

„Während der Fahrt nach Kärnten haben mich viele Erlebnisse beeindruckt. Insgesamt fand ich es super wie nett wir von den Kärntner Jugendlichen und Betreuern empfangen wurden und wie viel Spaß wir während der Zeit hatten. Auch die vielen netten Gespräche unterwegs, am Abend bei einem kühlen Getränk oder in beziehungsweise vor der Jugendherberge waren ein tolles Erlebnis.

Die Momente während der Fahrt, die mich am meisten bewegt haben, waren die verschiedenen Zeitzeugengespräche. Vor allem die Geschichte von Ernst Blays und Johann Kogoj waren sehr beeindruckend, da man dort den direkten Bezug zu Moringen sehen und so noch einen engeren Bezug zu dem Thema herstellen konnte. Zudem ist die Geschichte der verschiedenen Personen, wenn sie direkt vor einem sitzen viel besser nachzuvollziehen und bleibt einem mit all den Emotionen viel besser in Erinnerung als irgendwelche geschriebene Texte über die Zeit. Aber nicht nur die Zeitzeugengespräche waren spannend, sondern die Geschichte Südkärntens insgesamt, vom so genannten „Abwehrkampf“ bis zum Ortstafelstreit heute ist es eine Geschichte, die ich so niemals erwartet hätte und die sehr erschreckend ist. [...]

Positiv überrascht hat mich vor allem die Art der Gedenkfeier, da sie ganz anders war als ich erwartet hatte. Ich hatte Menschen in schwarzen Anzügen, in einer eher traurigen Atmosphäre erwartet. Stattdessen war es eine eher fröhliche Feier, die ohne dabei die Vergangenheit zu verdrängen, größtenteils auf die Gegenwart und auf die Zukunft ausgerichtet war.

Natürlich gab es auch negative Überraschungen, wie die Politik in Kärnten und das Verdrängen der Geschichte in Kärnten durch bestimmte Gruppen, aber trotz allem war es eine sehr lehrreiche Woche in verschiedenen Gebieten. Ich denke wir haben alle sehr viel über ein Kapitel der NS-Zeit gelernt über das man sonst nur sehr schwer etwas erfahren kann. Zudem haben wir gelernt, dass es selbst in einem Land wie Österreich heutzutage noch Gruppen gibt, die es schaffen dass ein Recht der Minderheit, das gesetzlich seit über fünfzig Jahren festgeschrieben ist, bis heute nicht durchgesetzt wird. Alles in Allem war es eine sehr schöne Woche mit prägenden Erfahrungen und viel Spaß.“

Malte

„Dass die Aufarbeitung dieses Themas schwierig ist, haben wir ja auch in Kärnten sehr deutlich zu spüren bekommen. Genau diese Problematik war für mich das Prägendste an dem Austausch. Ich fand es sehr unhöflich, dass uns der Bürgermeister nicht begrüßt hat und habe mich daher auch nicht wirklich willkommen gefühlt, zumal uns diese Angelegenheit die gesamte Fahrt über begleitet hat. Zwar wurde so auch eine gewisse Aufmerksamkeit der Medien bewirkt, doch die Resonanz war sicher nicht im Sinne des Austausches. Außerdem finde ich es unmöglich, dass Jugendlichen, die Interesse an Geschichte zeigen und sich mit ihr befassen wollen, solche Steine in den Weg gelegt werden. Wir sind vielleicht die letzte Generation, die die Möglichkeit hat, sich mit Zeitzeugen auszutauschen und sich von ihnen ihre ganz persönliche Geschichte erzählen zu lassen. Dieser, wie ich finde, wichtige Dialog, der es ermöglicht, dass Geschichte nicht vergessen wird und uns für die Zukunft mahnt, wird von Leuten behindert, die zu ihren Gunsten Erinnerungen verschwinden lassen wollen.

Die Gedenkfeier an sich war auch sehr interessant, da es eine völlig andere Kultur des Gedenkens ist. Insgesamt fand ich die Tage an der Gedenkstätte und auf dem Hof weiter oben, wo wir Frau Kogoj besucht haben, am schönsten. Es war eine schöne Atmosphäre, nicht zu letzt natürlich auch wegen der hervorragenden Bewirtung.

Auf der Gedenkfeier hat es jemand sehr treffend formuliert: „Zukunft braucht Erinnerung“. Ich finde dieses Zitat ist sehr aussagekräftig und es könnte auch das Motto unserer Fahrt sein.“

Katharina H.

„Ich hatte mir das alles total anders vorgestellt.“

Wie Jugendliche den Besuch in der KZ-Gedenkstätte Moringen erleben

Von Julia Jancke

„Es bedarf nicht der finalen Grausamkeiten der Vernichtungslager, um das Thema der gesamten Verfolgung nicht zu vergessen.“ Im Rahmen der Befragung von 82 Jugendlichen und ihrer Lehrpersonen, war es gerade diese Aussage einer Geschichtslehrerin, die mir über die gesamte Zeit der Auswertung in Erinnerung blieb. Bei der Formulierung der Lernziele, die sie mit der bevorstehenden Exkursion ihrer zehnten Gymnasialklasse nach Moringen verband, hatte sie genau das getroffen, was ich mir als ein Resultat meiner Arbeit vorstellte. Ich war der Meinung, dass besonders der regionale Bezug sowie die Tatsache, dass in dem Konzentrationslager Jugendliche inhaftiert worden waren, das Interesse der SchülerInnen wecken würden. Sicherlich würde das Thema „Jugend-KZ“ einen guten Zugang darstellen, um die nationalsozialistische Verfolgung „Andersseiender“ und „Andersdenkender“ im Unterricht zu thematisieren. Auch der Aussage „die Geschichte der Wiederentdeckung des KZ-Moringen bietet einen eindrucksvollen Beitrag zum Thema Verdrängung des Themas (damals wie heute)“ konnte ich mich nur anschließen und erhoffte mir ein reges Interesse der Jugendlichen an der Geschichte der Gedenkstätte selbst.

Insgesamt ging ich in den sechs Monaten meiner Arbeit der Frage nach, ob ein Besuch in der Gedenkstätte Moringen eine „tiefer gehende Auseinandersetzung mit der NS-Ideologie und nachhaltigeres Lernen“ ermöglicht, so wie es einer der Lehrer als Erwartung formulierte. Mit Hilfe von Fragebögen vor und nach dem Gedenkstättenbesuch sowie zwölf Einzelinterviews ermittelte ich verschiedene Aspekte, die eine umfangreiche Dokumentation und Bewertung der betreffenden Besuche ermöglichen. Im folgenden möchte ich die interessantesten Ergebnisse vorstellen:

Das Interesse für das Thema „Nationalsozialismus“ ist bei den Jugendlichen vorhanden. Dies sogar bei den weniger an Geschichte

interessierten SchülerInnen. Die Idee, Moringen als außerschulischen Lernort zu besuchen, traf auf überwiegend positive Resonanz und Interesse. Fast alle Befragten gaben an, dass sie schon einmal etwas zum Thema „Konzentrationslager“ im Fernsehen gesehen hätten; Spielfilme und Dokumentationen prägen neben der Behandlung im Schulunterricht die Vorstellung der Jugendlichen. Im Rahmen der Befragung vor dem Besuch wurde vor allem das Wissen über die nationalsozialistische Verfolgung, insbesondere über das System der Konzentrationslager sowie die Erwartungen und Vorstellungen, welche die Jugendlichen mit dem Besuch verbanden, erhoben. Es stellte sich heraus, dass der Großteil der befragten ZehntklässlerInnen ein recht undifferenziertes Wissen über Konzentrationslager hatte. Dies betraf vor allem die Unterscheidung zwischen Arbeits- und Vernichtungslagern, die Existenz von KZ im gesamten deutschen Reichsgebiet und die Breite der Verfolgungsgründe im Nationalsozialismus. Ausgehend von diesem Wissensdefizit und den Bildern aus Fernsehen oder auch Schulbüchern haben die Jugendlichen sehr diffuse Vorstellungen von den Orten der ehemaligen Konzentrationslager, die sich insgesamt stark an Bildern aus den Vernichtungslagern orientieren. Die SchülerInnen erwarten von der Gedenkstätte, dass sie einen Ort der nationalsozialistischen Verfolgung und des Terrors sichtbar und erfahrbar macht, wie sie ihn sich vorstellen. Hierzu zwei Aussagen der Jugendlichen:

„Ich erwarte, das zu sehen, was dort damals stattgefunden hat und wie es dort damals aussah.“

„Ich hoffe, dass wir mehr darüber erfahren werden wie es in einem Konzentrationslager zugeht. Ich denke, wenn man selbst einmal so was gesehen hat, kann man sich all dies viel besser vorstellen und sich besser in die Lage eines Gefangenen versetzen.“

Julia Jancke

Julia Jancke hat in Göttingen Geschichte und Deutsch auf das Lehramt an Gymnasien studiert. Ihre Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung trägt den Titel: "Gedenkstätten als außerschulische Lernorte. Eine empirische Studie am Beispiel der Gedenkstätte Moringen".

Nur sehr wenige thematisierten den regionalen Bezug der Gedenkstätte:

„[...] und dass einem vielleicht deutlicher wird, dass dies alles auch hier, sprich in seiner Umgebung geschehen ist, da man, wenn man von Nationalsozialismus redet zwar an Deutschland denkt, aber nicht direkt daran, dass dies alles auch dort passierte, wo man heute lebt und geht.“

Für die Mehrzahl der Befragten, die jeweils für eine zwei- bis dreistündige Führung in die Gedenkstätte Moringen kamen, war die Exkursion trotz des Interesses am Thema mit der Enttäuschung, oder sagen wir besser Irritation, ihrer Erwartungen verbunden. Sie sahen weder Stacheldrahtzäune noch Baracken, weder Leichenberge noch die geschorenen Köpfe jüdischer Häftlinge. Da sie zumeist kein oder nur sehr geringes Vorwissen über die Konzentrationslager in Moringen mitbrachten, war die Geschichte dieses Lagers, das weder ein Vernichtungslager noch ein Lager für jüdische Häftlinge war, für die Jugendlichen neu und schwer mit ihren eigenen Vorstellungen zu vereinbaren.

Die Frage „Wie fandest du den Besuch in der Gedenkstätte Moringen?“ wurde sowohl quantitativ als auch qualitativ gestellt. Genau wie die Bewertung seitens der SchülerInnen fiel auch die Bewertung durch die Lehrpersonen überwiegend positiv aus. Zudem ergab sich ein recht positives Bild bei der Frage „Hat dich der Besuch der Gedenkstätte motiviert, mehr über den NS und KZ zu lernen?“ Dass der Besuch bei vielen der Befragten nicht den Erwartungen entsprach, zeigte sich in den ausführlichen Antworten auf die Frage nach der Bewertung des Besuches und vor allem auch in den Einzelinterviews.

„Ja und was wir sonst gesehen haben, ich weiß nicht, ich hätte mir das alles total anders vorgestellt, dass man vielleicht auf dieses alte Gelände noch mal drauf kann und dass da auch noch ein paar Baracken stehen und so. Wo man sich einfach angucken kann, dass man sich viel mehr reinversetzen kann, wie das früher war, diese Atmosphäre noch mal aufnehmen kann.“

Neben der Enttäuschung, keine originalen KZ-Reste sehen zu können, antworteten viele, dass die Führung dennoch informativ gewesen sei.

„Den Gedenkstättenbesuch in Moringen fand ich mittel, weil ich es mir einerseits anders vorgestellt hab, sprich, dass wir das KZ richtig besichtigen und auch sehen können, wie es zu der Zeit war und genau an den Orten sind. Dennoch war die Besichtigung meiner Meinung nach informativ und man hat einen Einblick in das KZ bekom-



men.“

Zu den Ergebnissen meiner Untersuchung gehört sicherlich die Tatsache, dass sich die enttäuschte Erwartung von einem Ort, an dem die Geschichte sozusagen greifbar und dadurch nachvollziehbar oder gar nachempfindbar wird, als lern- und erkenntnishemmend herausgestellt hat. Die Besuche der Jugendlichen in der Gedenkstätte waren mit zwei bis drei Stunden sehr kurz bemessen, so dass eine intensive Auseinandersetzung mit dem Ort und die Überwindung der Enttäuschungen und Irritationen kaum möglich waren. Für drei von vier Gruppen war aufgrund der Zeitknappheit noch nicht einmal der Besuch des Gräberfeldes möglich. Die Entstehungsumstände der Gedenkstätte konnte bei allen vier Gruppen allenfalls am Rande thematisiert werden, was dazu führte, dass dieser Aspekt von Moringen in den Äußerungen der Befragten nach dem Besuch fast gar keine Beachtung fand.

Meiner Meinung nach sollte dieses Ergebnis jedoch keinesfalls als entmutigend aufgefasst werden und keine Aufforderung sein, Gedenkstätten-

besuche nicht in den Unterricht zu integrieren oder nur größere Gedenkstätten zu besuchen. Gerade der Bruch mit vorhandenen Vorstellungen und Erwartungen sollte als fruchtbarer Ansatzpunkt gesehen werden. Dadurch, dass den Vorstellungen der Jugendlichen nicht entgegengekommen wird, indem nicht die Gedenkstätte mit der größtmöglichen Anschaulichkeit und dem „beispielhaftesten“ Charakter gewählt wird, birgt dies die Chance zu einem weit differenzierteren Bild der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Um den Chancen des Lernortes Moringen und dem großen Interesse der Jugendlichen an dem Thema gerecht zu werden, ist es allerdings erforderlich, die SchülerInnen mit den neugewonnenen Eindrücken und auch Enttäuschungen nicht sich selbst zu überlassen. Eine angemessene Vor- aber vor allem auch Nachbereitung des Gedenkstättenbesuches eröffnet die Möglichkeit, dem undifferenzierten (Vor-)Wissen, und den diffusen Vorstellungen zu begegnen und die neuen Informationen sowie Erfahrungen aus Moringen für Diskussionen nutzbar zu machen. Zudem wäre es wünschens- und lohnenswert sich für die Begegnung mit der Gedenkstätte und dem Ort an sich wenigstens vier Stunden Zeit zu nehmen. Dies vor allem deshalb, weil die negativen Aspekte der Ergebnisse weder mit fehlender Motivation der SchülerInnen noch den auftretenden Irritationen, sondern mit der kurz bemessenen Zeit vor Ort und der geringen Investitionen in die Vor- und Nachbereitung zusammenhängen. Besonders in den Einzelinterviews hat sich gezeigt, dass nach einem Besuch in Moringen durchaus Gesprächsbedarf sowie –stoff da ist und so wären bei einer intensiveren Beschäftigung mit diesem außerschulischen Lernort Äußerungen wie die folgenden mit Sicherheit keine Einzelfälle geblieben:

„Wenn man von den Schicksalen in Auschwitz hört, ist das so weit weg, man verbindet nix damit. Hier hingegen ist es einfach reeller für einen zu begreifen.“

„Das ist wirklich was Wichtiges und das ist ja auch nicht so lange her, gerade wenn man sich jetzt mit dem Thema auseinandersetzt, merkt man eigentlich, wie nah das noch dran ist, dass es gar nicht so weit weg ist, was da alles passiert ist.“

Gerade am Beispiel von Moringen lässt sich die Einsicht vermitteln, dass Verfolgung nicht nur in den Vernichtungslagern stattfand, sondern bereits an der Hauptstraße

einer Kleinstadt begann. Dass diese Einsicht bei den Jugendlichen nicht vorausgesetzt werden kann, hat sich in meiner Arbeit gezeigt. Da sie allerdings wünschenswert und für ein differenziertes Verständnis der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik und Ideologie unerlässlich ist, halte ich einen Besuch in der Gedenkstätte Moringen für eine sinnvolle und gewinnbringende Bereicherung des Geschichtsunterrichts.



Fluchtziel Ostafrika

Die Verfolgungsgeschichte von Elsa Conrad

Von Annemarie Hühne

Elsa Conrad war eine energische Frau, die kein Blatt vor den Mund nahm. In den Zwanziger Jahren war sie eine Protagonistin der lesbischen Frauenbewegung in Berlin. Sie verbrachte mehrere Monate im Gefängnis in Berlin und danach war sie über ein Jahr im Frauen-Konzentrationslager Moringen interniert. Nach ihrer Auswanderung lebte sie in Kenia. Elsa Conrad geb. Rosenberg wurde am 9. Mai 1887 in Berlin geboren. Ihre Mutter war Jüdin, sie selbst gehörte der evangelischen Glaubensgemeinschaft an. Im Dezember 1935 kam sie „wegen Angriffen auf Staat und Partei“ ins Gefängnis. Am 14. Januar 1937 wurde sie von Berlin ins Frauen-Konzentrationslager Moringen überstellt.

Elli Curd, wie sie sich selbst nennt, betrieb mit Bertha Stenzel als „Mali und Igel“ die Vereinigung lesbischer Frauen in Berlin: „Klub Monbijou des Westens“. Diese geschlossene Gesellschaft umfasste etwa 600 Frauen. In einem Buch über die Damenklubs der Zwanziger Jahre in Berlin wird das „Monbijou“ wie folgt beschrieben: „Hier verkehrt die Elite der intellektuellen Welt, Filmstars, Sängerinnen, Schauspielerinnen, überhaupt die künstlerisch schaffende und die wissenschaftlich arbeitende Frau...“¹ Außerdem betrieben Bertha Stenzel und Elsa Conrad gemeinsam ein Zigarrengeschäft, welches aber schon 1932 von der Polizei geschlossen worden war.

Schutzhaft

In der Begründung zu ihrem Schutzhaftbefehl für das KZ Moringen fanden die Nationalsozialisten viele Gründe für eine Inhaftierung. Zum einen sei „die Conrad [...] lesbisch veranlagt und hat bereits während ihrer Ehe und auch später, als sie eine Filiale der Spirituosenfirma Herman Meyer & Co. in der Xantener Strasse und später das Lokal ‚Monbijou des Westens‘, Lutherecke Wormserstrasse betrieb, Verhältnisse zu lesbisch veranlagten Frauen unterhalten.“ Da die sexuelle Veranlagung

nicht als Vergehen ausreichte, wird im Weiteren aufgeführt, dass sie sowohl ihre „lesbische Veranlagung“ als auch ihre „jüdische Abstammung“ verschwiegen habe. Elsa Conrads Verhaftung erfolgte auf Grund einer Denunziation durch eine ehemalige Untermieterin. Diese beschuldigte Elsa Conrad, sich abfällig über das NS-Regime geäußert zu haben. Elsa Conrad habe unter anderem gesagt, dass „wenn sie das Horst-Wessel-Lied höre, bekomme sie das Erbrechen.“ und „der Führer unterhalte mit seinem Stellvertreter Hess ein Verhältnis.“²

Für die Nationalsozialisten war dies der Grund, Elsa Conrad erst ins Gefängnis und anschließend in ein Konzentrationslager zu sperren. „Die Äusserungen der Jüdin Conrad zeigen“, so die Erklärung im Schutzhaftbefehl, „in welcher gemeiner und verleumderischer Weise sie ihrer Ablehnung gegen die heutige Regierung Ausdruck verleiht.“³

Über die Zeit in Moringen ist wenig bekannt. Ende März 1937 fragte die Gestapo bei der Führung des Frauen-Konzentrationslagers, nach, ob Gründe gegen eine Entlassung von Elsa sprechen. Trotz einer Verneinung von Seiten Hugo Kracks, kam eine zweite Anfrage aus Berlin im Juni 1937. Krack befürwortete nun die Entlassung mit dem Zusatz: „Ich würde freilich noch empfehlen, sie eingehend zu überwachen, ob sie im Freien nicht etwa Verkehr mit jüdischen Kreisen aufnimmt.“⁴ Doch Elsa Conrad musste sich gedulden bis sie aus dem Konzentrationslager Moringen entlassen wurde. Der überlieferte umfangreiche Schriftwechsel zwischen der Leitung des Frauen-KZ und der Gestapo in Berlin dokumentiert den mühseligen und langwierigen Weg in die Freiheit.

Am 17. Juli 1937 schreibt die Gestapo zur Entlassung Elsa Conrads an Hugo Krack, „dass ihrer Entlassung aus der Schutzhaft nur dann näher getreten werden kann, wenn sie sich zu einer Auswanderung nach Palästina oder Übersee bereit erklärt.“⁵ Um die mögliche

Annemarie Hühne

Annemarie Hühne studiert an der Universität Erfurt Geschichtswissenschaft mit dem Studienschwerpunkt Westasiatische und Europäische Geschichte sowie Kommunikationswissenschaft. Im Jahr 2004/5 arbeitete Frau Hühne als Freiwillige eines sozialen Jahres Kultur in der KZ-Gedenkstätte Moringen, wo sie bis heute auf honorarbasis tätig ist. Seit September 2008 studiert Frau Hühne im Rahmen eines Erasmus-Auslandssemester an der Bogazici-University Istanbul.

Ausreise von Elsa kümmerte sich ihre Freundin Bertha Stenzel, denn die Entlassung konnte nur mit einem Ticket ins Ausland erfolgen. Aus den Unterlagen der Gestapo geht hervor, dass es Schwierigkeiten bei der Ausstellung eines Reisepasses gab. Doch am 9. November 1937 muss Elsa Conrad laut einem Schreiben an die Gestapo einen Reisepass erhalten haben, zudem hatte Bertha Stenzel ihr eine Fahrkarte für die Deutsche Afrika-Linie besorgt. Warum die Aufhebung des Schutzhaftbefehls erst am 31. Januar 1938 erfolgte und Elsa Conrad damit die Fahrt Ende November nicht antreten konnte, ist nicht klar. Am 4. Februar 1938 wurde Elsa Conrad aus dem Frauen-Konzentrationslager Moringen entlassen.

Nirgendwo in Afrika

Nach der Entlassung verliert sich zunächst die Spur von Elsa Conrad. Ihr Name taucht erst wieder in dem bekannten Buch von Stefanie Zweig: „Nirgendwo in Afrika“ auf. Dieses Buch beschreibt die Geschichte der Familie Redlich aus Leobschütz. Der Vater Walter Redlich darf aufgrund seiner jüdischen Abstammung, seinen Beruf als Anwalt nicht weiter ausüben. Sodass er, und später seine Familie nach Rongai in Kenia auswandern. Zu Kriegsbeginn werden alle Deutschen in Kenia interniert, Walter in Ngong, seine Frau Jettel und die Tochter Regina im „Norfolk Hotel“ in Nairobi. Als bald beginnt Herr Redlich als Verwalter einer Farm in Ol' Joro Orok zu arbeiten und geht später zur britischen Royal Army. Lilly Hahn, eine Freundin der Mutter Jettel, bringt indess sie und ihre Tochter nach Nairobi ins „Hove Court Hotel“. Bei der Einquartierung in diesem Hotel gibt es einige Schwierigkeiten, doch die Begegnung mit Elsa Conrad, die sie noch aus dem „Norfolk Hotel“ kennt, verspricht Besserung. Stefanie Zweig erwähnt weiterhin, dass Elsa dafür ge-

sorgt hat, dass Jettel das einzige freie Zimmer im Hotel erhält und ihr einen Job hinter der Theke der „Horse Shoe Bar“ verschafft,“. Elsa Conrad war also tatsächlich nach Nairobi ausgewandert.

Stefanie Zweig über Elsa

Die Autorin, Stefanie Zweig, die ihre eigene Geschichte im Buch „Nirgendwo in Afrika“ aufschrieb, kannte Elsa Conrad – wie beschrieben – aus der Zeit in Nairobi. Auch wenn sie noch ein Kind war, konnte sie sich gut an Elsa erinnern. Sie beschreibt, dass Elsa die einzige Nichtjüdin in Nairobi war, aber sie wurde von vielen Deutschen verehrt, da sie immer gegen Hitler gewesen war. Ihre Haft in Berlin war bekannt, die Zeit in Moringen verschwieg Elsa aber. Elsa trug gern einen Turban mit einer rosafarbenen Nelke. Sie führte die einzige Milchbar in Nairobi, in der vor allem Deutsche und britische Offiziere verkehrten. Stefanie Zweig erinnert sich daran, dass sie als Kind oft Angst vor Elsa Conrad hatte. Trotzdem fuhr sie manchmal für Elsa in die Bibliothek und lieh einfache englische Romane aus, denn Elsa hatte wenig Englisch gelernt.

Zurück in Deutschland

Bisher war ebenfalls nicht bekannt, wo Elsa Conrad nach dem Krieg weiterlebte. Laut Stefanie Zweig sah Elsa in Kenia keine wirtschaftliche Zukunft für sich und ging daher zurück nach Deutschland. Vermutlich zog sie Ende der Fünfziger Jahre in die Nähe von Hanau. Frau Zweig bedauert, dass ihr Vater zu dieser Zeit schon verstorben war, denn er hätte Elsa wahrscheinlich unterstützt, in Deutschland wieder Fuß zu fassen. Elsa Conrad soll im evangelischen St. Vinzenzstift untergekommen sein, allerdings konnte der Vinzenzstift dies gegenüber der Gedenkstätte nicht bestätigen. So hat die Autorin

Anfang der sechziger Jahre oft mit ihrer Mutter Elsa C. besucht. Die Mutter von Stefanie Zweig verstarb 1963, Elsa Conrad etwa 2 bis 3 Jahre vorher, denn die Mutter war bei der Beerdigung dabei.⁷ Wie die letzten Jahre der ehemaligen Insassin des Moringen Frauen KZ verliefen, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Sicher ist wohl nur, dass sie nach Deutschland zurückkehrte und Anfang der Sechziger Jahre in Hanau oder der Umgebung verstorben ist.

1 Adele Meyer (HG.): Lila Nächte. Die Damenklubs in Berlin der Zwanziger Jahre. Berlin 1994.

2 Schutzhaftbefehl vom 05. Januar 1937; Nds. HSTA Hannover, Hann. 158 Moringen, Acc. 105/96, Nr.47, Bl. 5.

3 Ebd.

4 Schreiben an die Gestapo am 17. Juni 1937, ebd., Bl. 10.

5 Gestapo an den Direktor des Frauenkonzentrationslagers Moringen, 17. Juli 1937, ebd., Bl. 11.

6 Aufhebung des Schutzhaftbefehls am 31. Januar 1938, ebd., Bl. 20.

7 Interview mit Stefanie Zweig im Juni 2006. Archiv KZ-Gedenkstätte Moringen.

"Wegsperrern. Exklusionsmechanismen als gesellschaftliche Konfliktlösung"

Ein Tagungsbericht

Von Susanne Ude-Koeller

"Wegsperrern. Exklusionsmechanismen als gesellschaftliche Konfliktlösung" lautete der programmatische Titel einer interdisziplinär ausgerichteten Tagung, in deren Mittelpunkt historische, soziologische und psychiatrische Aspekte des "Wegsperrerns" standen. Als gemeinsame Veranstaltung der KZ-Gedenkstätte Moringen (Dr. Dietmar Sedlaczek, René Mounajed) und des LKH Moringen (Dr. Martin Schott, Dr. Dirk Hesse) konzipiert, setzte die Tagung vom 25. und 26. April 2008 die Reihe erfolgreicher Kooperationen zwischen der KZ-Gedenkstätte und des LKH Moringen fort. Moderiert wurde die Tagung von René Mounajed (Institut für Didaktik der Geschichte der Universität Göttingen und zugleich Vorstandsmitglied des Trägervereins der KZ-Gedenkstätte Moringen) und Dr. Dirk Hesse (Stellvertretender Ärztlicher Direktor des LKH Moringen). Moringen versteht sich als "Lernort", und dies völlig zu recht wie die programmatisch und in der Durchführung äußerst gelungene Veranstaltung zeigt.

Die Beiträge, denen sich jeweils eine lebhaft Diskussionsanschluss, griffen historische und aktuelle Rahmenbedingungen und Motive der Praxis des "Wegsperrerns" auf. Mit dem heutigen Landeskrankenhaus für forensische Psychiatrie war ein Tagungsort gewählt, dessen Topographie für die Vergangenheit auf eine lange und "effiziente" Tradition des "Ausstoßens" aus sozialen, rassistischen oder politischen Gründen verweist. Dies wurde während der Führung zur Geschichte der Moringen Konzentrationslager, die unter der fachkundigen Leitung von Dr. Dietmar Sedlaczek, Leiter der KZ-Gedenkstätte Moringen, den klug gewählten Abschluss der Tagung bildete, noch einmal besonders deutlich.

Die Kontinuitätslinien der Exklusion aufgreifend, erläuterte Sedlaczek in seiner Begrüßung die Gebäudegeschichte des heutigen Landes-

krankenhauses. 1738 als Waisenhaus gegründet, wurde die Einrichtung später als Arbeits- und Werkhaus genutzt. Während der NS-Zeit war Moringen als Männer-, Frauen- und Jugend-KZ Teil des umfassenden nationalsozialistischen Lagersystems. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges fungierte Moringen als Auffanglager für "displaced persons" aus Polen. Das am gleichen Ort eingerichtete Landeskrankenhaus Moringen ist heute als forensisch-psychiatrisches Krankenhaus für die Behandlung gerichtlich untergebrachter Patienten zuständig.

Angesichts der Schwierigkeit auf Devianz mit Toleranz und Teilhabe zu reagieren, scheint vielerorts Ausgrenzung bis hin zum "Wegsperrern" immer noch eine vermeintliche einfache und rasche Lösung komplexer Konflikte und Dilemmata zu sein. Moringen sei aufgrund seiner Geschichte somit wichtiger Lernort. Daher setzte sich die Tagungsprogrammatische, so Sedlaczek, auch mit Geschichte und Gegenwart des "Wegsperrerns" auseinander.

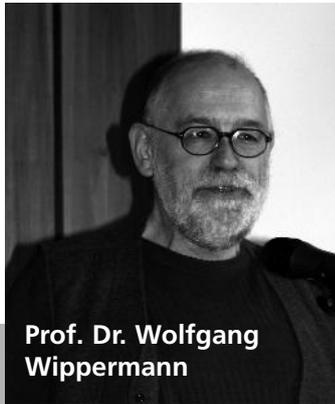
Aktuelle Beispiele gegenwärtiger Dehumanisierungsprozesse standen auch im Mittelpunkt der zweiten Begrüßungsansprache des Direktors des LKH, Dr. Martin Schott. Öffentliches Nachdenken über ein "bisschen" Folter zur Rettung von Entführungsoptionen oder über das erlaubte Abschießen von Flugzeugen im Rahmen der Terrorabwehr sowie politische Forderungen nach einem "Warnschuss-Arrest" für Jugendliche scheinen - so Schott - auf eine latente Umdeutung gesellschaftlicher Werte hinzudeuten.

Die letzte Begrüßungsansprache hielt der ehemalige Bürgermeister von Moringen, Otto Graeber. Auch sein Fazit, es müsse doch alles getan werden, damit "nieder wieder geschehe, was einst geschah", verwies noch einmal auf Relevanz und Aktualität des gewählten Tagungsthemas.

Bedingungen des KZ-Systems wurden von

Susanne Ude-Koeller

Susanne Ude-Koeller ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Ethik und Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin der Georg-August-Universität. Sie ist dort in Forschung und Lehre sowie im Ausstellungsbereich tätig. Nach ihrem Studium und Promotion (Volkskunde, Germanistik und Pädagogik) war sie Lehrbeauftragte der Abteilung Med. Psychologie/Med. Soziologie sowie des Instituts für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie.



Prof. Dr. Wolfgang Wippermann



Cornelia Meyer M.A.

Prof. Wolfgang Wippermann (FU Berlin) vorgestellt. In seinem Beitrag "Arbeit macht frei! Moringen und die Vorläufer und Strukturen des KZ-Systems" referierte Wippermann einleitend Ergebnisse der Konzentrationslagerforschung und listete erste Konzentrationslager Ende des 19. Jahrhunderts auf, die 1896 von der spanischen Armee auf Kuba und nur zwei Jahre später von Amerika auf den Philippinen errichtet worden waren.

Mit dem Instrumentarium der sog. "Schutzhaft", die nach dem KZ-Erlass von Göring vom 16.6.1933 in bestimmten KZ abzulegen war, und den Arbeitshäusern, die der Erziehung "arbeitscheuer" Personen zur Arbeit durch Arbeit dienen sollten, fokussierte Wippermann auf weitere wesentliche Voraussetzungen des KZ-Systems. Bereits in der frühen Neuzeit war die Exklusion derer, die keine Arbeit nachweisen konnten, behördenlicherseits geregelt: "Asozialität" und "Arbeitsunwilligkeit" fielen verstärkt in den Zuständigkeitsbereich des Staates.

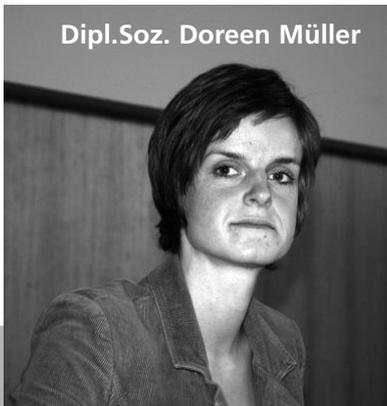
Nach 1936 entstand ein komplexes Lagersystem von KZ und Arbeitserziehungslagern. Die Internierung in die unterschiedlichen Lagertypen war im NS-Staat vor allem durch das Gesetz gegen Gewohnheitsverbrecher, die Reichstagsbrandverordnung, die polizeiliche Vorbeugehaft sowie die "Volksschädlingsverordnung" nahezu unbegrenzt möglich.

Die Historikerin Cornelia Meyer (Hannover) hatte sich im Rahmen ihrer in der Reihe Moringen Hefte veröffentlichten Magisterarbeit über mehrere Jahre mit der Geschichte des Werkhauses Moringen und seiner auf gesellschaftliche Randgruppen bezogenen Disziplinierungsfunktion zwischen 1871 und 1944 auseinandergesetzt. Das Werkhaus Moringen gehörte zu den rund 50 im ausgehenden 19.

Jahrhundert existierenden Werkhäusern, in denen "Arbeitscheue" durch Arbeit erzogen und gebessert werden sollten. Der Moringen Gebäudekomplex, 1738 als Waisenhaus entstanden, diente ab 1818 als Strafanstalt und Zuchthaus für "Kriminalgefangene". Ab 1838 sollte es als "Polizeiliches Werkhaus" die Allgemeinheit vor "gefährlichen" und "verdorbenen" "Polizeigefangenen" schützen. 1871 übernahm der Provinzialverband Hannover die Trägerschaft für die Moringen Anstalt. Die Vergehen der Korrigenden bestanden zumeist in Prostitution, Bettelei und Landstreicherei. Auch der Missbrauch der Armenpflege sowie Obdachlosigkeit konnten für die zuständigen Gerichte und einweisenden Landespolizeibehörden ausreichende Gründe für die Internierung sein.

Bereits der Titel des Vortrages zu "Abschrückung, Besserung, Unschädlichmachung" rekurrierte auf die im Kaiserreich, Weimarer Republik und NS-Staat jeweils zeittypischen Zielvorstellungen und Ideologien des Werkhauses. Die Tatsache, dass im Kaiserreich mehr Wert auf Abschreckung und weniger auf Integration gelegt wurde, verdeutlichte die Referentin u.a. mit der Amtsenthebung des Oberinspektors von Rössing: Öffentliche Kritik an einer vermeintlich zu wenig auf drastische Abschreckung setzenden und zu humanen Behandlung der Korrigenden führte 1881 zu einer Absetzung der damaligen Anstaltsleitung. Bedingt durch die Freigabe der Prostitution, der Entkriminalisierung der Vagabundage sowie die Einführung von Arbeitslosenunterstützung sanken während der Weimarer Republik die Belegungszahlen. Möglichkeiten der Hafterleichterungen, Ansätze zur Resozialisierung und pädagogische Überlegungen waren Inhalte des veränderten Anstaltsregle-

Dipl.Soz. Doreen Müller



Prof. Dr. Günther Tondorf

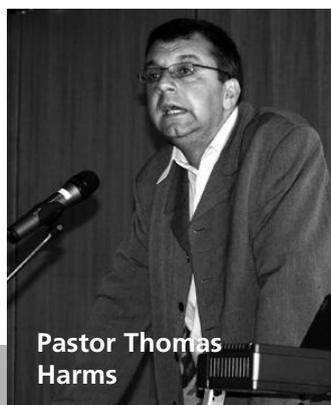
ments. Diesen Bemühungen um Akzeptanz der Hilfebedürftigkeit folgten in der NS-Diktatur einschneidende Verschlechterungen der Lebens- und Haftbedingungen, deren Insassen jetzt vom Zugriff der NS-Eugeniker bedroht waren. Das Postulat Besserung durch Arbeit verlor im Nationalsozialismus an Bedeutung, an Integration der "Asozialen" und "Volkschädlinge" waren die Verantwortlichen nicht länger interessiert.

Geschlossene Systeme der Gegenwart waren die Themen der beiden letzten Beiträge des ersten Tagungstages. "Orte des Ausnahmezustandes" stellte die Soziologin Doreen Müller (Göttingen) in ihrem Beitrag zur Entwicklung bundesdeutscher MigrantInnenlager vor. In migrationspolitischer Sicht erfüllten diese Lager vor allem Kontroll- und Legitimierungsfunktionen. Seit der Einführung des Asylbewerberleistungsgesetzes im Jahre 1993 gilt der sog. Sachleistungsvorrang, der die Unterkunft in Gemeinschaftsunterkünften, dessen Bandbreite von Mietshäusern bis zu Containerschiffen reicht, zur Regel macht. Aus dezentralisierten Gemeinschaftsunterkünften in den Kommunen hätte sich, so Müller, zunehmend multifunktionale Großlager entwickelt. Zunächst als Modellprojekt Ende der 1990er Jahre in einigen Bundesländern initiiert, ist die Unterbringung von Migranten in Abschieblagern inzwischen im Zuwanderungsgesetz geregelt. In den im offiziellen Sprachgebrauch als "Ausreisezentren" geführten Einrichtungen, sollen Migranten, die nicht abgeschoben werden können, durch eine Kombination von ausländischer rechtlicher Beratung und psycho-sozialer Betreuung zur "freiwilligen" Ausreise überredet werden. Entziehen sich die Betroffenen der Unterbringung in den Ausreisezentren durch Abtauchen in die "Illegalität", gilt ihre

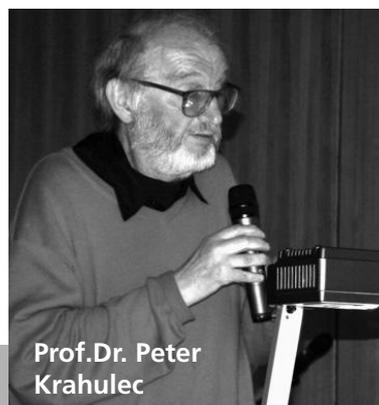
Flucht als "undokumentierte Ausreise".

Migranten, die in Abschiebehaft genommen werden, sind im normalen Strafvollzug oder in speziellen Abschiebeanstalten interniert. Laut Schätzungen von Amnesty International sind allein in der Bundesrepublik jährlich 20.000 bis 30.000 Abschiebehaftlinge in Haft. Migrantenlager in der Bundesrepublik sind nicht losgelöst von der migrationspolitische Entwicklung auf EU-Ebene zu sehen. Zum Ende ihres Beitrags ging die Referentin daher am Beispiel Polens und der Ukraine (Pawshino) auf die Europäisierung des Lagerregimes ein. Beispiele von widerständigen Praxen wie z.B. Anti-Lager-Aktionen scheinen hinzuweisen, dass die Errichtung von Migrantenlagern nicht allen eine gesellschaftlich vertretbare Konfliktlösung zu sein scheint.

Unterschiedliche Aspekte des Strafvollzuges standen im Mittelpunkt der drei folgenden Beiträge von Dr. Tobias Müller-Monning (Gefängnisseelsorger, Soziologe), Prof. Günther Tondorf (Strafverteidiger) und Thomas Harms (Pastor). Die Frage nach der Unvereinbarkeit von Strafvollzug und Menschenwürde bildete den Kern des Beitrages von Müller-Monning. Müller-Monning, der als Gefängnisseelsorger in der JVA Butzbach arbeitet, erläuterte an nationalen und internationalen Beispielen unterschiedliche Haftbedingungen. In Deutschland leben 82.000 Menschen als Gefangene. In den existierenden 200 Haftanstalten sind vorwiegend Männer inhaftiert, der Ausländeranteil liegt bei 35%. Bei weltweit steigenden Haftzahlen ist die Ökonomisierung der 'Gefängnisindustrie' vor allem im europäischen Ausland und in Amerika weit gediehen. Die Haftbedingungen - gekennzeichnet durch soziale Degradierung, Einengung der Bewegungsfreiheit und Reduzierung der Kommuni-



Pastor Thomas Harms



Prof. Dr. Peter Krahulec

kationsmuster - beeinträchtigen die physische und psychischen Gesundheit der Häftlinge. Hinzu kommt ein hoch riskantes Konsummuster. Innerhalb des Gefängnisses kann dem Anspruch auf menschenwürdige Behandlung möglicherweise durch eine kontextbezogene und emphatische Wahrnehmung der Exkludierten so wie eine bessere Binnendifferenzierung entsprochen werden. Aber die anschließend hinsichtlich der Umsetzbarkeit lebhaft diskutierte (Auf-) Forderung des Referenten, die Idee des Gefängnisses kritisch zu überdenken und sich von dieser eventuell zumindest gedanklich und sprachlich zu verabschieden, zielt auf mehr als eine Änderung intra muros. Die heftigen Widerstände gegen die Aufgabe von Gefängnissen speisen sich möglicherweise aus dem Umstand, dass Gefängnisse als Symbol für die räumliche Verlagerung des "Bösen" an einen sicheren Ort und durch ihre Separierung in gute und schlechte Bürger sowie ihre Individualisierung der Schuld der allgemeinen Beruhigung und Befriedung dienen. Foucault zufolge kommen Wahnsinn und Delinquenz aber nicht von außen, sondern aus der Mitte der Gesellschaft.

Die szenische Lesung der Schauspielerin Katharina Merschel (Deutsches Theater, Göttingen), die aus Briefen der im KZ Moringen inhaftierten Hanna Vogt las, bildete den passenden Rahmen und gelungenen Ausklang des ersten Tagungstags.

In welchem Ausmaß die Medien (erfolgreich?) versuchen, Einfluss auf die Entwicklung des modernen Strafrechts mögen viele Teilnehmer der Tagung bereits vor dem Beitrag des Strafverteidiger Prof. Dr. Günter Tondorf geahnt haben. Dennoch erschreckte das Ausmaß der skizzierten, auf die Befindlichkeiten einer in weiten Teilen verunsicherten Bevölkerung setzenden Medienkampagne um die umstrittene

Forderung Roland Kochs nach einer Verschärfung des Ausländer- und Jugendstrafrechts, die der Lehrbeauftragte der Universität Köln und Leiter des Kölner Instituts für Konfliktforschung Tondorf nachzeichnete. In Wort und Bild wurde in der Öffentlichkeit in einer Allianz aus Politik (Roland Koch), Journalismus (Bildautor Dirk Hoeren) und staatsanwaltlicher "Expertise" (Oberstaatsanwalt Roman Reusch) die Bedrohung durch "dauerkriminalle Jugendliche" zum (Wahlkampf-)Thema gemacht. Der Berliner Oberstaatsanwalt Reusch hatte im Dezember 2007 auf einer CSUnahen Tagung einen Vortrag über den Zusammenhang von "Migration und Kriminalität" gehalten, über den der Journalist Hoeren anschließend in der "Bild" am 4. Januar 2008 berichtete. In einem groß aufgemachten Artikel begrüßte Hoeren die Ausführungen des von Amts wegen mit dem Jugendstrafrecht befassten Oberstaatsanwaltes Reusch, der sich u.a. für eine Reduzierung der Zahl der nicht mehr "integrierbaren" Ausländer einsetzt. Obwohl die generelle Zuverlässigkeit der von Reusch zugrunde gelegten Polizeistatistiken von Kennern ebenso bezweifelt wurde wie seine vorgestellten Instrumentarien zur Senkung der Kriminalitätsraten - insgesamt habe sich Reusch - so Tondorf - in unhaltbarer Weise zu dem Thema geäußert, stilisierte die "Bild" Reusch zum Protagonisten eines verschärften Jugendstrafrechts.

Dabei verstoßen die Vorschläge der CDU hinsichtlich einer Verschärfung des Jugendstrafrechtes Tondorf zufolge gegen die von den UN verkündeten Mindestgrundsätze, nach denen die stationäre Unterbringung von Jugendlichen immer als das letzte Mittel zu gelten habe. Erkennung und Kompensation sozialer Defizite sowie Haftvermeidungsprojekte im Rahmen einer vorbeugenden Sozialpolitik



Peter Wensierski

hätten demnach Vorrang vor der Verschärfung von Jugendstrafen zu haben. "Hände weg vom Jugendstrafvollzug", lautet daher nicht nur der Titel, sondern auch das klare Fazit des Referenten.

Über die Krise des Jugendstrafvollzugs berichtete Thomas Harms (Pastor, Göttingen) in seinem Vortrag. Harms arbeitet im offenen Jugendvollzug in Göttingen. Jugendstrafe dient nach dem Jugendgerichtsgesetz (JGG) originär erzieherischen Zwecken. Die Haft ist laut JGG so-mit Mittel der letzten Wahl. Angesichts dieser gesetzlichen Grundlage stellte sich dem Referent (und Zuhörern) die Frage nach der Sinn- und Ernsthaftigkeit der von Koch und anderen erhobenen Forderung nach einer Verschärfung des Jugendstrafrechts. Sind die gesetzlichen Regelungen in den Ministerien ebenso unbekannt wie die validierten Negativfolgen von Inhaftierungen innerhalb geschlossener Systeme? Wie sind Forderungen nach einer Strafmündigkeit für Kinder zu verstehen? Gibt es ein geheimes Nachdenken über die Einführung von GITTERBETTEN im dann wörtlich zu verstehenden Sinn?

In hessischen Butzbach wird mittlerweile mit der Einführung eines sog. Jugendarrests die Kochsche Forderung nach einem "Warnschussarrest" umgesetzt. Für den Referenten entstehen in Butzbach dadurch rechtsfreie Räume, in denen z.B. angeordnete Lockerungsmaßnahmen nicht umgesetzt werden.

Positive Ausnahmebeispiele wie der Moringer Jugendmaßregelvollzug, die Kölner Einrichtung zur Vermeidung von Jugendsanktionen oder auch der offene Jugendvollzug in Göttingen dürfen, so das Fazit von Harms, nicht darüber hinwegtäuschen, dass Gefängnisse als Folie der Abschreckung von der Mehrheit der Gesellschaft gewollt seien.

"Ulrike Meinhof vor den Toren: Braunes Erbe

und neue Anfänge in der Jugendhilfe", so lautete der Titel des Beitrags von Prof. Dr. Peter Krahulec (Fulda). Krahulec, Erziehungswissenschaftler und aktiv in der Gedenkstättenarbeit tätig, skizziert Kontinuitäten und (fehlende) Brüche in der Jugendhilfe in der Nachkriegszeit. Am Beispiel literarischer, philosophischer und historischer Rezeptionsversuche (Ernst Jandl, "Markierung einer Wende"; Ernst Klee, "Wer war wer im Nationalsozialismus?", Theodor Adorno, Erziehung nach Auschwitz, 1966 und Ralph Giordano, Die zweite Schuld oder von der Last Deutscher zu sein) ging der Referent einleitend auf Versuche des Umgangs mit der NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit ein.

Als Seismographen für gesellschaftliche Kontinuitäts-Befindlichkeiten und Strömungen analysiert Krahulec im folgenden Erziehungsratgeber und ihre "pädagogischen" Vorgaben. Belegt Klees Personen-Lexikon erschreckende personelle Kontinuitäten, veranschaulicht der von Krahulec exemplarisch vorgestellte Erziehungsratgeber "Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind (1934) die Stabilität der Käfige der Ideologien und Mentalitäten (Foucault). Als reichs-einheitliche Erziehungsideale galten der Verfasserin, Johanna Haara, Härte und Gehorsamspflicht. Zu erreichen waren diese Ziele durch räumliches und emotionales "Kaltstellen" des Kindes. Mit den anempfohlenen Erziehungsmittel "Wegsperrern" des Kindes sowie Verweigerung des Blick- und Körperkontaktes wurden Methoden propagiert, die durch ihr Vorenthalten des Kontaktes auf emotionale Grundbedürfnisse des Menschen abzielen und deren "Wirksamkeit" durch die Folgen von Isolationshaft hinlänglich bewiesen ist.

Im zweiten Teil seines Vortrags beschreibt Krahulec die Zustände in der nordhessischen

Erziehungsanstalt Breitenau. Verantwortlich für die Unmenschlichkeit der "Fürsorgeerziehung" der dort in den 50 und 60er Jahren inhaftierten Mädchen zeichnete die Direktorin Ingeborg Jungermann. Am Umgang mit den Heiminsassen entzündete sich auch 1969 die von der Journalistin Ulrike Meinhof sowie Andreas Bader und Gudrun Ensslin initiierte "Heimkampagne". Mit der Existenz der Heime und den dort praktizierten, bis dato nicht sanktionierten Menschenrechtsverletzungen sah Meinhof ihre These vom Fortleben faschistoider Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland bestätigt. Ihre im November 1969 ausgestrahlte Dokumentation über Breitenau (Ein Tag in Hessen) enthielt u.a. Gedächtnisprotokolle von Gesprächen mit der Direktorin Jungermann, deren Biographie Krahulec als Musterbeispiel deutscher Kontinuitätskarriere hervorhebt.

Pädagogen und Erziehern komme, so Krahulec am Ende seines Beitrages eine wesentliche Rolle im Umgang mit der Vergangenheit sowie in Demokratisierungsprozessen zu. Historische Kompetenz (Facing history) aber auch Utopiefähigkeit und das Vertrauen in die Beherrschbarkeit von Krisen seien wichtige Schlüsselqualifikationen. Auf den Umgang mit Differenz bezogen, bestünde das Prinzip Hoffnung (Bloch) in der Anerkennung und Inklusion von Differenz.

2006 lieferte der Spiegelautor Peter Wensierski mit seinem Buch "Schläge im Namen des Herrn", eine Zustandsbeschreibung der Situation westdeutscher Heimkinder nach dem Zweiten Weltkrieg. Die "verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik", so der Untertitel des Buches, war auch Thema seines Tagungsbeitrages. Dabei ging Peter Wensierski, der seit 1993 im Deutschlandressort des "Spiegel" arbeitet, der Frage nach "wie westdeutsche Heimkinder das pädagogische Nachspiel des ‚Dritten Reiches‘ erlebten". Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges lebten Wensierski zufolge nur 10% aller Kinder in intakten Familien. Um "Zucht" und "Ordnung" dennoch garantieren zu können, setzten Politik und Gesellschaft im Kampf gegen "Kinderfehler" wie Nägelkauen, Bettnässen, Stottern und unangepasstes Äußeres auf die Heimerziehung. In den 1960er Jahren hielten über 200 Heime, überwiegend in kirchlicher Hand, 200.000 Plätze für "Problemjugendliche" vor. Schätzungen gehen davon aus, dass

zwischen 1945 und 1975 insgesamt 500.000 bis 1 Million Kinder diese Heime durchliefen. Von der evangelischen und katholischen Kirche in Nordwestdeutschland unterhaltene 'Arbeitslager' setzten Kinder und Jugendliche zum Torfabbau ein. Lückenlose Kontrolle, allgegenwärtige Schikane und Misshandlungen waren in nahezu allen Heimen an der Tagungsordnung. Während das düstere Kapitel der Heimerziehung bis vor kurzem der bewährten kollektiven Amnesie zum Opfer gefallen war, sind die erlebten Traumatisierungen für die Betroffenen bis in die Gegenwart spürbar.

Wie bereits im Beitrag von Krahulec wurde auch von Wensierski exemplarisch die Anstalt Breitenau als Ort der Exklusion von Jugendlichen vorgestellt. Die erst 1973 geschlossene Breitenauer Anstalt verfügt über eine lange Geschichte des Wegsperrens, schon im 19. Jahrhundert war in dem ehemaligen Benediktinerkloster Breitenau in Guxhagen südlich von Kassel ein Arbeitshaus für Bettler und Landstreicher eingerichtet worden. In der NS-Zeit diente die Einrichtung kurzzeitig als KZ, ab 1940 waren in der früheren Korrekptionsanstalt ausländische Zwangsarbeiter sowie deutsche Frauen und Jüdinnen zur "Arbeitserziehung" eingesperrt. Ab 1950 wurden in dem ehemaligen "Arbeitserziehungslager" Breitenau "verwahrloste" Mädchen untergebracht. Seit der Errichtung einer Gedenkstätte sind den Versuchen der Vergangenheit, die Geschichte der Anstalt z.B. durch mehrfache Umbenennungen der Anstalt (Mädchenheim Cuxhagen) zu verschleiern, erfolgreich Grenzen gesetzt.

Die folgenschweren Auswirkungen des "pädagogischen Nachspiels" der NS-Zeit auf die Heimkinder veranschaulichten die vom Referenten aus seinem Buch "Schläge im Namen des Herren" zitierten Berichte der Breitenauer Fürsorgezöglinge Monika Rode und Helga Weber. In den quälenden Erinnerungen beider Mädchen - ein Gedicht von Erika Rode heißt bezeichnenderweise "Narben" - spielt der Ort des "Besinnungstübchen" im Turm eine zentrale Rolle. An Alternativen zum "Wegsperrern" als Lösung von Problemen, die nicht einmal in den betroffenen Personen selbst, sondern in ihrem sozialen und familiären Umfeld auszumachen waren, hatte die junge Bundesrepublik offensichtlich kein Interesse.

Die Praxis der Heimerziehung fügt sich naht-

los in das Bild einer Gesellschaft ein, die jegliche Form kindlicher "Abweichung" und jugendlichen Protestverhaltens auch nach dem Zweiten Weltkrieg streng sanktionierte. Weniński schloss seinen mit aussagekräftigen Bildern gewinnbringend unterlegten Vortrag mit dem Hinweis auf die Tatsache ab, dass das bereits von Peter Krahelec vorgestellte Machwerk von Johanna Haara noch 1983 unter dem Titel "Unsere kleinen Kinder" das letzte Mal verlegt wurde.

Wie auch schon in seiner Begrüßungsansprache stellt der ärztliche Direktor des LKH Moringen, Dr. Martin Schott, in seinem Vortrag "Ausstoßen und entwerten - reagiert die Gesellschaft wie die Täter?" aktuelle Beispiele in den Mittelpunkt seiner psychoanalytisch orientierten Ausführungen über den Drang, wegzusperren. Gesellschaftliche Mythen über psychisch kranke Straftäter speisten sich u.a. aus einer trotz sinkender Zahlen bei verschiedenen Straftaten steigenden Kriminalitätsfurcht, die durch eine zunehmende mediale Berichterstattung über Straftaten forciert wird. Als neuer "innerer Feind" scheint der Gewalttäter geeignet, von sozialen Verwerfungen abzulenken. Der Ausbau von Gefängnissen zu Lasten des Offenen Vollzugs oder sozialtherapeutischer Anstalten seien, so Schott, sichtbarer Ausdruck einer Zielvorstellung, die statt auf Resozialisierung auf eine Verschärfung von Strafmaßnahmen und Maßregelvollzug setze. Mit der Forderung nach immer mehr Kontrolle und Überwachung von "Risikogruppen" näherte sich die Gesellschaft der von David Garland, Professor für Jura und Soziologie an der New Yorker Universität School for Law beschriebenen "kriminalitätsfixierten Kultur" an. In einer solchen Kultur würden Kontrolle, Restriktion und Regulation zu zentralen Schlüsselbegriffen. Im Gegensatz zu restriktiven Verschärfungstendenzen arbeitet Schott zufolge das Moringener Landeskrankenhaus "lockerungsorientiert": 80 % aller Moringener Patienten dürften in Begleitung nach draußen. Die Tatsache, dass Entweichungen und interne Zwischenfälle selten vorkämen, belege den Erfolg des Ansatzes.

Kriminalität und Strafe spielten aber nicht nur im realen Leben eine Rolle, sondern auch in den Phantasien der gesetzestreu "normalen" Menschen. Vor allem beim medialen Konsum von Verbrechen würden die unbewusst erfolgte Identifikation mit dem Bösen und die daraus

resultierenden Schuldgefühle durch die "gerechte" Bestrafung des Täters kompensiert. Ängste vor krimineller Bedrohung könnten aber auch eigene Ängste z.B. vor dem Verlust einer gesicherten Existenz oder Umweltgefahren kaschieren. Könnten Ängste oder konflikthaltige seelische Inhalte nicht mehr integriert werden, müsse das Schlechte und Schmutzige von innen nach außen projiziert werden.

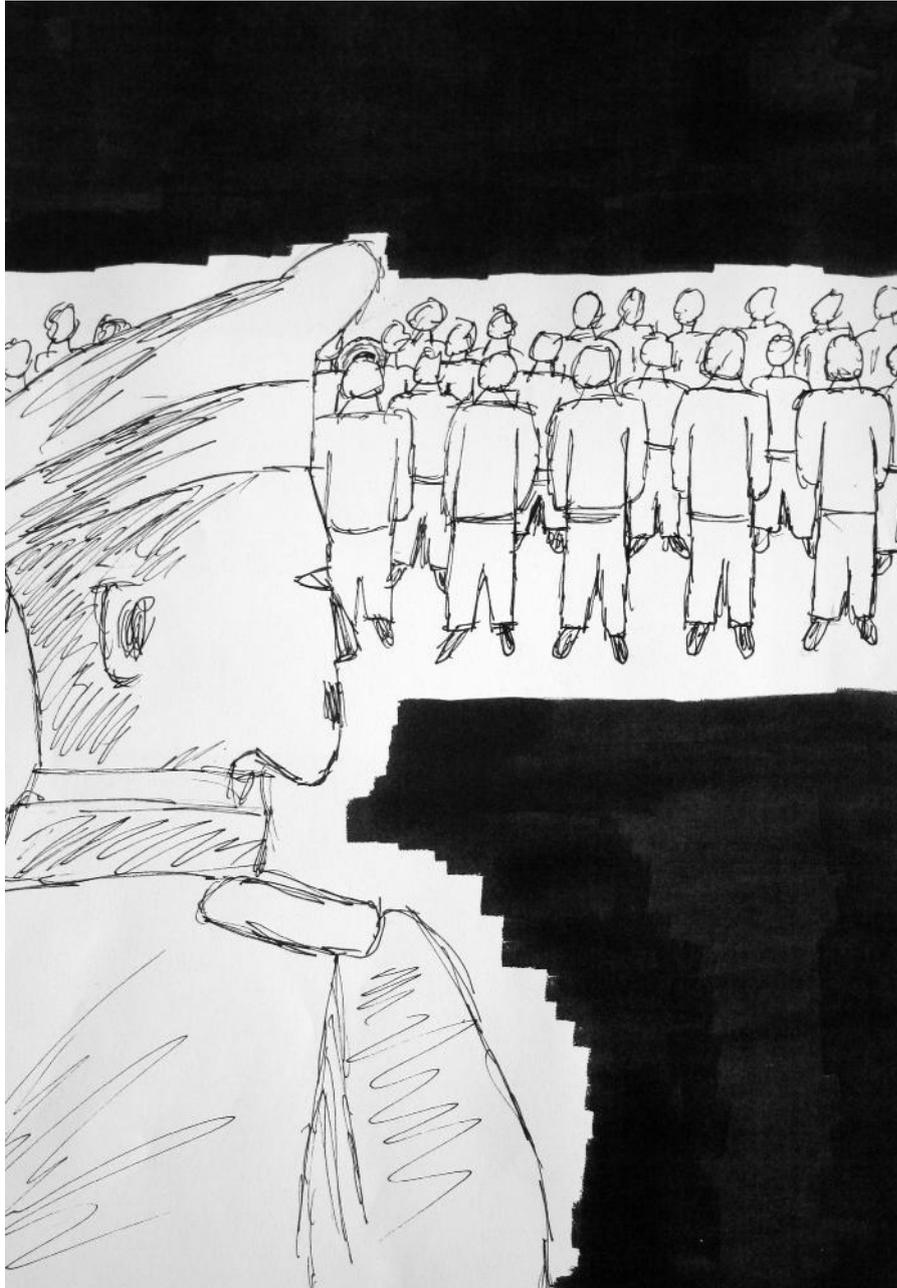
Der verstärkte Drang nach Strafe könne aber nicht nur eine Verschiebung von Ängsten dienen, sondern möglicherweise auch unbewusst sadistische Wurzeln haben. Während die Entwicklungspsychologie oralen und analen Sadismus als typische Kleinkindphasen kennt, deren aggressive Triebäußerungen später bei normalem Verlauf sublimiert werden, können bei Störungen dieser Entwicklungsphase Zwangshaltungen, neurotischer Abwehr und im schlimmsten Falle Sadismus in seinen verschiedenen Formen entstehen. Wie im Falle des als Kleinkind schwer misshandelten Heimkindes Jürgen Bartsch spielten bei der Mehrzahl der durch Gewalttätigkeit und die verschiedenen Formen des Sadismus aufgefallenen Straftäter gewalttätige und demütigende Erziehungsmethoden eine Rolle.

In der Forderung nach der Todesstrafe oder dem lebenslangen Wegschließen sieht der Referent schließlich Auswirkungen der von Herbert Marcuse in "Triebstruktur und Gesellschaft" aufgegriffenen Freud'schen Theorie vom Tödestrieb. "Wegschließen, und zwar für immer", habe auch die Forderung des Bundeskanzlers Schmidt mit Blick auf Sexualmörder gelaftet, erinnerte Schott an den Zeit-Artikel "Wenn das Böse bleibt" vom 17. Juli 2003. Für Sicherheit vor Therapie sprechen sich mittlerweile nicht nur zahlreiche Bürgerinitiativen aus. Long-Stay-Einrichtungen wie die im holländischen Veldzicht verzichteten gänzlich auf Therapie. Im amerikanischen Mississippi - Gulag der Bootcamps scheinen Misshandlungen der Jugendlichen den therapeutischen Ansatz zu ersetzen.

Da das vorgesehene Abschlussplenum entfiel, bildeten die von einer Teilnehmerin in der sich an den Vortrag anschließende Diskussion zitierten Worte eines russischen Dichters - eher zufällig und ungeplant, aber zutreffend eine Art mahnendes Schlusswort der Tagung: Sklaven wollen nicht das Sklavendasein aufgeben, sondern selber Sklaven haben!



Dr. Martin Schott





Am 11. April 2008 veranstaltete die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten zu Ehren von Wilfried Wiedemann ein Symposium mit dem Thema „Gedenkstätten im 20. und 21. Jahrhundert“. Im folgenden ist das auf dem Symposium von Dr. Dietmar Sedlaczek gehaltene Impulsreferat abgedruckt:

Je me souviens!

Von Dietmar Sedlaczek

„Je me souviens“, meine Damen und Herren, ist ein Satz, der einem in der französischsprachigen kanadischen Provinz Québec begegnet. Das ihm zugrunde liegende historische Ereignis, an das mit diesem Satz erinnert wird, ist die Belagerung der Stadt Québec durch englische Truppen im Jahr 1759. Die Schlacht endet mit einem Gemetzel und der Niederlage der Franzosen. 1763 kommt es dann zum Rückzug der Franzosen aus Nouvelle France und zur offiziellen Abtretung der nordamerikanischen Kolonien an England.

„Je me souviens“ ist ein, wie gesagt, sehr gegenwärtiger Satz in der Provinz Québec, beispielsweise zu lesen als Zusatz auf allen Autokennzeichen.

Wäre ein „Je me souviens“ auch bei uns vorstellbar? Wäre es vorstellbar, dass wir uns gemeinsam auf ein historisches Ereignis verständigen, dessen Bedeutung für alle unzweifelhaft feststeht und dem wir daher einen solchen Rang zu sprechen würden? Und welches Ereignis könnte dies sein? Woran würden wir uns erinnern wollen?

Wären dies die Verbrechen der NS-Zeit? Sicher nicht.

Gleichwohl habe ich den Eindruck, dass heutzutage bei einer möglichen Umfrage zu diesem Thema sehr viele Menschen Ereignisse aus dieser Zeit nennen würden. Die Präsenz dieses Themas im kollektiven Gedächtnis ist gegeben. Noch nie hatte die NS-Zeit eine solche Präsenz in Medien und Bildung, vor allem in den Schulen. Die Notwendigkeit von Gedenken und Erinnern wird in dieser Gesellschaft nicht mehr in Frage gestellt.

Diesen Eindruck vermittelt auch das neue Dokumentenhaus der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen. Es ist geschickt in die Topografie des ehemaligen Lagergeländes eingewoben. Ist

man in dem Gebäude, wird zwar ein Blick durch große Glasflächen auf das Gelände gewährt, aber ein unmittelbarer und damit leichter Zugang zu ihm wird verweigert. Das ist klug. So einfach darf die Auseinandersetzung mit dem Thema den Besuchern nicht gemacht werden. Das ferne und sperrige Ereignis wird so durch eine körperlich nicht zu überwindende Distanz im Raum ausgedrückt.

Wenn unser Blick auf das neue Dokumentenhaus fällt, so nehmen wir ein Gebäude wahr, das keinen Zweifel daran aufkommen lässt, das es hier her gehört. Es steht hier so selbstbewusst wie anderswo ein Museum der Kunst oder ein Haus für klassische Musik und Konzerte. Das Gebäude drückt Selbstverständlichkeit aus. Und auf diese Selbstverständlichkeit möchte ich nun Ihre Aufmerksamkeit lenken. Sie ist auf den ersten Blick positiv, sie drückt Normalität aus, verweist, wie schon angesprochen, auf Selbstbewusstsein. Hier wird Geschichte, zumal eine negative, nicht versteckt. Aber diese Selbstverständlichkeit, die als Eindruck so mächtig ist, verhindert, dass sich Besucher beispielsweise bestimmte Fragen stellen: Warum wurde dieses Haus gerade jetzt erbaut? Liegt ein besonderer Anlass vor? Eine andere Frage kommt einem gar nicht mehr in den Sinn: Warum wurde dieses Haus nicht vor zehn oder zwanzig oder dreißig Jahren errichtet? Warum nicht unmittelbar nach der Gründung der Bundesrepublik?

Diese Fragen würden in ein wichtiges und für die Pädagogik nutzbares Feld führen. Einmal in das Feld der Beschäftigung mit der Leugnung und Verdrängung der NS-Verbrechen in der Bundesrepublik, also zu dem, was Ralf Giordano Ende der 1980er Jahre „die zweite Schuld“ genannt hat. Und zum anderen – damit verbunden – in das Feld der Entstehung

und der Arbeit von lokalen und regionalen Erinnerungsbewegungen an den vielen Orten der Tat, den Orten der NS-Verbrechen.

Nach und nach erhielten viele der bis dahin vergessenen Opfergruppen öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung: Sinti und Roma, Euthanasiegeschädigte, Homosexuelle, Deserteure oder sozial unangepasst lebende Jugendliche. Ins öffentliche Bewusstsein gelangte ebenfalls die Tatsache, dass Deutschland in den Jahren der NS-Diktatur von einem dichten Netz von Konzentrations- und Zwangsarbeiterlagern bedeckt war. In Moringen – und in vielen anderen dieser Orte – fanden nun Akteure zusammen, die sich mit diesem Teil der Ortsgeschichte beschäftigten. Dies ist vor dem Hintergrund einer allgemeinen Demokratisierungsbewegung zu sehen. „Grabe, wo du stehst!“ lautete das Motto der Geschichtswerkstättenbewegung, die die Beschäftigung mit der eigenen Lokal- oder Regionalgeschichte nicht mehr allein den Einrichtungen der universitären Forschung überließ (die sich allzu oft – so möchte ich hinzufügen – auch nicht dafür interessiert hat).

Die im Laufe der 1980er Jahre entstandenen lokalen Erinnerungsinstitutionen wurden getragen von bürgerschaftlichem Engagement. Hier formierte sich eine wenn auch kleine, aber gemessen an den Erfolgen nachhaltige „Gedenkstätten-Bewegung“. Sie trug maßgeblich zur Verankerung einer Erinnerungskultur in der Gesellschaft bei. Ohne diese Bewegung säßen wir heute nicht hier. Aber darum geht es mir gar nicht. Noch einmal: Die neue Selbstverständlichkeit wird von einer inhaltlichen Ausparung begleitet, dessen Inhalt aber für die pädagogische Nutzung sehr gewinnbringend eingesetzt werden könnte.

Was ist das Ziel der Vermittlung im Rahmen eines Gedenkstättenbesuches? Gewiss es soll Wissen über die Geschichte des Ortes vermittelt wer-

den. Und ganz wichtig: das inhumane Ideengebäude, dass diese Verbrechen möglich gemacht hat, muss entlarvt werden. Wenn wir heute allenthalben von einer Aktualisierung der Inhalte sprechen, dann könnte meines Erachtens ein wichtiger, gar zentraler Begriff „Partizipation“ sein. Menschen nicht nur zu vermitteln, sondern auch, dass sie die Verantwortung haben, möglicherweise sogar über das Geschick verfügen, diese sichtbar zu machen. Partizipation heißt für mich in diesem Zusammenhang, die Vision von gesellschaftlicher Teilhabe, unsere Kanzlerin würde sagen, die Freude am gestalten. Oder etwas kleiner ausgedrückt: Dies ist auch meine Gesellschaft, auch meine Interessen sind es wert wahrgenommen und berücksichtigt zu werden und dafür trete ich auch ein, bei Bedarf gemeinsam mit jenen, mit denen ich mich verbunden fühle in den Werten von Gleichheit und Humanität. Dies wäre möglicherweise eine Perspektive gegen Perspektivlosigkeit und gegen Politikverdrossenheit, eine Perspektive für Marginalisierte, eine Perspektive für Migranten, die einen Platz in der neuen Heimat suchen. Und eine gute Übung für jene, die sich als Mitglieder des Geschichtsleistungskurses bereits als künftige Elite wännen.

Anknüpfend an den Gedanken der Partizipation möchte ich auf ein darauf aufbauendes methodisches Prinzip verweisen: Nämlich die Einbindung Jugendlicher selbst in die Geschichtsvermittlung. Sie soll die verloren gegangene Nähe zur NS-Geschichte wiederherstellen helfen und gleichzeitig Geschichtsschreibung problematisieren – Geschichte ist nicht nur das, was in einem Geschichtsbuch steht, sondern etwas von Menschen mit einer Absicht Geschaffenes. Dazu, wenn es erlaubt ist, ein Beispiel aus dem eigenen Haus. In einem von der EU geförderten Begegnungsprojekt von Jugend-

lichen aus Moringen und Jugendlichen der slowenischen Minderheit in Kärnten (Österreich) haben die Beteiligten sich gegenseitig als so genannte Geschichtsmoderatoren ihre Geschichte vermittelt: die einen die Geschichte einer kulturellen Minderheit, die in der NS-Zeit unterdrückt und verfolgt wurde – zahlreiche slowenische Jugendliche waren wegen Partisanenunterstützung Häftlinge im Jugend-KZ Moringen – und die anderen die Geschichte ihres Ortes, in dem es nacheinander drei Konzentrationslager gab und der diese Geschichte über Jahrzehnte beharrlich verschwiegen und leugnete.¹

Die Geschichte der Gedenkstättenbewegung steht nicht nur für die Notwendigkeit, sich einzumischen, Stellung zu beziehen, Partei zu ergreifen, auch konträr zur öffentlichen Meinung, Strategien zum Erreichen der eigenen Ziele zu entwickeln, sie ist auch Beleg dafür, dass Veränderungen erreichbar und möglich sind. Eine Entkopplung der Beschäftigung mit der NS-Geschichte von der Auseinandersetzung um den Umgang mit dieser Geschichte in der Bundesrepublik würde den Verzicht auf eine pädagogische Chance, eine Chance auch für eine Aktualisierung unter einem möglichen Leitbegriff Partizipation bedeuten. Gedenkstätten ohne eine gesellschafts-politische Ambition wären bestenfalls Museen für die so genannten dunklen Ereignisse des 20. Jahrhunderts. Machen wir uns nichts vor: die Frage der Legitimität von Gedenkstätten wird die nahe oder fernere Zukunft für uns bereithalten. Wir sollten daher beginnen, uns gute Antworten zu überlegen.

1 Zeit (zu) reisen – potovanje skozi čas. Jugendaustausch Moringen – Klagenfurt 2007. Schirmherrschaft: Christian Wulff, Niedersä

Rezensionen

Mara Kogoj oder: Die Geschichte wird Geschichte von dem, was die Menschen Wahrheiten nannten; und von ihren Kämpfen um diese Wahrheiten.¹

Von Corinna Keunecke

Der heute 31jährige Autor Kevin Vennemann studierte Literaturwissenschaft, Geschichte und Judaistik und beschäftigt sich in seinen Romanen mit historischen, literarisch nur schwer zu fassenden Themen: Sein erster Roman *Nahe Jedenuw*, erschienen im Jahr 2005, hat ein antijüdisches Pogrom zum Thema und schildert beklemmend realistisch den Einbruch der Gewalt in die Welt von Kindern. Er wurde als „der beste literarische Text“ gefeiert, „der in den letzten Jahren von einem unter Dreißigjährigen erschienen ist“ (Süddeutsche Zeitung). Vennemann erhielt diverse Preise, unter anderem den Klagenfurter Literaturpreis. Im Jahr 2006 war er Teilnehmer des Bachmannpreis-Wettlesens in Klagenfurt.

Die Kärntner Slowenen. Der Roman als die Geschichte der Recherche seines Stoffes.

Die Handlung seines zweiten Romans *Mara Kogoj* ist in ein paar Sätzen erzählt: Das Buch spielt im Süden Österreichs, im Bundesland Kärnten. Dort gibt es eine slowenische Minderheit, die Kärntner Slowenen, die seit dem Aufkommen der Nationalbewegung in Österreich Mitte des 19. Jahrhunderts einem starken Assimilierungsdruck und Diffamierungen ausgesetzt waren, nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 auch massiver Verfolgung. Mara Kogoj und ihr Kollege Tone Lebonja, beide Kärntner Slowenen, führen im Rahmen eines Forschungsprojektes Interviews mit ausgewählten Einheimischen über ihr Verhältnis zu Heimat und Geschichte. Einer der Befragten ist der sechzigjährige Ludwig Pflügler, ein wegen Volksverhetzung und ähnlicher Delikte vorbestrafter Journalist, Sohn eines SS-Mannes, deutschnational und heimattreu. Dementsprechend sind seine Interpretationen der Kärntner Geschichte, seine Sicht auf den Widerstand der slowe-

nischen Partisaninnen und Partisanen im Zweiten Weltkrieg und auf die slowenische Minderheit. Die ganze trübe Geschichte Kärntens im 20. Jahrhundert kommt in den Interviews mit Pflügler zur Sprache. Er ist der am ausgiebigsten interviewte Gewährsmann, der alle anderen beiseite drängt und eine zunehmend wichtigere Rolle spielt.

Nur drei Protagonisten präsentiert Vennemann in seinem Roman: Kogoj, Lebonja und Pflügler; und das Forschungsprojekt ist nur ein loser, bewusst im Ungenauen belassener Rahmen, um ihnen ein Gespräch zu ermöglichen. Die Zahl der Personen ist also reduziert, der Aufbau denkbar einfach – doch zwischen diesen wenigen Eckdaten entfaltet Vennemann ein umso komplexeres Gespinnst aus Sprache und Stille, aus Erinnern, Vergessen und Verdrängen, aus dem schwierigen Ringen um die historische Wahrheit und Kämpfen um die Deutung von Geschichte. Das Buch Vennemanns lebt somit weniger von seiner – kaum vorhandenen – Handlung, als vielmehr von der Art und Weise, wie dieser sich des Themas annimmt. Und es lebt wesentlich auch von der Sprache: Das Sprechen und Erzählen stehen zweifellos im Mittelpunkt des Buches. Es wird fast ununterbrochen geredet, und dies stets aus der personalen, nicht aus der auktorialen Perspektive. Den Bewusstseinsstrom der Protagonisten sowie den sprunghaften, oft emotionalen Duktus der mündlichen Rede bildet Vennemann in seiner Sprache des Romans ganz bewusst nach. Durch eine ungewöhnliche, sehr gewöhnungsbedürftige Interpunktion unterstützt und verstärkt Vennemann diese Effekte: Der Modus des Sprechens und Wechsel der Perspektive sind an der Interpunktion ablesbar, selbst Wechsel der Tonlage lassen sich erahnen. Der zunächst etwas sperrige Text verlangt im Grunde danach, laut gelesen zu werden, kann sich erst so in seiner ganzen Brillanz entfalten.

Corinna Keunecke

Corinna Keunecke studiert Mittelere und Neuere Geschichte sowie Kulturanthropologie/ Europäische Ethnologie an der Georg-August-Universität in Göttingen. Für Aktion Sühnezeichen / Friedendienste arbeitet sie als Teamerin auf internationalen Workcamps. 2001 hat Frau Keunecke ein Praktikum an der KZ-Gedenkstätte Moringen absolviert und steht seit dem mit der Gedenkstätte in Kontakt.

Stille ist nur eine Illusion. Doch das Sprechen will geübt sein.

Die Interviews mit Pflügler nehmen einige Monate in Anspruch, Monate, in denen Pflügler mal bereitwillig, geradezu eifrig, mal mürrisch und stockend seinen Interviewer Lebonja als ebenso stummes wie bereitwilliges und wissenschaftlich neutrales Diktiergerät für seine Zwecke ge- und missbraucht. Lebonja, der sich als unbeteiligter Wissenschaftler sieht und nach jahrzehntelangem Aufenthalt im Ausland für das Forschungsprojekt nach Kärnten zurückgekehrt ist, ist fest entschlossen, emotional unbeteiligt zu bleiben und sich nicht wieder in die alte Geschichten hineinziehen zu lassen, die ihn damals bewogen haben, das Land zu verlassen. Außerdem hält er das stumme Zuhören für die einzige Möglichkeit, den launischen Pflügler zum Reden zu bringen und ihn eben nicht mit kritischen Nachfragen oder gar gegenteiligen Positionen zu verärgern. Kogoj missfällt die passive Rolle Lebonjas, denn sie ist sich gewiss: „... es gibt so etwas wie Stille nicht, das kann es gar nicht, keine Stille, und etwas geschieht immer, das einen Klang erzeugt.“² Zunächst versucht Kogoj, sich dem sich anbahnenden Konflikt zu entziehen, indem sie sich mehrmals für längere Zeit aus dem Projekt zurückzieht, groß- und kommentarlos entschwindet, verweist, um ihre professionelle Distanz zurückzuerlangen. Doch nach dem dritten Fluchtversuch, von der Realität um dessen Unmöglichkeit belehrt, kehrt sie, verzagt und ruhelos, aber auch entschlossener zurück: „Mir läßt das alles. Und das wundert mich ja selber. Keine Ruhe, Kogoj: Kein bißchen Ruhe, treibt mich weiter und weiter, wer weiß schon, wohin, wie ich fürchte, zu weit. (...) Über Jahre war ich fest davon überzeugt, ich könnte in aller Förmlichkeit meine Ruhe bewahren. Und mich im Griff behalten, selbst in mehr oder weniger direkter Konfrontation, dann einfach zurücktreten ein paar Schritte, mich umdrehen und niemals erinnern, und allen nötigen Abstand wahren, wenn es darauf ankommt, aber ankommen wird es darauf jederzeit.“³

Die zahlreichen, teils freundschaftlichen, teils heftigen Auseinandersetzungen zwischen Kogoj und Lebonja sind für beide auch der Versuch, über die eigene Geschichte sprechen zu lernen. Doch auch das Sprechen, auch die Gegenrede wollen geübt sein, nach Jahrzehn-

ten der Schweigsamkeit und des Beschweigens. Mara Kogoj: „... und hör gut zu, sage ich, was wir tun: nichts anderes als sprechen zu lernen, wir lernen sprechen. Unser gemeinsamer Sprechversuch, denn es ist ja alles andere als so, dass man das herrschende Instrument präparieren könnte, wenn man gerade mal Lust darauf hat.“⁴ Beide müssen im Laufe des Projekts und in dem durch Pflügler und ihre Gespräche angestoßenen Lernprozess erkennen und anerkennen, dass Geschichte niemals endet, dass sie nach- und fortwirkt und dass man sich ihr weder durch innere noch durch äußere Emigration entziehen kann. Denn, so spricht Mara Kogoj zu Tone Lebonja, das Vergangene, „an dem ich notwendig teilnehme auf die ein oder andere mehr oder weniger abstrakte Weise mein gesamtes Leben lang schon aufgrund bloßer Anwesenheit, so einfach: du ganz genauso.“⁵

Rede und Gegenrede. Eine wichtige Korrektur und eine zu füllende Lücke.

Involviert zu sein, bedeutet jedoch auch, Stellung beziehen zu müssen, vernehmbar, deutlich. Mara Kogoj wird zunehmend bewusst, dass sie als Kärntner Slowenin ihre Stimme erheben und ihre eigene Version der Geschichte gegen die Pflüglers und der Mehrheitsgesellschaft setzen muss. Denn Geschichte wird teils vergessen und verdrängt, vor allem jedoch instrumentalisiert und verfälscht: Aus Tätern werden Opfer, werden Helden – und diese Versionen der Geschichte drohen, dominant und wirksam und, sofern sie unwidersprochen bleiben, zu der anerkannten „Wahrheit“ zu werden. Dem mit Schweigen zu begegnen, heiße: schweigend zustimmen.

Mara Kogoj trifft eine Entscheidung: „Ein Monolog steht noch aus und eine Korrektur gegen den Kitsch der: mechanisiert gültigen Kunstware bisher, eine zusätzliche Stimme oder zwei sogar: dagegen und endlich notwendige Mehrstimmigkeit nach über zehn Monaten des Versuchs (...). Eine Korrektur daher, ich sollte sie vornehmen.“⁶ Am Ende des Buches kehrt sie die Rollen um und zwingt Pflügler, ihr zuzuhören. Es ist ihr wichtig, ihre Stimme zu erheben – doch es ist ihr ebenso wichtig, dass andere es ihr gleich tun: „Daß niemand außer mir das Recht besitzen müsse und könne, und dürfe oder ein Gefühl der Notwendig-, Dringlichkeit, in dieser Sache zu spre-

chen, ein solches Sprechen in einem solchen Fall: eine Einmischung wäre oder zumindest eine Anmaßung, zumeist beides zugleich. Wäre das so. Denn ganz anders, Kogoj: Es sollte doch niemals nur meine eigene Sache bleiben, die meine zumindest jederzeit.“⁷ So gründlich der historische Hintergrund dieses überaus politischen Romans auch recherchiert ist, so faszinierend die kunstvolle Sprache, sein Ende in Form der Korrektur Mara Kogojs erscheint zunächst wenig zufriedenstellend und der enttäuschte Leser fragt sich: Das soll es gewesen sein? Doch mit den Worten „Pflügler. Hören Sie zu:“⁸ und einem Doppelpunkt schließt der Roman. Man weiß: Etwas steht noch aus. Es ist noch nicht alles gesagt, noch nicht das letzte Wort gesprochen. Damit ist es an dem Leser, die mögliche Fortsetzung der Korrektur Mara Kogojs zu imaginieren – oder gar darüber nachzudenken, was er selbst sagen würde, sagen könnte. Der Leser, der bis dahin als stiller und stummer Beobachter an den sprachlich so plastischen Ge-

sprächen, Interviews und Auseinandersetzungen zwischen Kogoj, Lebonja und Pflügler teilnahm, ist nun aufgefordert, die Lücke zu füllen, die das Buch an seinem Ende lässt. Denn niemand ist nicht von der Geschichte betroffen. Und schweigen bedeutet nichts anderes als zustimmen, letztendlich. Also: Lesen Sie dieses Buch. Und sagen Sie etwas. Es ist nicht nur, aber auch die Ihre Sache, jederzeit.

Der Titel des Buches: Kevin Vennemann: Mara Kogoj. Frankfurt am Main 2007.

1 Veyne, Paul: Foucault. Die Revolutionierung der Geschichte. Frankfurt am Main 1992. Seite 55

2 Seite 217

3 Seite 120f.

4 Seite 174

5 Seite 158

6 Seite 153

7 Seite 175

8 Seite 218

„Ja, Daddy, das ist eben totaler Krieg.“¹ Kindheit in Zeiten des Krieges

Von Corinna Keunecke

Der nationalsozialistische Angriffs- und Vernichtungskrieg betraf Millionen von Kindern inner- und außerhalb des Deutschen Reiches, in den besetzten Gebieten und den Kriegsgeländen, in Ghettos und Konzentrationslagern.² Mit der Vielfalt und Unterschiedlichkeit dieser Kriegserfahrungen beschäftigt sich Nicholas Stargardt in seinem Buch „Maikäfer flieg! – Hitlers Krieg und die Kinder“. Konsequenterweise aus der Perspektive der Kinder erzählend, stützt er sich vor allem auf zeitgenössische Quellen wie Tagebücher, Briefe, Schulaufsätze und Bilder von Kindern, teils auch auf später aufgeschriebene Erinnerungen und Memoiren. Diese nachträglich entstandenen Quellen nutzt er jedoch nur spärlich – und wenn, so geht er mit diesen sehr differenziert um, indem er die Frage nach Formen späteren Umgangs mit Kriegskindheit und nachträglichen Deu-

tungsstrategien immer wieder zur Sprache bringt und problematisiert. Beeindruckend sind seine präzisen und einfühlsamen Bildanalysen der Bilder der Kinder. Diese persönlichen und individuellen Zeugnisse bettet er ein in den Kontext vorliegender geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert. Der erste wendet sich den Erfahrungen von Kindern innerhalb des Deutschen Reiches in der Anfangsphase des Krieges zu und umfasst so unterschiedliche Bereiche wie die Heimatfront, Erziehungsheime und Jugend-KZs und der Euthanasie an als lebensunwert definierten Kindern. Dieser Teil wird gefolgt und kontrastiert von dem zweiten, in dem der Einmarsch der deutschen Truppen, Deportation, Leben im Ghetto und Vernichtungskrieg als Kindheitserfahrungen in Osteuropa geschildert

werden. Im dritten Teil lenkt Stargardt den Blick wiederum vorwiegend auf die deutsche Bevölkerung, nun in der Spätphase des Krieges. Er thematisiert Bombenkrieg, militärisches Aufgebot der Hitlerjugend und Vertreibung aus den Ostgebieten – dies jedoch immer wieder kontextualisiert durch Blicke auf die Evakuierung der KZs oder die Kriegsgefangenen und KZ-Häftlinge, die nach Bombenangriffen den Schutt wegräumen mussten. Der vierte und letzte Teil widmet sich Kriegsende, unmittelbarer Nachkriegszeit sowie Verarbeitung der Erlebnisse, Gedenken und Erinnerung. Zwei Unterkapitel thematisieren die unterschiedlichen Erfahrungen und Erinnerungen der – wie er sie nennt – Besiegten und der Befreiten.

Den Spielen der Kinder widmet Stargardt besonders viel Aufmerksamkeit, denn er ist der Überzeugung, dass die Spiele der Kinder während des Kriegs auf ihre „bruchstückhafte und unbestimmbare Art“³ oft erheblich mehr zum Ausdruck brachten als jene Geschichten, die sie Mitte der fünfziger Jahre, mit zeitlichem Abstand, über ihre Kindheit im Krieg erzählten.

Kinder spielten auch im Krieg in allen Situationen und an allen Orten. Ihre Spiele passten sie an die jeweils aktuelle Situation an – was sie vom Krieg hörten oder in ihrem eigenen Umfeld erlebten, floss unmittelbar in diese ein. Die Verarbeitung des Krieges und der gesehenen und erlittenen Gewalt erfolgte im Spiel und durch das Spiel, indem grausame Szenen nachgespielt wurden und Kinder sich bevorzugt in die Rolle ihrer Feinde, der Täter, der Machtausübenden, begaben. Kaum eine Realität erschien dabei zu grausam, um nicht Eingang in das Spiel zu finden. Doch so gewalttätig die Spiele der Kinder auch sein mochten und obwohl sie sogar das Schreien der Sterbenden in den Gaskammern der KZs nachweislich nachspielten, letztendlich hatte auch ihre Re-Inszenierung der Gewalt Grenzen, über die sie nicht gehen wollten oder konnten: Vergewaltigung beispielsweise wurde nicht gespielt. Und kein Kind kletterte in das Erdloch, das die Gaskammer darstellen sollte. Stattdessen standen sie am Rand und warfen Steine hinein. „Durch das Versagen ihres Spiels zeigten die Kinder den Punkt auf, an dem die Identifizierung mit dem Feind zu selbstzerstörerisch wurde, als daß sie hätten fortfahren können.“⁴

Wie schon die Thematik der Spiele zeigt, ist die Konfrontation der Kinder mit Gewalt ein weiterer roter Faden des Buches. Kinder wurden sowohl Opfer von Gewalt als auch ihre Zeugen, doch in ihren Spielen in der Rolle des prügelnden SS-Mannes oder als kämpfende Hitlerjungen im Volkssturm wurden sie auch selbst gewalttätig.

Auch wenn das wahre Ausmaß der Gewalt nationalsozialistischer Politik den meisten deutschen Kindern verborgen blieb, findet Stargardt dennoch viele Beispiele, wie selbstverständlich und oft zustimmend Gewalt gegen Kriegsgefangene und andere als unterlegene wahrgenommene Gruppen von deutschen Kindern kommentiert wurde. Gewalt gehörte zum Alltag der Kinder, war „alltäglich“ und „normal“. „Ihre Fähigkeit, das Außerordentliche für normal zu halten, zeigt, wie tief der Nationalsozialismus in die Gesellschaft hineinreichte und zwischen denen schied, die zum Herrschen, und denen, die zum Dienen bestimmt waren; letztlich auch zwischen denen, die leben, und denen, die sterben sollten. Kinder waren weder nur stumme und traumatisierte Zeugen dieses Krieges noch einfach dessen unschuldige Opfer. Ebenso lebten sie im Krieg, spielten und verliebten sich während des Krieges. Der Krieg drang in ihre Vorstellungswelt ein und focht seine Kämpfe in ihrem Inneren aus.“⁵ Da die Kinder, insbesondere die jüngeren, nichts anderes kannten als jene Wirklichkeit, die der Nationalsozialismus schuf, prägte diese Ideologie sie besonders stark.

Den nationalsozialistischen Blick auf Kinder bzw. auf die Kindheit charakterisiert Stargardt als von Beginn an widersprüchlich, was sich im Laufe des Krieges noch verschärfte: Während zu Beginn des Krieges Bemühungen zum Schutz der arischen Kinder vor Krankheit, Gewalt und Krieg im Mittelpunkt standen, galten diese zunehmend als Kanonenfutter im Volkssturm.

Der Umgang mit Kindern in Erziehungs- und Behindertenheimen, in den Jugend-KZs, den besetzten Gebieten, Ghettos und den Konzentrations- und Vernichtungslagern demonstrierte ohnehin von Anfang an unmissverständlich, dass das Bild des schützenswerten Kindes nur für das dem nationalsozialistischen Ideal entsprechende gesunde und arische Kind galt: Kinder wurden entsprechend dem ihnen zugewiesenen Platz in der Volksgemeinschaft und

im gesamten nationalsozialistischen Herrschaftssystem beurteilt und behandelt. Unvereinbar stehen die so verschiedenen Erfahrungen der Kinder einander gegenüber – und sind in der nationalsozialistischen Logik doch untrennbar miteinander verbunden.

Die Gegenüberstellung der Erfahrungen und der Erinnerungen der Besiegten mit jenen der Befreiten im letzten Teil des Buches macht deutlich, dass diese unterschiedlicher nicht sein könnten. Die Gedenk- und Erinnerungsprozesse liefen in sehr eng gesteckten Grenzen ab; und insbesondere die Deutschen waren auch in ihren späteren Erinnerungen fast vollständig auf ihr eigenes Leid konzentriert. Vor allem Kinder stellten ihre eigene Chronologie des Krieges her, anhand der Momente, in denen der Krieg für sie Wirklichkeit wurde und die Welt aus ihrer Sicht begann, aus den Fugen zu geraten. Da die Kindheitserinnerungen an das Dritte Reich zwischen einer Zeit der vermeintlichen „Normalität“ und einer Zeit der Furcht und des Schreckens unterschieden, zählen die genauen Ereignisse, an die sich die Kinder erinnern. Konkrete Daten und Ereignisse markierten die Grenze zwischen einem Krieg, der auf Landkarten ausgetragen wurde und einem, den sie am eigenen Leib erlebten.

In diesem letzten Teil formuliert Stargardt auch eine interessante Kritik an der breiten und überaus wohlwollenden Rezeption des Tagesbuches der Anne Frank, die dazu führe, dass Anne Frank – pars pro toto – für alle im Nationalsozialismus verfolgten Kinder stehe. Zum einen finde eine Fokussierung auf ihre „heldenhafte“ Zeit im Untergrund und eine weitgehende Ausblendung ihres Leidens und ihrer Vernichtung im KZ statt. Zum anderen werde an ihr geschätzt und hervorgehoben, dass sie sich stets ihre moralische Integrität bewahren konnte – doch andere Kinder überlebten vielleicht gerade nur deshalb, weil sie kriminell wurden. Die Dominanz ihres Falles blende jene anderen Kinder aus, dränge sie ab. Bedauerlich und eine Lücke seines Buches ist, dass Stargardt nicht auf seine Vorstellungen von „Kindheit“ eingeht, hier wäre eine weitere Kontextualisierung wünschenswert gewesen. Leider findet sich auch nur sehr wenig zum KZ für Jungen in Moringen sowie zu dem Pendant für Mädchen in der Uckermark: Während die Situation in Erziehungsheimen wie Breitenau und die Euthanasie wie in Hadamar

viel Raum im ersten Teil des Buches einnehmen, wird nur an drei Stellen kurz über Moringen und Uckermark berichtet; und Wert wird dabei vor allem auf die kriminalbiologische und die Zigeuner-Forschung von Ritter und Justin gelegt, die Lebensbedingungen der Jugendlichen werden nicht weiter thematisiert, biographische Quellen der dort inhaftierten Jugendlichen nicht verwendet.⁶

Anzumerken ist an dieser Stelle ebenfalls, dass Stargardts Buch mehr umfassende, detailreiche und lebensnahe Beschreibung als Analyse ist – Schlussfolgerungen stellt er kaum an.

Die größte Stärke des Buches ist jedoch, dass Stargardt einerseits verdeutlicht, dass der Krieg und die damit verbundene Gewalt das Leben aller Kinder beschädigten und in ihren Seelen tiefe Spuren hinterließen – doch trotzdem wendet er sich entschieden gegen eine Gleichsetzung von Opfern und Tätern, also gegen eine Gleichsetzung des Holocaust und der Kriegserlebnisse deutscher Familien und wirkt so einer Relativierung des Holocaust entgegen: „Welche gefühlsmäßigen Ähnlichkeiten Kinder bei ihrer Bewältigung von Hunger und Verlust ihrer Heimat, des Todes ihrer Eltern oder von physischem Terror über alle Landesgrenzen hinweg auch zeigten, so waren ihre Kriegserfahrungen dennoch für immer unterschiedlich je nach dem Platz, den sie innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems eingenommen hatten.“⁷

Der Titel des Buches: Stargardt, Nicholas: „Maikäfer flieg!“ Hitlers Krieg und die Kinder. München 2006

1 Die zehnjährige Deutsche Monika Schypulla an ihren Vater an der Front. Seite 317

2 Stargardt konzentriert sich auf das Deutsche Reich und die besetzten Ostgebiete, andere vom Krieg betroffene Länder werden in seiner Darstellung ausgespart.

3 Seite 440

4 Seite 259

5 Seite 31 – Hier habe ich die deutsche Übersetzung verwendet und durch eine eigene Übersetzung des englischen Originals ergänzt, da die deutsche Übersetzung lückenhaft und verkürzend war. Der Titel der englischen Originalausgabe lautet „Witnesses of war. Children's lives under the Nazis“, diese ist 2005 in London erschienen.

6 Seite 68/ Seite 96ff. / Seite 114f.

7 Seite 444

Gertrud Müller

Am 25. Mai 2007 ist die Ehrenvorsitzende der Lagergemeinschaft Ravensbrück, Gertrud Müller, im Alter von 91 Jahren gestorben. Sie hat sich ihr Leben lang als Antifaschistin mutig und streitbar in alle politischen Auseinandersetzungen gegen Faschisten, für Frieden und Solidarität eingesetzt.

Gertrud Müller wurde am 29. November 1915 in Stuttgart in einer Arbeiterfamilie geboren. Schon mit 15 Jahren trat sie dem Kommunistischen Jugendverband (KJV) bei und war gemeinsam mit ihrem späteren Mann Hans im Arbeitersamariterbund aktiv. Im März 1933 wurde sie zum ersten Mal wegen ihrer Mitgliedschaft im KJV verhaftet. Wieder auf freiem Fuß verteilte sie in Stuttgart-Feuerbach Flugblätter und malte mit ihren Genossen Anti-Hitler-Parolen.

1937 heirateten Gertrud und Hans. Als die beiden 1942 versuchten, hungernden russischen Zwangsarbeiterinnen heimlich etwas zu Essen zuzustecken, wurde sie von einem Wachposten der Firma Behr in Feuerbach, wo Gertrud Müller als Kontoristin arbeitete, erkannt und verraten. Ihr Mann und ihre Familie wurden verhaftet. Die Nazis beschuldigten sie „staatsfeindlicher Aktivitäten und des Hochverrats“. Es folgten endlose Gestapoverhöre, über ein Jahr Einzelhaft, Arbeitslager Rudersberg, schließlich KZ Ravensbrück. Dort erfuhr sie, dass in ihrer Akte „Rückkehr unerwünscht“ stand. Ein Todesurteil. Doch den Häftlingen gelang es, Gertrud Müller in einen Gefangenentransport in das KZ-Lager Geislingen, ein Außenlager des KZ Natzweiler, zu schmuggeln. Ihre Befreiung erlebte sie, gesundheitlich schwer angeschlagen, im Lager Allach, einem Außenlager des KZ Dachau.

Sie durchlebte die Mühen der Nachkriegsära, erneute Inhaftierung im Internierungslager in Ludwigsburg (1947-1949) und die Verfolgung als Kommunistin im Zuge des KPD-Verbots in den 1950er Jahren. Gertrud engagierte sich im Arbeitsausschuss Stuttgart-Feuerbach für die Armen und Bedürftigen, trat der KPD bei und wurde Mitglied der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes. 1959 wurde ihr Mann Hans wegen Betätigung für die verbotene KPD erneut verhaftet und zu neun Monaten „auf Bewährung“ verurteilt. Gertrud verlor aus gleichem Grund ihren Arbeitsplatz.

Sie gehörte zu den Mitbegründerinnen der Lagergemeinschaft Ravensbrück. Von 1979 bis 1997 war sie Vorsitzende und ist seitdem Ehrenvorsitzende der Lagergemeinschaft. Sie ist Vizepräsidentin des Internationalen Ravensbrückkomitees gewesen.

Ich habe Gertrud Müller als eine sehr starke Persönlichkeit erlebt, z.B. auch bei Treffen der Lagergemeinschaft Moringen, an denen sie als Vertreterin der Lagergemeinschaft Ravensbrück teilnahm. Oder bei einer Demonstration in Kassel, auf der sie mit Hunderten von Frauen für den Erhalt Autonomer Frauenhäuser kämpfte. Eine Frau, die offen politische Missstände anprangerte und zwar mit sehr klaren Worten:

“Wir halten es nicht für normal, dass in unserem Land fast täglich Menschen beleidigt, gehetzt, verprügelt, verbrannt und totgeschlagen werden.

Wir halten es nicht für normal, dass jüdische Synagogen angezündet, die Friedhöfe und Gedenkstätten der Opfer von damals erneut geschändet werden.

Und: ich halte es auch nicht für normal, dass heute deutsche Soldaten wieder in andere Länder ziehen um dort angeblich unsere Vorstellung von Menschenrechten oder welche Interessen auch immer mit Bomben und Raketen durchzusetzen.

Dem Krieg und dem Faschismus zu wehren und zu widerstehen. Die Gleichheit der Menschen und die Demokratie zu achten, auch das Menschenrecht auf Asyl - das ist der Auftrag des Grundgesetzes, das entstanden ist, als die Erinnerung an die Verbrechen des Faschismus noch frisch war.

Das sind auch die Mindestanforderungen an alle, die in dieser Demokratie ein Mandat erhalten haben und erhalten wollen!” (Aus einer Rede von Gertrud Müller am 18.11.2000 auf der Demonstration und Kundgebung gegen den Republikaner-Parteitag in Winnenden)

Gertrud Müller, eigentlich meistens mit einer Zigarette in der Hand, hat ihr Leben lang als Antifaschistin gekämpft. Ihr Mut und ihre konsequente antifaschistische Haltung werden fehlen, gerade weil es nur so wenige gibt, die bereit sind, offen gegen Neofaschismus, Rassismus, Ausgrenzung aufzustehen.

Annegrit Berghoff

Annegrit Berghoff ist erste Vorsitzende der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V. und hat den "Zug der Erinnerung" als pädagogische Mitarbeiterin betreut.

Richard Gehrke

Richard Gehrke, Überlebender des Jugendkonzentrationslagers Moringen und Mitglied der Lagergemeinschaft ist im April 2008 verstorben.

Richard Gehrke wurde 1922 in Frankfurt am Main geboren. Seine Verfolgungsgeschichte begann, soweit es uns bekannt ist, im August 1940. Er wurde damals mit 17 Jahren verhaftet und kam im Polizeigefängnis in Frankfurt in Einzelhaft. Den Grund seiner Inhaftierung hat Richard Gehrke nie erfahren; er war auf Vermutungen angewiesen. Hatte seine Inhaftierung mit der Weigerung, in die HJ einzutreten zu tun, oder wurde er verhaftete, weil sein älterer Bruder Friedrich mit der KPD sympathisierte und jüdische Geschäftspartner hatte? „Sie können sich denken, dass ich verzweifelt war. Ich suchte nach Gründen, die zu meiner Einweisung geführt hatten. Nach einigen Tagen wurde ich zur Vernehmung an einem unbekanntem Ort abgeholt. Nacheinander verhörten mich mehrere Beamte. Nach jeder Antwort bekam ich Schläge, wurde misshandelt.“ So beschreibt er seine Haft im Polizeigefängnis.

Auch sein Bruder war von der Gestapo verhaftet worden und nach Internierung in einem KZ in einem Strafbataillon an die Front geschickt worden. Dort kam er Anfang 1942 ums Leben.

Richard Gehrke wurde von Frankfurt aus in das Jugendkonzentrationslager Moringen deportiert. „Als ich <Heil Hitler> grüßend die Wachstube des KZ betrat, wurde ich zusammengeschoßen und beschimpft: Ich hätte <den Führer> nicht in mein dreckiges Maul zu nehmen, ich sei ein Schweinehund, eine dreckige Bazille...“

Seine Mutter schrieb 1942 ein Bittgesuch an den Reichsführer SS, Heinrich Himmler, ihren Sohn Richard doch freizulassen. Diesem Gesuch wurde nicht stattgegeben, sondern der jüngste Sohn sollte auch noch in ein KZ ein-

geliefert werden. Um dem zu entgehen, meldete er sich freiwillig an die Front. Er starb im November 1945 an den Folgen des Krieges und der Kriegsgefangenschaft.

Bis Februar 1945 war Richard Gehrke in Moringen inhaftiert. Er sagt über seine Zeit im KZ: „Ich könnte Ihnen noch stundenlang vom Alltag im KZ berichten, von den Quälereien, den Toten, der Schande, der Sklavenarbeit usw., aber ich ginge damit zu weit. Fernsehen, Rundfunk, Zeitungen und Bücher können niemals wiedergeben, was wir im KZ durchgemacht haben.“

Er sollte dann eigentlich in ein anderes Konzentrationslager deportiert werden, kam aber nach Wolfenbüttel. Dort wurde er im April 1945 von den Amerikanern befreit. Richard Gehrke kam als kranker Mann nach Hause zurück. Er litt unter Muskelschwäche, Knochenweichung, Darmkoliken, Nervenschwäche. Durch die schwere Arbeit in der Munitionsfabrik in Volpriehausen war seine Hüfte kaputt, der große Fußzeh versteift und er konnte nicht mehr gut sehen. Und die Bilder der Zeit verfolgten ihn. „All meine Bemühungen, diese Zeit zu verdrängen, misslangen. Das KZ begegnet mir überall, in der Nacht und am Tage.“

1949 wandte sich Richard Gehrke an eine Beratungsstelle für NS-Verfolgte, da er Entschädigungszahlungen für seine KZ-Haft beantragen wollte. Die Stelle wies ihn aber darauf hin, dass das Lager in Moringen nicht als KZ anerkannt wäre und er daher keine Entschädigung erhalten würde. Im Jahre 1977 wurde das sog. <Jugendschutzlager> Moringen dann vom Bundesgesetzgeber als KZ anerkannt. Dies wurde im Bundesgesetzblatt veröffentlicht; die Überlebenden des Konzentrationslagers wurden nicht informiert. 1979 erfuhr Richard Gehrke von der Anerkennung und bemühte sich vor diesem Hintergrund wieder um Entschädigungszahlungen. Diesmal wurde

ihm vorgehalten, die Antragsfrist sei spätestens 1969 abgelaufen.

1984 beauftragte er dann den Anwalt Heinrich Hannover, seine Ansprüche auf Entschädigung gegenüber der Bundesrepublik zu vertreten. Der Anwalt war entsetzt über das Vorgehen der Behörden gegenüber Überlebenden und hielt die Ablehnung der Entschädigung aufgrund nicht eingehaltener Fristen für rechtlich nicht haltbar. Er musste aber feststellen, dass seine Rechtsvorstellungen von den bundesdeutschen Gerichten nicht getragen wurden. Die erneute Klage auf Entschädigung wurde vom Oberlandesgericht Frankfurt wieder abschlägig beschieden. Die Begründung des Gerichtes: „Dass die gesetzliche Regelung, d.h. der Ausschluss des Klägers durch die gesetzten Fristen zu einer ihm ungerecht erscheinenden Vorenthaltung der Entschädigung führt, ist von der Jurisdiktion hinzunehmen.“

In einem Artikel über das Entschädigungsverfahren schreibt der Anwalt Heinrich Hannover folgende Bemerkungen zu dem Verfahren:

„Und in der Tat, das Entschädigungsverfahren war in der Regel eine Fortsetzung der Demütigung, die den Verfolgten schon im Nazi-Reich zugefügt worden war. (...) Die Pensionsberechtigung der Staatsfunktionäre, die Richard Gehrke und seine Leidensgenossen im KZ terrorisiert haben, ist sicher nicht an der Versäumung von Antragsfristen gescheitert.“

Die Behandlung durch die Gerichte in der Bundesrepublik verletzte Richard Gehrke aber trotzdem verlor er nicht seinen Humor. Heinrich Hannover über ihn:

„Er wird bitter, wenn er von dem Unrecht spricht, dass ihm und seiner Familie zugefügt und durch Ausschlussfristen der Bonner Gesetzgeber verlängert worden ist. Aber wo er Anteilnahme an seinem verletzten Rechtsbewusstsein spürt, bricht die ganze Herzlichkeit und der gute Humor eines Frankfurter Kindes

auf. Und so sind wir, obwohl ich ihm als Anwalt nicht zu seinem Recht verhelfen konnte, gute Freunde geworden.“

Ich habe Richard Gehrke leider nicht richtig kennen gelernt, da er in den letzten Jahren aufgrund von Krankheit nicht mehr zu den Treffen der Überlebenden kommen konnte. Doch auch ich habe noch einen humorvollen Menschen in Erinnerung und auch sein Freund Karl Roth schilderte ihn mir so.

Richard Gehrke wollte mit seinem Verfahren auch für viele seiner Leidensgenossen im KZ, die keine Entschädigung erhalten hatten, Ansprüche erkämpfen. Er kämpfte vor Gericht und versuchte aber auch auf andere Art und Weise die Gräueltaten im Faschismus nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

1985 rief er zu einer Kundgebung anlässlich der Befreiung in Moringen auf.

Ich zitiere aus seinen Mobilisierungsschreiben: „Liebe Kameraden, Liebe Freunde. Vor 40 Jahren im Mai 1945, endete der opferreichste Krieg in der Geschichte der Menschheit, wurde die faschistische Gewaltherrschaft von den Alliierten zerschlagen. Sollte das große Ziel eines Lebens ohne Krieg und Faschismus Wirklichkeit werden, müssen Lehren gezogen werden.“

Aus Anlass dieses Jahrestages rufe ich alle Leidensgenossen und Freunde zur Kundgebung in Moringen am 5. Mai 1985 in Moringen auf. (...) Wir wollen diesen Tag als unseren Befreiungstag feiern und an alle Kameraden denken, die nicht mehr unter uns weilen...“

An seinem großen Ziel, wie er in dem Brief schreibt, ein Leben ohne Krieg und Faschismus, muss jetzt ohne ihn weitergearbeitet werden. Richard Gehrke starb im April 2008 in Frankfurt.

Wir trauern um ihn.

Notizen



Verbesserte Ausschilderung der Gedenkstätte

Auf Initiative des Moringen Bürgermeisters Hartmud Schnabel erfolgte im Mai 2008 die Aufstellung von mehreren Hinweisschildern zur KZ-Gedenkstätte. Auswärtige Besucher haben es nun leichter, die Gedenkstätte zu erreichen.

Neuerscheinung: deutsche Ausgabe der Erinnerungen von Gabriele Herz

Nachdem 2006 die englische Ausgabe des Erinnerungsberichtes von Gabriele in den USA erschienen war, bringt in diesem Herbst der Berliner Vorwärts-Verlag die deutsche Ausgabe heraus. Der Band trägt den Titel „Das Frauenlager von Moringen. Schicksale in früher Nazi-Zeit“. Wie die englischsprachige Ausgabe enthält auch die deutsche Ausgabe eine historische Einführung von Jane Caplan.

Erneuter Besucherrekord auf www.gedenkstaette-moringen.de

Auch im vergangenen Jahr wurde die Internetseite der KZ-Gedenkstätte Moringen weiter ausgebaut. Inzwischen enthält die Seite über 147 Unterseiten. Sie zählte im Jahr 2007 über 70.000 Besucher. Für das nächste Jahr sind größere Renovierungsarbeiten notwendig, um die Aktualisierung der Seite zu vereinfachen.

Besucherbefragung in den KZ-Gedenkstätten Buchenwald und Moringen

Von Alexandra Marx

In Zusammenarbeit mit den KZ-Gedenkstätten Moringen und Buchenwald führt die Universität Göttingen derzeit eine Fragebogenstudie zum historisch-politischen Lernen in Gedenkstätten durch.

Das von der Erhard-Friedrich-Stiftung geförderte Projekt hat zum Ziel, die durch den Besuch einer KZ-Gedenkstätte bei SchülerInnen erzeugten Lerngewinne empirisch zu unter-

suchen. Lerngewinne werden dabei sowohl als Zuwachs an Interessen und Kenntnissen wie auch als Qualifizierung von Urteilen und Haltungen verstanden und können sich auf die Bereiche Konzentrationslager, Nationalsozialismus, aber auch Geschichte allgemein erstrecken. Zusätzlich soll untersucht werden, inwieweit eine Vorbereitung im Geschichtsunterricht der 10 Klassenstufe (Gymnasium) Lerngewinne in der Gedenkstätte erhöht.

Zu diesem Zweck werden SchülerInnen der 10. Klassenstufe, die eine der Gedenkstätten besuchen, unmittelbar vor und nach dem Besuch sowie im Abstand von etwa sechs Wochen mittels eines Fragebogens zu den erzielten Lerngewinnen befragt. Weiterhin werden auch die betreuenden Lehrkräfte sowie die GedenkstättenmitarbeiterInnen befragt.

Die Koordinierung des Projekts sowie die Auswertung der Daten erfolgt am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte an der Georg-August-Universität Göttingen. Die Ergebnisse des Projekts werden voraussichtlich Ende des Jahres vorliegen und in Form eines Aufsatzes veröffentlicht werden.

Zeugnisse der gestohlenen Jugend

Neue Dokumentation zu den Jugend-KZ Moringen und Uckermark

Von Sebastian „Harry“

„Gestohlene Jugend“ von Iris Berghöfer und Heiner Thimm beschäftigt sich mit einer eher vergessenen Episode der nationalsozialistischen Gräueltaten: Den Jugend-Konzentrationslagern Moringen und Uckermark. Der 50-minütige Film konzentriert sich dabei ganz auf die Berichte der ehemaligen Häftlinge, die von ihrem Alltag zwischen Zwangsarbeit, Demütigungen, Bestrafungen und Hunger erzählen und einen Blick zurück auf ihre gestohlene Jugend werfen.

Es war das erklärte Ziel des NS-Regimes, die Gesamtheit der Deutschen auf die Ideologie der Volksgemeinschaft einzuschwören, auf ein klassenübergreifendes Kollektiv, eine „Schicksalsgemeinschaft“ aller „Volksdeutschen“. Gerade bei Kindern, die unter der Hitler-Diktatur aufwachsen, wurde schon sehr früh mit einer Erziehung im diesem Sinne begonnen, die alle Lebensbereiche durchdrang und den Nationalsozialismus nicht nur als politische, sondern als geradezu naturgegebene Ordnung erscheinen ließ.

Jede „Schicksalsgemeinschaft“ braucht zur Selbstdefinition das „Andere“, also Menschen, die außerhalb dieser Gemeinschaft stehen. Dieses „Andere“ konnte ethnisch, politisch, religiös oder sozial definiert werden. Im NS wurde dieses „Andere“ immer auch als schädlich und potenzielle Gefahr angesehen und bekämpft. Dementsprechend waren auch nichtkonforme, auffällige oder gar widerständige Jugendliche von der Willkür der Nazis betroffen. Die Jugend-KZs Moringen (für Jungen, eingerichtet 1940) und Uckermark (für Mädchen, eingerichtet 1942) dienten zur Internierung

dieser Jugendlichen.

Ihre Geschichten sind vielfältig. Günther Discher war als Swing Kid begeisterter Anhänger der in Deutschland zur Kriegszeit verbotenen Jazzmusik und wurde als „Rädelsführer“ der Hamburger Swingjugend verhaftet. Anita Köcke wurde als „Asoziale“ interniert, weil sie keine Lust auf Arbeitsdienst hatte. Simonetti, Kupper und Belopavlovic untertützten als junge Frauen den Partisanenkrieg gegen die Wehrmacht im österreichisch-slowenischen Grenzgebiet. Helmut Becker, als HJ-Mitglied und erfolgreicher Sportler eigentlich gut integriert, lernte durch eine Intrige seines Arbeitgebers und die darauf folgende Haft in Moringen das wahre Gesicht des Nationalsozialismus kennen. Diese und weitere ZeitzeugInnen erzählen in „Gestohlene Jugend“ von den Dingen, die ihnen als Jugendlichen oder jungen Erwachsenen angetan wurden. Von zermürbender Zwangsarbeit in den Fabriken um Moringen und Uckermark, von den grausamen Strafen des SS-Wachpersonals ebenso wie von der Missgunst zwischen den Häftlingen untereinander. Dabei wird nicht nur der Lageralltag selbst, sondern auch die pseudowissenschaftliche Ideologie hinter dem Jugendstrafsystem thematisiert, die vom NS-Forscher Robert Ritter geprägt wurde und erbliche Ursachen für sozial auffälliges oder kriminelles Verhalten suchte. Auch die fehlende Aufarbeitung der KZ-Geschichte nach dem Krieg findet im Film Erwähnung und verdeutlicht noch einmal, wie lange es gedauert hat, bis die NS-Verbrechen endlich ehrlich thematisiert werden konnten - auch in Moringen – und das lange

Zeit als „Jugendschutzlager“ verharmloste Konzentrationslager als solches anerkannt würde.

Berghöfer und Thimm stellen in „Gestohlene Jugend“ ganz deutlich die ZeitzeugInnen in den Fokus, deren Berichte aus dem Leben im Jugend-KZ den roten Faden des Filmverlaufs bilden. Bild-, Ton- und vorgelesene Schrift Dokumente begleiten die Interviews, was bei modernen Geschichtsdokumentationen sehr selten geworden ist. Auf einen Off-Kommentar wird ebenso verzichtet wie auf Soundtrack. Diese bewusst gewählte Reduktion legt den Blick auf die Betroffenen und damit auch auf die Alltäglichkeit und Allgegenwärtigkeit des nationalsozialistischen Terrors besser frei, als es irgendeine mit Kriegsszenen, Farbaufnahmen und Orchesterlärm vollgepackte Mainstream-Dokumentation über den Nationalsozialismus jemals könnte.

„Gestohlene Jugend“ ist als Thema aus einem Berliner Schülerprojekt hervorgegangen, das sich mit den Jugend-KZs in Deutschland beschäftigte. Berghöfer und Thimm nahmen sich dieses Themas an und besuchten ZeitzeugInnen in Deutschland, Österreich und Slowenien. Das Ergebnis ist ein sehr gelungener, unaufgeregter und doch beeindruckender Film, der seinen ProtagonistInnen Zeit lässt, ihre Geschichten zu erzählen, stets im Bewusstsein, dass das reale Leiden der NS-Opfer undarstellbar ist und bleiben wird. Damit dieses Leiden jedoch nicht vergessen wird, ist es wichtig, dass die Jugendlichen von Uckermark und Moringen von ihrer gestohlenen Jugend berichten und mit diesem Dokumentarfilm eine Stimme bekommen.

Geschichtspreis für Piet Oehler und Henryk Ehrenheim-Schmidt

Piet Oehler aus Göttingen und Henryk Ehrenheim-Schmidt aus Einbeck haben beide einen von der Bundestagsabgeordneten Dr. Gesine Löttsch (Die Linke) ausgelobten Geschichtspreis erhalten. Der Preis besteht aus einer einwöchigen Studienfahrt nach Griechenland. Beworben haben sich die beiden Jugendlichen mit ihren Arbeiten aus der Moringen



Comicwerkstatt. Herzlichen Glückwunsch!

Visiting-student aus Los Angeles recherchiert in Moringen

Vom 10. bis 12. Dezember 2007 recherchierte Michelle DeLateur vom Occidental College in Los Angeles für ein Studienprojekt in der Moringen KZ-Gedenkstätte. Ziel des Projektes ist ein computergenerierter Animationsfilm zum Jugend-KZ. Neben den Recherchen und Filmaufnahmen in Moringen führte Frau DeLateur auch ein Interview mit Günther Koppe, einem ehemaligen Häftling des Jugend-KZ, der heute in der Nähe von Los Angeles lebt, wohin er in der 1950er Jahren ausgewandert war. Günther Koppe gehörte

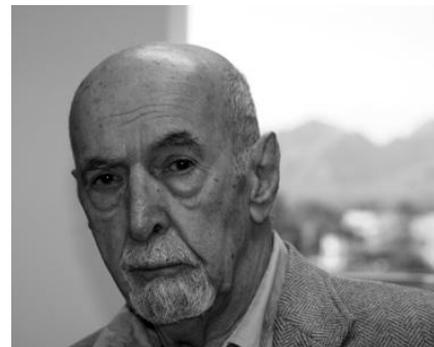
zur Hamburger Swing-Jugend. Frau DeLateur, die neben dem Studium auch als Musikerin arbeitet, hat ihren Film im Juli 2008 abgeschlossen und anschließend der Gedenkstätte vorgestellt.

Zeitzeugeninterviews in den USA



Günther Koppe

Im September 2006 besuchte Dr. Dietmar Sedlaczek ehemalige Häftlinge des Jugend-KZ Moringen in den USA und führte mit ihnen Gespräche über ihre Haftzeit: Günther Koppe in Los Angeles und Ludwig Adamec in Tucson. Beide waren unabhängig von einander in den 1950er Jahre nach Amerika ausgewandert, der eine kam aus Hamburg, der andere aus Wien. Günther Koppe gehörte zur Hamburger Swing-Jugend. Auch nach dem Krieg blieb er seiner musikalischen Leidenschaft treu. 1993 trat er als Zeitzeuge bei der Europa-Premiere des Films „Swing-Kids“ in London auf. Ludwig Adamec reiste nach dem Krieg zunächst um die Welt, bevor er in die USA emigrierte. Dort holte er sein Abitur nach, um anschließend Orientalistik zu studieren. Bis zu seiner Emigration lehrte Ludwig Adamec als Professor für Middle East History an der University von Arizona.



Ludwig Adamec

Zeitzeugeninterviews in Slowenien

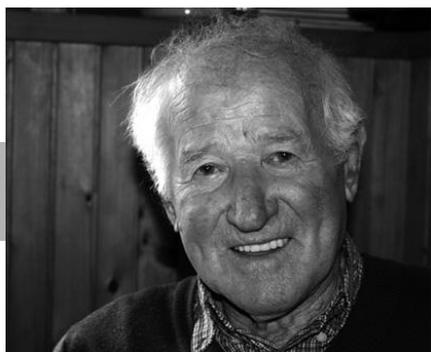
Im Oktober 2007 führte Dr. Dietmar Sedlaczek gemeinsam mit der Alenka Vozelj als Dolmetscherin eine von der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten geförderte Zeitzeugenbefragung in Slowenien durch. Im Rahmen des Projektes wurden acht ehemalige Häftlinge des Jugend-KZ Moringen in ihrer Muttersprache interviewt.



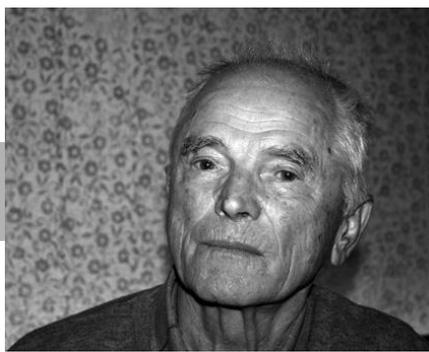
Andrej Hancman



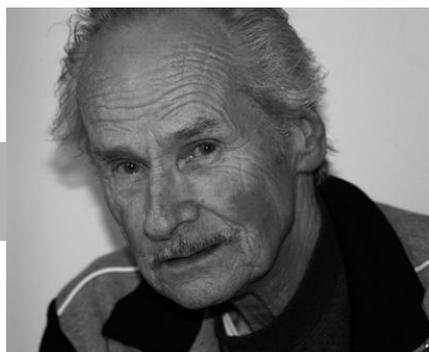
Franc Krumpaznik



Joze Avblj



France Stmcnik



Stefan Vevar



Mirko Borko



Vinko Uranc



Nico Vrabl

Stolperstein für Else Himmelheber

Von Annika Scheidemann

Bereits am 16. März 2005 wurde in Stuttgart ein Stolperstein für Else Himmelheber verlegt. Else Himmelheber arbeitete im politischen Kampf gegen die Nationalsozialisten. Dieses Engagement trug ihr Verfolgung und Haft an, u.a. im Frauen-KZ Moringen. Ihr Leben war ein Kampf, ein Kampf nicht entdeckt zu werden, ein Kampf dafür, in einer Gesellschaft der Gleichförmigkeit einen individuellen Platz zu finden, in einer Gesellschaft toleriert zu werden, die keine Toleranz aufzubringen vermochte.

Die erste Station in Else Himmelhebers Lebens war Ostheim, wo sie am 30. Januar 1905 geboren wurde. Aufgewachsen ist sie in Heschl. Dort hat sie mit ihrer Familie, die aus sechs Mitgliedern bestand, in einer Zweizimmerwohnung in der Adlerstraße 24 gelebt. Der Vater, der Sol-

dat im 1. Weltkrieg war, verstarb beim Rückmarsch von der Front, sodass alsbald nur noch die Mutter das Oberhaupt der Familie bildete und Else, sowie ihre Geschwister ins Kinderheim zum Essen mussten. Der Kampf um das tägliche Überleben hatte damit begonnen.

Die heranwachsene Else Himmelheber wird bald als Fabrikarbeiterin eingestellt, und arbeitet sich später zur Stenokontoristin hoch. Zudem schließt sie sich dem Kommunistischen Jugendverband (KJVD) an, in welchem sie auch ihren späteren Verlobten, Friedrich Schlotterbeck, kennen lernt. Dieser gründete später die nach ihm benannte Widerstandsgruppe „Schlotterbeck“, der auch Else angehört. 1931 zieht sie dann nach Berlin, um dort für kommunistische Zeitschriften Artikel zu verfassen, die hauptsächlich die Rolle der Frau in der Kommunistischen Partei thematisierten. Diese trugen Titel wie beispielsweise „Erfolgreiche Arbeiterinnenstreiks in Deutschland“ (erschienen 1931) oder „Lage

und Kampf der Arbeiterinnen in Deutschland“ (1932). Abzulesen daraus ist ihr starkes Engagement, etwas bewegen zu wollen und für eine Sache einzustehen. Und es scheint auch ihr starker Wille gewesen zu sein, der sie den Zeitraum von 1933-1938 hat überstehen lassen, in dem sie in Gefängnis und „Schutzhaft“ gewesen ist. Unter anderem auch im Frauen KZ Moringen, wo sie schlussendlich auf Anweisung von Heinrich Himmler entlassen worden ist. Allen Spekulationen nach zu urteilen, aufgrund ihrer blonden Haarfarbe, da Himmler des Öfteren scheinbar willkürlich Frauen entließ, die aber immer blond gewesen sind. Allerdings wusste Else auch hier wieder sich aufzulehnen und färbte ihre Haare nach der Entlassung umgehend schwarz.

Ihre Zukunft schien zunächst eine positive Wendung anzunehmen, als sie Friedrich Schlotterbeck wiedertraf, der mehrjährige im KZ Welzheim überstanden hatte, und die beiden ihre gemeinsame Hochzeit plan-



Otto Kreikemeyers Sohn bei der Verlegung des Stolpersteins für seinen Vater

ten. Leider blieb es bei dem Wunsch. Sie wurden verraten. Schnell wurden Pläne zur Flucht in die Schweiz gehegt, doch nur Friedrich schaffte es. Else wurde bei ihrem zweiten Fluchtversuch im Zug festgenommen. Sie wurde mit den Eltern ihres Verlobten sowie dessen Schwester von Stuttgart nach Dachau transportiert und dort erschossen. Um Else Himmelheber zu gedenken und auf ihr Schicksal aufmerksam zu machen, wurde für sie in der Stuttgarter Adlerstraße 24, in der sie gelebt hat, ein Stein des Künstlers Gunter Demnig in den Bürgersteig eingelassen.

Stolperstein für Moringer KZ-Häftling

Am 23. Januar 2008 wurden in Uslar zur Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus 19 Stolpersteine verlegt. Darunter auch ein Stein für Otto Kreikemeyer. Kreikekemeyer gehörte zu den ersten Häftlingen im KZ Moringen. Nach seiner Verhaftung im April 1933 kam er zunächst ins Gerichtsgefängnis nach Northeim und von dort aus am 11. April nach Moringen in sog. Schutzhaft. Dort wurde er täglich in Arbeitskommandos beim Straßenbau an der Stennebergs Mühle eingesetzt. Da er sehr schwach war, erhielt er schließ-

lich einen Arbeitsplatz im Lager und musste Matten flechten. Im Juli nahm Otto Kreikemeier am Hungerstreik der Häftlinge teil. Mit diesem Streik protestierten die Häftlinge gegen ihre Inhaftierung und gegen die schlechten Haftbedingungen. Nach der Niederschlagung des Hungerstereiks übernahm die SS die Kontrolle über das Konzentrationslager. Ende August wurde Otto Kreikemeier aus der „Schutzhaft“ entlassen. Später äußerte er sich über seine Haft in Moringen: „Moringen bedeutet schon einen Bruch in meinem

Leben. Ich hatte eine ganz junge Familie. Mein Sohn war noch nicht geboren. Gedrückt hat mich Moringen schon mächtig. Man fragte sich schon: Wenn Du jetzt im Widerstand kaputt gehst – wem bringt das was? Ich stand schon vorher auf dem Standpunkt: Man kann für eine Sache leben, aber ich brauche doch nicht dafür zu sterben.“

Otto Kreikemeyer arbeitete in einer Uslarer Möbelfabrik. Er engagierte sich in der KPD, nahm an Diskussionsveranstaltungen teil, die sich gegen die Nationalsozialisten richteten, und beteiligte sich an zahlreichen Plakatierungsaktionen. Nach der Haft im KZ Moringen kehrte er in seine Heimatstadt Eschershausen zurück. 1941 wurde Otto Kreikemeyer in die Wehrmacht einberufen. Nach dem Krieg engagierte sich Kreikemeyer wieder politisch. In den 1980er Jahren begann er mit anderen die fast vergessene Geschichte des KZ Moringen ins öffentliche Be-



wusstsein zu rücken und stellte sich als Zeitzeuge zur Verfügung. Otto Kreikemeyer starb 1995 in Brilon. Zur Verlegung der Stolpersteine war auch Kreikemeyers Sohn angereist, der sich sehr bewegt über die erfolgte Würdigung seines Vaters bei den Initiatoren der Uslarer Stolpersteine bedankte.

Rudolf Klinger besucht die Gedenkstätte



Am 1. Mai 2007 besuchte Rudolf Klinger die KZ-Gedenkstätte Moringen. Rudolf Klinger stammt aus Österreich. 1942 kam er als neunzehnjähriger in das Jugend-KZ Moringen. Nach dem Krieg verfasste er einen Erinnerungsbericht über seine Erfahrungen im Jugend-KZ Moringen. Rudolf Klinger hatte zuvor keinen Kontakt zur Lagergemeinschaft. Bei seinem Besuch wurde er von seinen Kindern und Angehörigen begleitet. Annegrit Berghoff, die Vorsitzende der Lagergemeinschaft sowie Viktoria Radeck und Alenka Vozelj betreuten den Besuch und führten die Gruppe gemeinsam mit Herrn Cassens, einem Mitarbeiter des LKH, über das ehemalige KZ-Gelände im Bereich des heutigen LKH.

Topografie der Erinnerung – Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen

Eine Projektzusammenarbeit mit der Amadeu Antonio Stiftung in Berlin

Um die Geschichte des Nationalsozialismus im kulturellen Gedächtnis wach zu halten, bedarf es unterstüt-

zender Strukturen. Diese sollen die von Bürgerengagement getragene und in der Gesellschaft verankerte Erinnerungskultur einerseits nach innen stärken und andererseits nach außen die Möglichkeit der Wahrnehmung und Darstellung ihrer Angebote erhöhen. „Topografie der Erinnerung“ ist der Titel eines von der Amadeu Antonio Stiftung in Berlin geförderten und an der KZ-Gedenkstätte Moringen angesiedelten Projektes. In seinem Rahmen sollen zunächst die historischen Tatbestände zu den Komplexen Verfolgung, Zwangsarbeit und Widerstand in der Region Südniedersachsen erfasst werden. Zudem gilt es, in Form einer Bestandsaufnahme die Auseinandersetzung nach 1945 zu diesen Kom-

plexen (in Form von Denkmalsetzungen, Gedenktafeln und Gedenkfeiern, Publikationen, Ausstellungen oder anderen Gedenk- oder Bildungsangeboten) zu ermitteln und aufzubereiten. Darüber hinaus sollen die (gegenwärtigen) Akteure der Gedenk- und Erinnerungsarbeit zusammengeführt werden. Eine zu errichtende Plattform soll ihnen die Möglichkeit des Austausches und der Projektierung gemeinsamer Vorhaben geben. Für die Menschen in der Region wird so erlebbar, dass Erinnerungsprojekte zur Geschichte des Nationalsozialismus Ausdruck einer gemeinsamen Erinnerungskultur sind, die schließlich auch das Bewusstsein einer gemeinsamen geschichtlichen und kulturellen Identität in Südniedersachsen stärkt.

Zu Beginn des Projektes erstellten Susanne Köhring und Marc Czichy eine hundertfünfzigseitige Situationsanalyse zu den oben genannten Themenfeldern. Für die Bearbeitung der weiteren Projektbereiche wurde Julia Braun gewonnen, die wie Susanne Köhring und Marc Czichy bereits in einem anderen Projekt für die KZ-Gedenkstätte Moringen gearbeitet hat. In ihren Händen liegt u.a. die Durchführung einer Erinnerungskonferenz für das südliche Niedersachsen im Frühjahr 2009.

Das Projekt „Topografie der Erinnerung“ ist Bestandteil des Großprojektes „Living Equality“, das mit Mitteln der amerikanischen Ford Foundation sowie Bundesmitteln gefördert wird. Bereits im vergangenen Juni hatte sich David Chiel von der amerikanischen Ford Foundation begleitet von Annetta Kahane und weiteren Mitarbeitern der Amadeu Antonio Stiftung vor Ort über das Projekt informiert.

Reportage über Jugendaustausch auf NDR-Info

In der Reihe „Lebenswelten“ sendete NDR-Info am 13. Januar 2008 eine

Reportage von Jana Halamiczkova mit dem Titel "Ohne Gedenken gehen wir blind in die Zukunft. Vom Umgang der Jugend mit der NS-Zeit". In der halbstündigen Sendung berichtet die Autorin über den Jugendaustausch Klagenfurt – Moringen.

Gedenkstätte auf Landesjugendtreffen der Braunschweigischen Landeskirche

Am 7. Juni 2008 beteiligte sich die KZ-Gedenkstätte Moringen auf dem Landesjugendtreffen der Braunschweigischen Landeskirche in Neuerkerode. Lisa König und Dietmar Sedlaczek aus Moringen sowie Heiko Grüter-Tappe aus Vienenburg präsentierten das Projekt „Spurensuche. Von Vienenburg zum Jugend-KZ Moringen. Jugendliche (er)leben Geschichtsarbeit vor Ort“. In diesem von der Aktion Mensch geförderten Projekt hatten Jugendliche der evangelischen Jugend des Ortes Recherchen zum Evakuierungsmarsch der Häftling des Jugend-KZ im April 1945 angestellt.

„Ganz nah dran“

Ausstellung über FSJ Kultur

von Lisa König

Vom 22. bis zum 25. Juni 2008 präsentierten Freiwillige aus ganz Niedersachsen ihr Soziales Jahr in der Kultur im Göttinger Apex. Die Ausstellung folgte dem Motto „Ganz nah dran“ an der Möglichkeit, Gesellschaft aktiv mitzugestalten. Wir waren insgesamt 130 engagierte Jugendliche aus Norddeutschland, die ihr Freiwilliges Soziales Jahr Kultur absolvierten. Wir arbeiteten dabei in den unterschiedlichsten Einrichtungen: in Museen und Theatern, in Medientreffs und Kunstschulen, in Bibliotheken und Gedenkstätten, in Musikeinrichtungen oder soziokulturellen Zentren. „Ganz nah dran“ an der künstlerisch-kulturellen Praxis



waren wir während unserer fünfundzwanzig Bildungstage – gestaltet von der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Niedersachsen e.V. Wir bearbeiteten hier auf künstlerische Weise gesellschaftliche und persönliche Themen, die „ganz nah“ an uns „dran“ waren. Die Fragen „Was ist eigentlich Kultur?“ und die nach unserer Zukunft, unseren Träumen, unserer (Über)Lebenswelt stellten den Schwerpunkt unserer diesjährigen Seminare dar. Gezeigt wurden Fotos, Gemälde, Skulpturen, Texte und Videos, die auf unseren Seminaren unter künstlerischer Anleitung entstanden sind. Wir waren drei Freiwillige im FSJ Kultur (2007/08) aus dem Raum Göttingen, die diese Ausstellung organisiert haben: Mareike Thumel (Lumière), Lisa König (KZ Gedenkstätte Moringen) und Philipp Kalweit (APEX).

Pflege des jüdischen Friedhofs

Auf eine Initiative des Moringer Magistratsarchivs und der KZ-Gedenkstätte und tatkräftig unterstützt von Moringen Konfirmanden wurde in den Osterferien 2007 – nach Absprache mit der dafür zuständigen jüdischen Gemeinde in Hannover - der jüdische Friedhof des Ortes ge-

pflegt. Es wurde herabgefallene Äste und Laub entfernt. Der zum Teil eingestürzte Zaun wurde inzwischen vom Bauhof erneuert. Den Mitarbeitern des Bauhofs sei an dieser Stelle herzlich für ihre Arbeit gedankt. Da die meisten Grabsteine des Friedhofes mit Moos überzogen sind und dadurch der Stein sehr angegriffen ist, sind weitere Pflegearbeiten dringend geboten. Helfer für weitere Aktionen sind sehr willkommen.

Das Ausländerlager Moringen

Von Stefan Wilbricht

Bereits kurz nach der Befreiung im April 1945 entstand auf dem Gelände des Jugend KZ Moringen ein Lager für befreite Zwangsarbeiter und ehemalige Kriegsgefangene. Das Ausländerlager Moringen war bis zu seiner Auflösung im Sommer 1951 vor allem Heimat von ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern, die eine Rückkehr in das kommunistische Polen ablehnten und auf eine mögliche Emigration warteten. Noch sechs Jahre nach Ende des Zweites Weltkrieges lebten Opfer der nationalsozialistischen Zwangsarbeit in Baracken des ehemaligen Jugend KZ. Der Teil von ihnen, der durch



für Mittlere und neuere Geschichte in Göttingen. Knoch ist Gründungsmitglied der „Interessengemeinschaft niedersächsischer Gedenkstätten und Initiativen zur Erinnerung an die NS-Verbrechen“ und seit vielen Jahren erster Vorsitzender des „Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Emslandlager“ in Papenburg. Darüber hinaus ist Knoch auch Mitglied des Beirates der Moringen Gedenkstätte.

Garrelt Duin besuchte die Gedenkstätte

Am 10. Januar 2008 besuchte Garrelt Duin, Vorsitzender der SPD in Niedersachsen, gemeinsam mit den Landtagsabgeordneten Frauke Heiligenstadt und Uwe Schwartz die KZ-Gedenkstätte Moringen. Duin informierte sich über die Geschichte des historischen Ortes und die Arbeit der Gedenkstätte. Er zeigte sich beeindruckt von den vielfältigen pädagogischen Aktivitäten der Gedenkstätte. Einig waren sich die Besucher in der Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus.

fortgeschrittenes Alter, Tuberkuloseerkrankungen und die Größe ihre Familien an den Einwanderungsbestimmungen der verschiedenen Länder scheiterte, wurde in ähnliche Lager nach Clausthal-Zellerfeld und Hann. Münden verlegt. Von dort aus versuchten sie die Integration in die deutsche Gesellschaft.

Bereits 2007 entstand die Idee im Rahmen meiner Abschlussarbeit diese spezifische Geschichte der Moringen Lager zu erforschen. Nach Erschließen der Quellen in verschiedenen Archiven vor allem in Moringen und einigen Interviews mit Zeitzeugen, wie Jerzy Zieborak schreibe ich nun am Lehrstuhl von Prof. Dr. Weisbrod an der Universität Göttingen meine Magisterarbeit über das Ausländerlager Moringen. Mein Schwerpunkt liegt dabei vor allem auf der Wahrnehmung seiner Bewohner durch die deutsche Bevölkerung und der Umgang mit ihnen in der unmittelbaren Nachkriegszeit und der jungen Bundesrepublik.

Neuer Geschäftsführer der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten

Am 1. Januar 2008 übernahm Dr. Habbo Knoch das Amt des Geschäftsführers der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Der promovierte Historiker arbeitete zuvor als Hochschulassistent am Seminar



Briefe von Hannah Vogt aus dem KZ Moringen

Szenische Lesung im Klassenzimmer

Von Lisa König

Als dreiundzwanzigjährige kommunistische Aktivistin wird Hannah Vogt aufgrund einer Flugblattaktion im Frühjahr 1933 verhaftet. Sie wird zunächst im Osteroder Amtsgerichtsgefängnis in Haft genommen und kommt kurze Zeit später als eine der ersten Frauen in das KZ Moringen. Aus der Haft heraus entsteht ein



reger Briefwechsel mit ihren Eltern. Diese Briefe zeigen nicht nur die Sicht der jungen Frau auf den Nationalsozialismus, sondern auch ihre konkreten Erfahrungen in der Haft eines Konzentrationslagers. Ihr Blick fällt auf den Alltag im Lager wie auch auf die Mithäftlinge. Der Briefwechsel ist eine Dokumentation von persönlicher, aber auch von großer historischer Bedeutung; er zeigt den Beginn des nationalsozialistischen Terrors in Deutschland.

Hannah Vogt ist nach dem Krieg Göttinger Ehrenbürgerin geworden und hat sich bis zu ihrem Tod im Jahr 1994 für die politische Bildung von Jugendlichen und Erwachsenen und für das wieder aufkeimende jüdische Leben in Göttingen stark ge-

macht. Sie gehörte auch zu jenen Akteuren, die sich für eine historische Aufarbeitung der Geschichte der Moringener Konzentrationslager engagiert haben. Die erste Broschüre zu den drei Moringener Konzentrationslagern wurde von ihr 1983 verfasst.

Die szenische Lesung einer Auswahl dieser Briefe übernahm die Schauspielerin Katharina Merschel (DT). Das Stück wurde auf Anfrage in Klassenzimmern gespielt. Ein Nachgespräch vertiefte die Beschäftigung mit Leben und Werk der bekannten Zeitzeugin und die Auseinandersetzung mit der faschistischen Diktatur. Nach der Lesung bestand meine Aufgabe darin, einerseits inhaltliche Fragen mit den Schülern zu klären und andererseits eine Diskussion zu den Fragen anzuregen: „Was hat das heute mit uns zu tun? Geht es uns überhaupt noch etwas an?“ Dabei sollte ein Gegenwartsbezug hergestellt werden: Was ist es wert, eine andere Meinung zu haben? Wohin kann Politikverdrossenheit führen? Über diese Fragen sollte sich jeder der Teilnehmer selbst bewusst werden, wobei es immer darum geht, den eigenen Standpunkt zu markieren und sich zu fragen: „Was würde ich tun?“

Ebenso ein Thema der Diskussion sollte der Generationskonflikt zwischen Hanna und ihren Eltern sein. Fast jeder von uns kennt diesen Kon-

flikt, wenn Kinder andere Ideale oder andere politische Überzeugungen haben als die Eltern. Hannah Vogt – dieser Eindruck drängte sich mir auf - war möglicherweise ihren Eltern einwenig peinlich. Mit ihren kommunistischen Aktivitäten passte sie nach Meinung der Eltern nicht in ihren 'Stand'. An diese Thematik knüpft das nächste Thema an: Die gesellschaftliche Exklusion und der Umgang mit Außenseitern. Heute ist der Begriff 'Stand' durch den Begriff des sozialen Milieus abgelöst. Diskutiert haben wir die Frage, wo in der heutigen Gesellschaft die Exklusion beginnt?

Zusammenfassend konnte ich feststellen, dass viele Schüler einen Gegenwartsbezug herstellen konnten und die Lesung sehr unterschiedliche Eindrücke hinterlassen hat, die zum Nachdenken angeregt haben.

Reportage über Alfred Grasel auf 3sat

Am 12. März 2008 sendete 3sat im Rahmen des Themenschwerpunktes „1938 – der Untergang Österreichs“ die Reportage „Alfred Grasel – als Kind durch die Hölle. Der in Wien geborene Grasel durchlief als Kind eine Odyssee durch verschiedene Kinderheime, darunter auch der Spiegelgrund.“





Geschichte in Szene gesetzt.

Eine mobile Produktion für das Klassenzimmer

Am 26. Juni 1926 geboren, verlebte Alfred seine Kindheit in verschiedenen Pflegefamilien und wurde als sog. Halbjude in ein Kinderheim abgegeben. Als Jugendlicher begann er eine Konditorlehre, die er jedoch nie beendet hat, da er aufgrund einer vermeintlich frechen Bemerkung in das Erziehungsheim „Am Spiegelgrund“ kam. Prügel und Drill beherrschten dort sein Leben. Später führte sein Weg ins Jugend-KZ Moringen, wohin er ohne Begründung eingewiesen wurde. In dieser Zeit musste er in einem Außenkommando, der „Muna“ in Volpriehausen, Zwangsarbeit leisten. Abermals prägten Entbehrung, Leid und Peinigung seinen Alltag.

Heute lebt der pensionierte Hoteldirektor Alfred Grasel und seinen vier Kindern und zahlreichen Enkelkindern in Wien. Seiner Familie hat er erst sehr spät von seinem Schicksal erzählt.

Autorin des Films, der im Winter 2007 in Wien, Moringen und Volpriehausen gedreht wurde, ist die österreichische Filmemacherin Elisabeth T. Spira.

Auch für das kommende Jahr ist ein neues Theaterprojekt geplant. In Kooperation mit Stefan Dehler und Christoph Huber entsteht unter dem Motto „Geschichte in Szene gesetzt“ erneut ein Stück für das Klassenzimmer. Mit Christoph Huber verbindet die Gedenkstätte bereits eine erfolgreiche siebenjährige Zusammenarbeit. Beteiligt an dem aktuellen Projekt ist auch der Dramaturg Stefan Dehler, der - wie Huber - viele Jahre am Deutschen Theater in Göttingen engagierte Theaterarbeit geleistet hat.

Mit der fachlichen und didaktischen Unterstützung der KZ-Gedenkstätte Moringen soll ein Spieltext erstellt werden, der die Grundlage für ein etwa sechzigminütiges Stück bildet, das die historischen Bedingungen und die ideologische Ausrichtung des Jugend-Konzentrationslagers Moringen kritisch beleuchtet. Ausgehend von autobiografischem Material und dokumentierten realen Ereignissen sollen Lebenswege sowohl von Opfern als auch von Tätern durch eine Theatervorführung im Klassenzimmer in Erinnerung gebracht werden.

Angestrebt wird eine nachvollziehbare, in sich geschlossene und logische Handlung mit einer klaren Konflikt-handlung und daraus resultierendem Spannungsbogen. Motive und Handlungen der gezeigten Charaktere sollen für das Publikum leicht nachvollziehbar und zu beurteilen sein. Zielgruppe des Stückes sind Schüler und Lehrer aller Schulformen ab der Klasse 8, die sich mit dem Thema „Nationalsozialistische Ideologie“ und „Gewaltherrschaft“ im Rahmen des regulären Unterrichtes oder von Projektwochen beschäftigen.

Im Anschluss an die Vorstellungen werden Nachgespräche angeboten, die Schülern und Lehrern Raum für Fragen und kritische Anmerkungen zu den Inhalten und der Form des Stückes geben. Historische Hintergründe, Namen, Daten, Zahlen und Fakten, die aus dramaturgischen Gründen im szenischen Text nur angerissen werden, können in diesem Rahmen von den Akteuren bzw. einem Vertreter der KZ-Gedenkstätte Moringen erläutert werden.

Die KZ-Gedenkstätte Moringen kooperiert bereits seit einigen Jahren mit Projekten des Deutschen Theaters in Göttingen, die von Christoph Huber konzipiert und durchgeführt werden. Im vergangenen Jahr entstand beispielsweise eine szenische Biografie der politischen Aktivistin und KZ-Insassin Hannah Vogt, die unter dem Titel „Geschichte in Zeitzeugnissen“: „Ich werde nicht den ersten Stein aufheben“ - Briefe aus dem Amtsgerichtsgefängnis Osterode und dem KZ Moringen in diesem Jahr als Klassenzimmerstück Premiere hatte.

Die Notwendigkeit, sich neuen alternativen Präsentationsformen zuzuwenden, ergibt sich für die KZ-Gedenkstätte Moringen vor allem aus der Tatsache, dass in der pädagogischen Arbeit immer weniger auf Zeitzeugen zurückgegriffen werden kann. Künstlerische Projekte in Form von dokumentarischem Theater, bei dem die Auseinandersetzung

mit historischen Ereignissen unter klarer Betonung der lokalen Einrichtungen im Vordergrund steht, könnten in dieser Situation neue Wege der Geschichtsvermittlung weisen.

Ziel ist es, beim jugendlichen Publikum grundsätzlich ein Bewusstsein für politische, soziale und kulturelle Konflikte zu wecken, aber auch die jüngere Geschichte in Südniedersachsens, zur der auch das Jugendkonzentrationslager in Moringen zählt, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Das Projekt wird u.a. gefördert vom Landschaftsverband Südniedersachsen im Bereich der kulturellen Jugendbildung.

Häftlingstreffen in Maribor im September 2008

In diesem Jahre veranstaltete die KZ-Gedenkstätte Moringen ein Häftlingstreffen für die slowenischsprachigen Häftlinge in Slowenien und Österreich. Es fand am 13. September 2008 in Maribor (Slowenien) statt. Teilgenommen haben acht ehemalige Häftlinge, zum Teil begleitet von ihren Angehörigen. Aus Moringen nahmen die Vorsitzende der Lagergemeinschaft, Annegrit Berghoff, und der Leiter der KZ-Gedenkstätte, Dr. Dietmar Sedlaczek, teil. Zu den Rednern am Beginn des Zusammenkommens gehörte auch ein Vertreter der deutschen Botschaft in Ljubljana. Das Treffen wurde gemeinsam von Nico Vrabl und Alenka Vozelj organisiert. Nico Vrabl gehörte zu den etwa 80 slowenischen Häftlingen im Jugend-KZ Moringen. Bei dem Häftlingstreffen in Maribor handelt es sich um das erste Treffen ehemaliger Moringener Häftlinge, das in einem der Herkunftsländer stattfand.



Personalia

Leonardo-Praktikantin in Moringen

Von April bis September 2007 arbeitete Alenka Vozelj im Rahmen eines EU-Leonardo-Praktikums in der KZ-Gedenkstätte Moringen. Frau Vozelj kommt aus Ljubljana, wo sie Germanistik und Schwedisch studiert. In der Gedenkstätte war sie eingebunden in die Forschungen zu den slowenischen Häftlingen im



Jugend-KZ. Frau Vozelj ermittelte dabei zahlreiche neue Häftlingsnamen. Einige dieser ehemaligen Häftlinge sind noch am Leben; zum Teil ist es gelungen, ihre Adressen zu ermitteln. Frau Vozelj übernahm für die Gedenkstätte darüber hinaus Übersetzungsarbeiten ins Slowenische. Ebenfalls eingebunden war Frau Vozelj in den Jugendaustausch Klagen-

furt – Moringen. Mit den Moringen Jugendlichen führte sie zur Vorbereitung auf den Besuch der slowenischsprechenden Jugendlichen aus Österreich einen Sprachkurs durch. Auch nach Ablauf des Praktikums arbeitet Frau Vozelj weiter für die Gedenkstätte (siehe weitere Notizen im Rundbrief).



Mein freiwilliges soziales Jahr Kultur in der KZ- Gedenkstätte Moringen

„Mein Name ist Viktoria Radeck und von September 2006 bis August 2007 absolvierte ich mein freiwilliges soziales Jahr Kultur in der KZ-Gedenkstätte Moringen.

Dieses Jahr hat mich auf vielfältige Weise geprägt und meinen Horizont erweitert.

Von der Landesvereinigung kulturelle Jugendbildung in Hannover wurden viele unterschiedliche Einsatzstellen angeboten, die KZ-Gedenkstätte jedoch hebt sich meiner Meinung nach von den anderen ab:

Ich erhielt umfassende Einblicke in die Strukturen /Vorgänge einer Gedenkstättenarbeit, an denen ich auch maßgeblich beteiligt war. Dies fing beim Arbeiten in den unterschiedlichsten Verwaltungstätigkeiten an, ging über das Kennenlernen und Betreuen der ehemaligen Häftlinge, bis zur Konzipierung und Leitung von Führungen, die teilweise am historischen Ort stattfand. Diese anspruchsvolle Arbeit erforderte ein hohes Maß an Selbstständigkeit und Kommunikationsbereitschaft sowie Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Neben diesen Grundtätigkeiten bestand für mich die Möglichkeit, ein eigenes Projekt zu planen und auszuführen. Ich entwickelte mit meiner FSJ-Kollegin vom Kino Lumière in Göttingen eine Programmnacht zum Thema Tanzen mit dem Namen „Tanzfieber“.

Als Freiwilliger war ich in einem kleinen, netten Team von Mitarbeitern voll integriert. Neben der alltäglichen Gedenkstättenarbeit gab es im Laufe des Jahres viele Projekte und Veranstaltungen bei denen ich aktiv mitwirken konnte. Dies waren unter anderem: Veranstaltungsreihen, Lesungen, Theaterstücke, das alljährliche Treffen der ehemaligen Moringen Häftlinge, Ausstellungen, Projekttag, Jugendaustausch, Seminare, Zeitzeugengespräche, Vorträge, Filmaufführungen...“

Viktoria Radeck

Mein freiwilliges soziales Jahr Kultur in der Gedenkstätte. Ein Rückblick

„Ich bin Lisa König. Vom 1. September 2007 bis zum 30. August 2008 habe in der KZ-Gedenkstätte Moringen FSJ-Kultur gemacht. Ich entschied mich für das FSJ-Kultur um ein Orientierungs- und Bildungsjahr nach der Schule zu absolvieren, meinen Horizont zu erweitern und über den heimischen Tellerrand hinaus zu blicken.

Ebenso wollte ich einer verantwortungsvollen Aufgabe nachgehen und die Möglichkeit bekommen, mich aktiv zu engagieren. Dabei erschien mir die Wahl der KZ-Gedenkstätte Moringen sinnvoll, da ich direkt an Meinungsbildung und Aufklärung interessierter Menschen mitwirken kann.

Durch diese Art der Kulturarbeit habe ich am Beispiel der Gedenkstätten einen Einblick in gesellschaftliche Zusammenhänge und Entscheidungsprozesse bekommen. Auch stellte ich mir die Frage: Wie kann man Jugendlichen heute Geschichte vermitteln?

Besonders wichtig schien mir dabei die Frage, was man aus der Geschichte für unser heutiges Zusammenleben in der Gesellschaft lernen kann. Ich bin der Meinung, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zur Gestaltung der Kultur in unserer Zivilgesellschaft notwendig beiträgt.

An Führungen mit Besuchergruppen finde ich besonders interessant, dass ich mit Menschen arbeiten kann und dazu beitrage, dass die Geschichte der Moringener Häftlinge nicht vergessen wird.

Damit diese Geschichte nicht vergessen wird, findet jedes Jahr ein Häftlingstreffen statt, an dem ich zu Anfang des FSJ-Kultur teilgenommen habe. Dabei war es besonders spannend, die ehemaligen Häftlinge kennen zu lernen und ihnen zu zuhören. Womöglich werde ich nie wieder diese Chance bekommen.

In der Gedenkstätte ging ich vielseitigen Tätigkeitsbereichen nach: Verwaltung und Organisation der Gedenkstätte, Führungen von Besuchergruppen, Veranstaltungsplanung und -Organisation, Zeitzeugengespräche und Lesungen.

So gehörte zu meinen Tätigkeitsbereichen das tägliche Bearbeiten der Post, das Lesen von Zeitungsartikeln, um den Pressespiegel zu aktualisieren, das Erstellen von Statistiken über die Besuchergruppen, ebenso die Verwaltung des Kassenbuches und der Bücherkasse. Nach und nach wurden meine Aufgabenfelder vielseitiger und erforderten ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein und Eigeninitiative. Ich konzipierte meine eigene Führung und kann diese auf die verschiedenen Gruppen und ihre Ansprüche verändern, womit ich Flexibilität üben konnte.

Zu meinen Projekten gehörte ebenso die Begleitung einer Lesung in Schulklassen mit Briefen von Hannah Vogt, die in einem Briefwechsel mit ihren Eltern ihre Eindrücke aus dem KZ beschrieben hat. Dabei war ich für die Fragen und eine Diskussion mit dem Thema 'Was geht uns das heute noch an?' zuständig und hatte die Möglichkeit, mit den Schülern zu diskutieren. Dabei ist deutlich geworden, dass viele Schüler der Meinung waren, dass es wichtig ist, die Geschichte nicht zu vergessen und aktiv dazu beizutragen.

Ein weiteres Projekt meinerseits war die Konzeption einer Ausstellung zum FSJ-Kultur mit meinen Mitfreiwilligen in Göttingen, Mareike Thumel aus dem Lumiere und Philipp Kalweit aus dem Apex. Es ging darum, das FSJ-Kultur einer interessierten Öffentlichkeit vorzustellen und somit den Bekanntheitsgrad zu steigern.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass dieses Jahr in der KZ-Gedenkstätte Moringen zum einen dazu beigetragen hat, meinen Horizont zu erweitern, als auch mein Bild von der Gesellschaft und ihren Zusammenhängen geprägt hat. Ich habe gelernt, Verantwortung zu übernehmen und dabei neue Möglichkeiten gefunden, mich für meine Vorstellungen in der Gesellschaft zu engagieren gefunden. Auch in Zukunft möchte ich gern mit der KZ-Gedenkstätte in Kontakt bleiben.“

Lisa König

Freiwilliges soziales Jahr Kultur in der Gedenkstätte

Zum 1. September 2008 endete das Freiwillige soziale Jahr Kultur von Lisa König in der KZ-Gedenkstätte. Am 1. September trat Annika Scheidemann die Nachfolge an. Die Amtsübergabe fand bereits Ende August statt. Die KZ-Gedenkstätte Moringen bietet seit 2003 ein freiwilliges soziales Jahr Kultur an. Die Freiwilligen arbeiten in beinahe allen Arbeitsfeldern der Gedenkstätte, von der Verwaltung bis zur pädagogischen Vermittlung. Ohne die Mitarbeit dieser Freiwilligen könnte die KZ-Gedenkstätte Moringen ihre umfangreichen Aufgaben nicht erfüllen. Aus diesem Grunde sei an dieser Stelle den beiden Freiwilligen Viktoria Radeck und Lisa König, die im Berichtszeitraum dieses Rundbriefs in der Gedenkstätte gearbeitet haben, sehr herzlich für ihre engagierte Arbeit gedankt.

Amtsübergabe: Lisa geht – Annika kommt

„In diesem Sinne möchte ich mich Ihnen kurz vorstellen. Mein Name ist Annika Scheidemann, ich bin 19 Jahre alt und komme aus Barlissen, einem kleinen Dorf in der Nähe von Göttingen. Nach meinem Abitur am Otto-Hahn-Gymnasium hat mich die Möglichkeit gereizt ein freies kulturelles Jahr zu absolvieren und in einen anderen Alltag zu erleben. Hier eröffnet sich ein breites Spektrum verschiedenster Tätigkeiten, von Verwaltungsaufgaben bis hin zur Planung und Leitung von Führungen oder der Gestaltung eines eigenen Projektes.

Jeden Tag ergibt sich etwas Neues und man ist vor eine neue Herausforderung gestellt, die es zu bewältigen gilt. Ich mache neue Bekanntschaften und bringe mehr und mehr über die Geschichte der verschiedenen KZ in Erfahrung, was mir zeigt, wofür man eigentlich hier arbeitet. Man arbeitet gegen das Vergessen, man ist dafür da um zu mahnen, zu vermitteln.

Ich finde, dass das ein wichtiger Beitrag zum gesellschaftlichen Leben ist und es motiviert mich für mein freies kulturelles Jahr soviel wie möglich von dem Wissen, welches ich mir hier aneignen kann, weiterzugeben. Und mit der Unterstützung der vielen, fleißigen Mitarbeiter der Gedenkstätte bin ich mir sicher, dass dies ein lehrreiches und spannendes Jahr wird.“

Annika Scheidemann

Neue Mitarbeiterin im Projekt „Topografie der Erinnerung“

„Ich heiße Julia Braun und habe an der Universität Göttingen Geschichte und Englisch auf Magister studiert. Nach meinem Abschluss im vergangenen Juli und einem wohlverdienten Urlaub diesen Sommer habe ich nun mit der Arbeit am von der Gedenkstätte ins Leben gerufenen Projekt „Topographie der Erinnerung“ für Südniedersachsen begonnen. Finanziert wird dieses Projekt, wie auch bereits die dazugehörige Situationsanalyse von Susanne Köhring und Marc Czichy dieses Frühjahr, durch die Berliner Amadeu-Antonio-Stiftung. Vorgesehen ist u.a die Durchführung einer „Erinnerungskonferenz“ Anfang 2009 sowie die Erstellung eines Internetauftrittes und einer Internetplattform. Ziel ist die Bündelung von Fakten über Widerstand, Verfolgung und Erinnerung einerseits und die Anregung eines Austauschs der auf diesem Gebiet Engagierten und historisch Forschenden andererseits. Vor nunmehr drei Jahren habe ich bereits ein Projekt im Rahmen eines Praktikums in der Gedenkstätte durchgeführt, und zwar eine Ausstellung der Zeichnungen von Hedwig Regnart im Reddersen-Haus in Northeim. Die Arbeit hatte mir sehr viel Spaß gemacht und ich freue mich, nun wieder die Möglichkeit einer Projektarbeit in der Gedenkstätte zu haben.“

Julia Braun

Veranstaltungsarchiv

2007

13. Januar 2007

(Moringen, Gedenkstätte)
Öffentliche Führung zum Jugend-KZ Moringen

25. Januar 2007

(Northeim, Gemeinhaus St. Sixti)
Stolpersteine für Northeim. Eine Podiumsdiskussion zum aktuellen Erinnerungsprojekt mit Harald Jüttner (Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Göttingen); Dr. Dietmar Sedlaczek (Leiter der KZ-Gedenkstätte Moringen) und Hans Harer (Projekt Stolpersteine). Leitung: Superintendent Heinz Behrends

Sonntag, 28. Januar 2007

“Ich werde nicht den ersten Stein aufheben”
(Göttingen, Deutsches Theater)
Lesung aus den Briefen von Hannah Vogt an ihre Eltern, geschrieben in der Haft im KZ Moringen. Die damals 23jährige Hannah Vogt kam 1933 als eine der ersten weiblichen Häftlinge nach Moringen. Nach dem Krieg setzte sie sich für den demokratischen Neubeginn in Göttingen ein, später war sie viele Jahre Mitglied des Göttinger Stadtrates sowie Vorsitzende der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. In den 1980er Jahren engagierte sich Hannah Vogt für die Aufarbeitung der Geschichte der Moringen Konzentrationslager. 1978 wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt und erhielt 1987 die Ehrenbürgerwürde der Stadt Göttingen. Veranstaltet vom Deutschen Theater in Göttingen und der KZ-Gedenkstätte Moringen.

23. November 2006 - 5. Mai 2007

(Northeim; Reddersen Haus)
“Ich habe die Bilder zunächst nur für mich selbst gezeichnet...”
Zeichnungen von Hedwig Regnart. Häftling im Frauen-KZ Moringen (März 1936 - Januar 1937). Eine Ausstellung von Julia Braun und Dietmar Sedlaczek

14. April 2007

(Göttingen, Kino Lumière)
“Tanzfieber” - Programmnacht zum Thema Tanzen. In Kooperation mit Film- und Kinoinitiative Göttingen e.V.

4. - 5. Mai 2007

(Moringen, Gedenkstätte)
Moringen Comicwerkstatt I

18. - 25. Juni 2007

Zeit(zu)reisen – potovanje skozi čas. Jugendaustausch Moringen - Klagenfurt
Reise der Moringen Jugendlichen nach Klagenfurt

30. Juni 2007 - 1. Juli 2007

(Berlin)
Moringen Comicwerkstatt II

24. September - 1. Oktober 2007

Zeit(zu)reisen – potovanje skozi čas. Jugendaustausch Moringen - Klagenfurt
Gegenbesuch der Kärntner Jugendlichen in Moringen

28. September - 30. September 2007

(Moringen, Gedenkstätte und LKH)
Gedenktreffen der ehemaligen Moringen Häftlinge

28. September - 30. September 2007

(Moringen, Gedenkstätte)
Moringen Comicwerkstatt III

14. November 2007

(Göttingen, Freie Altenarbeit e.V.)
Zeit(zu)reisen – potovanje skozi čas.
Die KZ-Gedenkstätte Moringen veranstaltete im Sommer 2007 ein gemeinsames Reise- und Geschichtsprojekt von Jugendlichen aus Moringen und Jugendlichen der slowenischen Minderheit in Kärnten. Seit 1943 wurden in das Jugend-KZ Mo-



ringen zahlreiche junge Menschen aus dem slowenisch-österreichischen Grenzgebiet eingewiesen. Im Erzählcafé werden uns SchülerInnen der KGS Moringen über ihren Kontakt zu den slowenischen Jugendlichen berichten und danach im gemeinsamen Gespräch mit den BesucherInnen über ihren Umgang mit der NS-Vergangenheit reflektieren.

16. November 2007

Stadtrundgang zum Jüdischen Leben in Moringen mit Uwe Reinecke.

Der historische Rundgang stellt das wechselvolle jüdische Leben Moringens vom 16. Jahrhundert bis in die Zeit des Nationalsozialismus vor. Der Weg führt zu zahlreichen Wohn- und Geschäftshäusern früherer jüdischer Bürger, dem abgerissenen Schulgebäude, der ehemaligen Synagoge und zum jüdischen Friedhof.

29. November 2007

(Moringen, Gedenkstätte)

„auf dem Hauptgebäude die weiß-rote Fahne gehisst...“. Polnische displaced Persons in Moringen 1945-1951 Vortrag von Stefan Wilbricht.

Auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Moringen wurde unmittelbar nach dem Krieg ein Auffanglager für Polen errichtet. Wie ist dieses Lager entstanden, wie war seine Verbindung zur Stadt? Wie sahen Leben und Alltag seiner Bewohner aus? Und was wurde aus seinen Bewohnern nach der Auflösung des Lagers? Diesen und ähnlichen Fragen widmet sich Stefan Wilbricht im Rahmen einer Magisterarbeit an der Universität Göttingen. In seinem Vortrag stellt er erste Ergebnisse seiner Forschung vor.

8. Dezember 2007

(Moringen, Gedenkstätte)

öffentliche Führung zum Jugend-KZ Moringen mit Hans Helms, pädagogischer Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Moringen

15. Dezember 2007

(Northeim, Bahnhof)

Der „Zug der Erinnerung“ in Northeim.

Dieser Zug erinnert an die Deportation von Kindern in die Vernichtungslager. Für einige Stunden wird er in Northeim Station machen. Die Stolperstein-Initiative Northeim berichtet von Northeimer jüdischen Kindern und die KZ-Gedenkstätte Moringen erinnert an die Deportation von 21 Sinti in das KZ Auschwitz.



8. Januar 2008

(Göttingen, Kino Lumière)

„Gestohlene Jugend. Jugend-KZs im Nationalsozialismus“

Ein Film von Iris Berghöfer und Heiner Thimm. Anschließend besteht die Gelegenheit zum Gespräch mit der Filmemacherin.

Mit viel Ruhe lässt der Film ehemalige Häftlinge der Jugendkonzentrationslager Moringen und Uckermark zu Wort kommen. Die heute Achtzigjährigen erzählen wie sie als fünfzehn- oder sechszehnjährige Jugendliche von einem Tag zum anderen aus dem Kreis ihrer Familien und Freunde heraus verhaftet wurden. Sie berichten von ihrer Ankunft im Lager, vom Häftlingsalltag, von Zwangsarbeit und Hunger, von Terror und drakonischen Strafen der SS und von der ganz persönlichen Not jedes Einzelnen in dieser von Rechtlosigkeit und Willkür geprägten Situation. Das Ende der Haft kam für die meisten von ihnen erst im Frühjahr 1945. Wenn sie sich heute erinnern, fällt ihr Blick auf eine gestohlene Jugend.

Veranstaltet von der KZ-Gedenkstätte Moringen und dem Kino Lumière

26. Januar 2008

(Northheim, Gemeindehaus St. Sixti)

„Dem Überleben einen Sinn geben“

Zeitzeugengespräch zum Holocaustgedenktag mit Bert Woudstra aus Enschede (Niederlande).

Herr Woudstra erlebte als Jugendlicher in den Niederlanden die Judenverfolgung der deutschen Besatzer. Er überlebte weil ihn Freunde, aber auch fremde Menschen versteckten. Nachdem Krieg engagierte sich Herr Woudstra in zahlreichen sozialen und politischen Einrichtungen seiner Heimatstadt, so auch als Vorsitzender der Stiftung Synagoge Enschede.



30. Januar 2008

(Uslar, Evangelisch-lutherisches Gemeindehaus)

Stolpersteine für Uslar

Eine Podiumsdiskussion zum aktuellen Erinne-

rungsprojekt mit Harald Jüttner (Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Göttingen); Dr. Dietmar Sedlaczek (Leiter der KZ-Gedenkstätte Moringen) und Detlev Herbst (Haupt- u. Realschule Uslar, Projekt Stolpersteine). Leitung Superintendent Heinz Behrends.

22. Februar 2008

(Göttingen, Deutsches Theater)

Preview: „Ich werde nicht den ersten Stein aufheben“ Briefe von Hannah Vogt aus dem KZ Moringen. Vorstellung für Lehrer/innen

Die szenische Lesung der Briefe übernimmt die Schauspielerin Katharina Merschel (DT). Einrichtung: Christoph Huber. Ein Nachgespräch vertieft die Beschäftigung mit Leben und Werk der bekannten Zeitzeugin und die Auseinandersetzung mit der faschistischen Diktatur.

Das Stück wird auf Anfrage in Klassenzimmern gespielt.

8. März 2008

(Moringen, Gedenkstätte)

Öffentliche Führung zum KZ Moringen mit Lisa König (Freiwillige FSJ-Kultur) und Hans Helms (pädagogischer Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Moringen). Veranstaltung im Rahmen des Kulturbonus Südniedersachsen

10. März 2008

(Moringen, LKH)

„Gestohlene Jugend. Jugend-KZs im Nationalsozialismus“ (Dokumentarfilm)

25. April 2008

(Moringen, Gedenkstätte)

Führung im Rahmen des Programms der VHS Göttingen zum KZ Moringen mit Werner Prang . Führung zum KZ Moringen mit Lisa König (Freiwillige FSJ-Kultur) und Hans Helms (pädagogischer Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Moringen). Veranstaltung im Rahmen des Kulturbonus Südniedersachsen

25. April und 26 April 2008

(Moringen, LKH)

Wegsperrren. Exklusionsmechanismen als gesellschaftliche Konfliktlösung. Historische, soziologische und psychiatrische Aspekte
Gemeinsame Fachtagung des Landeskrankenhauses Moringen und der KZ-Gedenkstätte Moringen sowie dem VNB - Landeseinrichtung der Erwachsenenbildung

7. Juni 2008

„, auf dem Landesjugentreffen der Braunschweigischen Landeskirche

Beitrittserklärung zum Verein Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

KZ-Gedenkstätte Moringen
Postfach 1131
D-37182 Moringen

Mitgliedschaft (Jahresbeitrag: 30 €)

Fördermitgliedschaft (Jahresbeitrag ab 50 €: ... €)

Ich bin damit einverstanden, dass mein Name in der Liste der Fördermitglieder im Rundbrief der Gedenkstätte veröffentlicht wird

Hiermit erkläre ich

Name, Vorname :

wohnhaft in

geboren am

zum 1. (Monat/Jahr bitte eintragen)

meinen Beitritt zur Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

Bankverbindung:

Kreissparkasse Northeim Konto-Nr. 25 00 66 02 BLZ 262 500 01

Die KZ-Gedenkstätte Moringen braucht Ihre Unterstützung — Werden Sie Fördermitglied der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.!

Seit 1993 dokumentiert und vermittelt die KZ-Gedenkstätte Moringen die Geschichte der drei Moringer Konzentrationslager. Sie ist ein anerkannter Lernort der historisch-politischen Bildung.

Im vergangenen Jahren konnte die Zahl der durchgeführten Bildungsangebote der Gedenkstätte kontinuierlich gesteigert werden. Ihr Einzugsbereich hat sich stetig ausgedehnt und erstreckt sich heute über den Landkreis Northeim hinaus auf das südliche und östliche Niedersachsen und zunehmend auch auf die benachbarten Bundesländer Nordrhein-Westfalen und Hessen.

Zudem hat sich das Spektrum der Besuchergruppen erweitert. Neben Schulen besuchen Gruppen aus kirchlichen und gewerkschaftlichen Zusammenhängen wie aus Polizei und Bundeswehr die Gedenkstätte. Auch die Zahl internationaler Besuchergruppen wächst. Immer häufiger kommen auch Lehrende und Studierende aus unterschiedlichen Universitäten und Hochschulen in die Gedenkstätte. Gerade von diesen Gruppen geht der Wunsch nach einem veränderten und erweiterten Angebot aus: Zusätzlich zur traditionellen Führung wünschen sie sich eine Auseinandersetzung mit Themenschwerpunkten in der Form ein- oder mehrtägiger Seminare. Aber auch Schulen

haben zunehmend Bedarf an stärker projektorientierten Lernangeboten, was sich zum Beispiel in dem Wunsch nach Betreuung von Facharbeiten ausdrückt.

Da - nach den Schulen - Gruppen aus sozial unterstützenden Jugendprojekten den größten Besucheranteil bilden, werden für sie eigens entwickelte Programme angeboten. Durch diese Bildungsarbeit mit sozialbenachteiligten Jugendlichen leistet die Gedenkstätte auch einen wichtigen Beitrag im notwendigen Kampf gegen den Rechtsextremismus.

Die Finanzierung der KZ-Gedenkstätte Moringen durch die Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten, den Landkreis Northeim und die Stadt Moringen stellt lediglich die Absicherung einer Grundversorgung auf niedrigstem Niveau dar. Um das anspruchsvolle und vielseitige Angebot der Gedenkstätte nach wie vor zu gewährleisten und weiter auszubauen, reichen die öffentlichen Mittel nicht aus. Die KZ-Gedenkstätte Moringen ist daher auf private Unterstützung angewiesen.

Werden Sie Fördermitglied der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.! Mit Ihrer Fördermitgliedschaft tragen Sie dazu bei, daß die KZ-Gedenkstätte Moringen ein aktiver und zeitgemäßer Lernort der historisch-politischen Bildung bleibt.

